



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Transnationale Migration von Polinnen und ihre
Auswirkungen auf das Familienleben.“

verfasst von / submitted by

Aneta Skrzypczak, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Michael Parzer

Abkürzungsverzeichnis

EU	Europäische Union
GUS	Główny Urząd Statystyczny
BRD	Bundesrepublik Deutschland
UNHCR	United Nations High Commissioner

Abstract

In der Arbeit werden die transnationale Migration und ihre Auswirkung auf das Familienleben am Beispiel von polnischen Familien präsentiert. Ich habe mich ausschließlich auf weibliche Transmigrantinnen aus meinem Heimatland - Polen - konzentriert, weil die Gruppe immer noch nicht ausreichend erforscht wurde.

In den 1990er Jahren fingen WissenschaftlerInnen an, verstärkt Transmigration und die daraus entstandenen transnationalen Räume zu untersuchen. Die wichtigsten internationalen und polnischen Publikationen zu diesem Thema werden in dieser Arbeit kurz präsentiert.

Da mich besonders der Einfluss der Transmigration auf das Familienleben interessiert hat, habe ich mehrere Migrantinnen und ihre Kinder dazu befragt und die Veränderungen beschrieben. Das Thema ist höchst relevant, da die transnationale Migration einen großen Einfluss auf die Institution "Familie" hat.

Die empirische Untersuchung umfasste sieben leitfadengestützte Interviews mit polnischen Transmigrantinnen und ihren Familienmitgliedern. Aus dem Material haben sich elf unterschiedliche Themen herauszukristallisiert: Materielle Vorteile aus der Transmigration, Materialisierte Mutterschaft, Paradigmenwechsel bei TransmigrantInnen, der Einfluss der Transmigration auf die Kinder, Familientrennung, Gefühlslage der Kinder, Kinderbetreuung, Schulleistungen der Kinder, Haushaltstätigkeiten, neue Technologien und Kommunikationswege, Pflege von älteren Familienmitgliedern. Dazu haben sich die von mir untersuchten Frauen oder ihre Kinder am häufigsten geäußert.

Intensiv habe ich mich dann mit der Thematik schlechter Kinderbetreuung auseinandergesetzt, die ich feinstrukturanalytisch untersuchte. Das unverantwortliche Verhalten eines Ehemannes und Vater, der auf die zwei gemeinsamen Kinder aufpassen sollte, während die Mutter in den USA erwerbstätig war, um die Familie finanziell zu stützen, hat tiefe Gräben in dieser Familie hinterlassen. Weiters hat man gemerkt, wie schnell solche wichtigen Angelegenheiten zur Überforderung der Transmigrantinnen im Aufnahmeland führen können.

Veränderungen der Auswanderungsmotive und des tatsächlichen Migrationsgeschehens legen nahe, dass Transmigration und transnationale Migranten sowie die verstärkte Pendelmobilität in der wissenschaftlichen Forschung und politischen Debatte mehr Aufmerksamkeit bedürfen.

Abstract

In this paper I am going to present the phenomenon of transnational migration and its consequences for family members. I concentrated on female people, who decided to leave my home country- Poland- because we still don't know enough about this group of people and this type of migration.

In the 1990s scientists started to study transnational migration and the transnational spaces. I am going to present here the most important international and polish studies about this topic. Because I was very interested to interview some Polish mothers and their children.

This topic is very relevant, because the transnational migration has a very big impact on the family institution.

I interviewed seven people- Polish women, who decided to start a job in a different country leaving their families in Poland, and their children, who stayed in Poland and waited for their mothers. In the end I had a lot of material. I chose eleven different topics from it: material benefits from the transmigration, materialistic motherhood, changes in seeing the world and their roles within the society by the female transmigrants, the impact of the transmigration on the children, family separation, the children's feelings, children care, children's education at school, household duties, new technology and new ways of communication, care of old family members. These were the most mentioned topics during the interviews..

One topic I studied very intensively- the poor organized care of the children. I used a very detailed analysis to work on it. The behavior of a husband and father, who should have taken care of the children when his wife was abroad, was very irresponsible. This caused a big lack of understanding in the family. A good and reliable person for caring for the children, during the time when the mother is abroad, is very important. If the care of the children doesn't work, it is a huge mental and emotional burden and a big dilemma for the woman, who is abroad.

Changes in reasons to emigrate and the currently ongoing migration tendencies show that more scientific efforts should focus on transnational migration, and that it has to be a bigger part of constructive political discussions.

Inhaltsverzeichnis:

1. Einleitung	9
1.1 Ziel der Arbeit und Forschungsfragen	10
1.2 Aufbau der Arbeit	12
2. Stand der Forschung	15
2.1 Internationale Studien	15
2.2 Polnische Studien zu transnationalen Familien	17
3. Begriffsbestimmungen	22
3.1 Migration	22
3.2 Transnationale Migration und Transnationalismus	24
3.3 Transnationale Räume	26
3.4 Transnationale Familie und transnationale Mütter	27
3.5 Die Institution Familie und soziale Ungleichheit	30
4. Entwicklung und Besonderheiten der polnischen Migration	32
4.1 Chronik der polnischen Migration	33
4.2 Nach Mai 2004	35
4.3 Status und Charakteristika der polnischen Frau und Migrantin	36
4.4 Weibliche Migration aus Polen und ihre Gründe	40
5. Forschungsdesign	42
5.1 Festlegung der InterviewpartnerInnen	42
5.2 Datenerhebung	44
5.2.1 Narratives Interview	45
5.2.2 Leitfadengestütztes Interview	47
5.3 Datenauswertung	48
5.3.1 Qualitätssicherung	48
5.3.2 Themenanalyse nach Froschauer / Lueger	50
5.3.3 Feinstrukturanalyse nach Froschauer und Lueger	51
5.3.4 Sampling-Strategie in der Arbeit	55
	5

5.3.5	Forschungsethik	56
5.3.6	Durchführung und Transkription der Interview	58
5.3.7	Darstellung des Falles und die Zusammenfassung des Interviews mit Marysia (K1)	60
5.3.8	Darstellung des Falles und die Zusammenfassung des Interviews mit Kasia (K2)	63
5.3.9	Darstellung des Falles und die Zusammenfassung des Interviews mit Tomek (K3)	65
5.3.10	Darstellung des Falles und die Zusammenfassung des Interviews mit Anna (K4)	67
5.3.11	Darstellung des Falles und die Zusammenfassung des Interviews mit Justyna (K5 – Tochter von Anna)	70
5.3.12	Darstellung des Falles und die Zusammenfassung des Interviews mit Barbara (K6)	72
5.3.13	Darstellung des Falles und die Zusammenfassung des Interviews mit Lucyna (K7)	76
5.4	Bestimmen der Themenkategorien	80
6.	Ergebnisse	82
6.1	Allgemeine Vorgangsweise	82
6.2	Themenanalyse am Fall polnischer transnationalen Familie	83
6.2.1	Kategorie 1: Materielle Vorteile aus der Transmigration	84
6.2.2	Kategorie 2: Materialisierte Mutterschaft	86
6.2.3	Kategorie 3: Paradigmenwechsel bei TransmigrantInnen	88
6.2.4	Kategorie 4: Der Einfluss der Transmigration auf die Kinder	92
6.2.5	Kategorie 5: Familientrennung	93
6.2.6	Kategorie 6: Gefühlslage der Kinder	98
6.2.7	Kategorie 7: Kinderbetreuung	102
6.2.8	Kategorie 8: Schulleistungen der Kinder	109
6.2.9	Kategorie 9: Haushaltstätigkeiten	112
6.2.10	Kategorie 10: Neue Technologien und Kommunikationswege	118

6.2.11 Kategorie 11: Pflege von älteren Familienmitgliedern	124
6.3 Feinstrukturanalyse am Fall Marysias Familie (K1, K2, K3)	127
7. Zusammenfassung und Beantwortung der Forschungsfragen	154
8. Literaturverzeichnis:	160
8.1. Bücher, Anthologien, Zeitschriften	160
8.2. Online – Quellen	169
9. Anhang	170
9.1. Interviewleitfaden für die Kinder (deutsch)	170
9.2 Interviewleitfaden (für Interview mit der Migrantin) – auf Deutsch	172
9.3 Interviewleitfaden (für Interview mit Kinder) – auf Polnisch	173
9.4 Interviewleitfaden (für Interview mit der Migrantin) – auf Polnisch	174

Vorwort

Als Migrantin zeigte ich immer schon ein großes Interesse an dem Thema Migration und den dahinterstehenden Phänomenen – eine Neigung, die sich im Masterstudium der Soziologie noch verstärkte.

Migrationsgründe, Migrationsfolgen, sowie die Lage und Möglichkeiten von MigrantInnen in den Aufnahmeländern wurden in mehreren Seminaren ausführlich bearbeitet. Im Studium diskutierten wir Themen, die sich um Begriffe wie Familie, Familienkonstellationen, aber auch Migration und Transmigration, drehten. Weibliche Migration sowie andere Migrationsformen, z.B. transnationale Migration, wurden jedoch kaum thematisiert. Was passiert aber, wenn ein Familienmitglied eine Stelle im Ausland annimmt, sich für eine zirkuläre Migration entscheidet und während des Aufenthaltes im Zielland in engem emotionalen Kontakt mit ihren Kindern bleiben will? Wie wird das bewerkstelligt? Im Laufe der Recherche für eine Seminararbeit zum Thema Transnationalismus wurde mir klar, dass viele Frauen – unter anderem auch aus Polen – in transnationalen Räumen leben. Ich fand das Thema sehr spannend und entschloss mich dazu, mich intensiver mit der Materie zu befassen. Dabei entdeckte ich, dass ich eine Tante habe, die jahrelang ein transnationales Leben führte; sie ist regelmäßig in die USA gefahren, um ihre finanzielle Situation zu verbessern. Währenddessen stand sie in ständigem telefonischen Kontakt mit ihrer Familie in Polen und fühlte sich mit ihren Liebsten verbunden. Als ich die Arbeit angefangen habe zu schreiben, habe ich weitere Frauen in Wien kennengelernt, die in transnationalen Räumen leben.

Man findet einige populärwissenschaftliche Artikel in polnischen Zeitungen, die sich dem Thema widmen, allerdings sind sie oft negativ konnotiert. So sind die Idee und der Wunsch entstanden, mich im Rahmen meiner Masterarbeit mit den Themen Frauenmigration und Transnationalismus zu beschäftigen und den Vorurteilen, die in der polnischen Gesellschaft verbreitet sind, entgegen zu steuern. Dabei konzentrierte ich mich auf den Einfluss der Migration auf die Familienstruktur und auf die Familienmitglieder.

1. Einleitung

“Take me, for example ... my situation was that I wanted to emigrate, but failed, so now I live in Poland. I work abroad [Germany, Austria, Italy], but I am not an emigrant. I'm just working and earning. I spend ten days in Poland and twenty abroad, where I work. Rather than leave for Gdansk, I am leaving to go to Vienna. In the worst situation ever I can go back permanently to Radgoszcz, but I am not an emigrant” (Male, 35 years old, manual worker) (Krzyżowski 2009: 53).

Die Geschichte der Menschheit ist entscheidend durch Migration geprägt. Eroberungen, Kriege, Epidemien, Hunger und Naturkatastrophen haben die Menschen immer schon dazu veranlasst, ihr Zuhause zu verlassen und nach alternativen Plätzen zum Leben zu suchen. Migration ist also kein neues Phänomen, aber die Rahmenbedingungen haben sich deutlich verändert.

Da die Welt mittlerweile zu “einem globalen Dorf” geworden ist, wird es immer mehr Menschen möglich, digital in intensivem Kontakt zueinander zu stehen, auch auf transnationaler Ebene. Laut dem deutschen Soziologen Ludger Pries “[...] *bezieht sich Transnationalismus auf Zugehörigkeitsgefühle, kulturelle Gemeinsamkeiten, Kommunikationsverflechtungen, Arbeitszusammenhänge und die alltägliche Lebenspraxis sowie die hierauf bezogenen gesellschaftlichen Ordnungen und Regulierungen, die die Grenzen von Nationalstaaten überschreiten*“ (Pries 2002: 3). Diese neue Perspektive in der Migrationsforschung wurde erst in den 1970er Jahren durch amerikanische AntropologInnen: Nina Glick – Schiller, Linda Basch und Christina Banc – Szanton zum ersten Mal beschrieben. Den ForscherInnen wurde bewusst, dass weibliche MigrantInnen aus Haiti, aus den Philippinen und aus der Karibik, die in die USA gezogen sind, oft in einem intensiven Austausch und Kontakt mit ihren Familien stehen. Die Studien haben wesentlich zur Entstehung des neuen und spannenden Forschungsfeldes “Transnationalismus” beigetragen und der veränderte Blickwinkel auf das Thema Migration hat die Beleuchtung von bisher nicht erkannten Migrationsaspekten ermöglicht.

Es folgten viele weitere Publikationen, allerdings sind die Veränderungen im familiären Bereich aufgrund der Frauenmigration bis heute wenig bekannt und kaum erforscht. Konkrete Auswirkungen der transnationalen Frauenmigration auf die Frauen selbst, auf ihre Kinder,

Ehemänner und Eltern beziehungsweise Schwiegereltern und anderen Verwandten zählen immer noch zu den wenig untersuchten Bereichen der Migrationswissenschaft und bilden damit eine Forschungslücke, die ich mit meiner Masterarbeit am Beispiel polnischer MigrantInnen und Mütter füllen möchte. Das Wissen über transnationale Mobilität ist beschränkt; von Auswirkungen der transnationalen weiblichen Migration auf die Institution ‘Familie’ und die Familienmitglieder ganz zu schweigen.

Zum Gegenstand der Arbeit gehören also nicht die rechtlichen Aufnahmebedingungen für MigrantInnen, der Zugang zum Arbeitsmarkt oder die Lebensbedingungen und Erfahrungen im Zielland. Im Brennpunkt liegen vielmehr die Ausgangslage der MigrantInnen vor ihrer Migrationsentscheidung sowie ihre Befindlichkeit bei der Rückkehr in ihren Heimatort und die dort durch ihre arbeitsbedingte Abwesenheit vorliegenden, veränderten Lebensumstände in der Familie. Dies sind die Eckpunkte der vorliegenden Arbeit.

1.1 Ziel der Arbeit und Forschungsfragen

Polinnen sind, genauso wie Millionen anderer Frauen, seit einigen Jahrzehnten ein Teil der globalen Frauenmigrationsströme. Migration und vor allem temporäre Migration wird immer öfter zum Lebensstil polnischer Frauen, sodass sich die Zeitperiode des “Zusammenlebens“ mit (Ehe –)Partner und Kind/ern mit deutlich längeren Zeitperioden des “Alleinseins“ durchflücht. Aus der Migrationsforschung wissen wir, dass asiatische Frauen öfter in die USA gehen und Europäerinnen eher auf ihrem Kontinent bleiben. Wir wissen auch, dass die Mehrheit dieser Frauen diesen Schritt aus ökonomischen Gründen wagt, und wir kennen die Höhe der gesamten Transferleistungen.

Globalisierung und technischer Fortschritt im Bereich der Transport – und Kommunikationstechnologien ermöglichen es den Menschen, Nationalstaaten dauerhaft oder temporär zu verlassen. Menschen, die mit ihrer Arbeitstätigkeit im Inland ihren Lebensunterhalt nicht (mehr) bestreiten können, da sie in der Heimat überhaupt keine Beschäftigungschancen vorfinden oder ihnen nur schlecht bezahlte Arbeit angeboten wird – während im Auswanderungsland ein Arbeitskräftemangel herrscht – entscheiden sich oft, in einem anderen Staat eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen und periodisch immer wieder in ihr Herkunftsland zu reisen. In vielen osteuropäischen Ländern hat die Arbeitsmigration dazu

beigetragen, durch Geldtransfer der MigrantInnen die wirtschaftliche Situation der Bevölkerung allgemein zu verbessern, indem ArbeitsmigrantInnen mit einem Teil ihres ausländischen Einkommens Familienmitglieder und andere Personen im Heimatland unterstützen. Damit kommt auch dem volkswirtschaftlichen Effekt aus der Transmigration große Bedeutung zu.

Der fortlaufende Kontakt der migrierenden Mutter mit der Familie im Herkunftsland kann mithilfe der elektronischen Hilfsmittel zwar arrangiert werden, das Übereinkommen über die Migration einer Ehefrau und Mutter mit den in der Heimat verbliebenen Familienmitgliedern kann aber Belastungen und Konflikte verursachen. Einerseits sind von der Migrantin neuartige Anforderungen in der Fremde zu bewältigen, andererseits soll sie die familiären Beziehungen im Herkunftsland nicht nur aufrechterhalten, sondern sogar einen bestmöglichen Beitrag zur Kindererziehung leisten.

Das Thema ist höchst relevant, da die transnationale Migration die Institution "Familie" grundsätzlich verändert hat. Traditionelle Rollen der einzelnen Familienmitglieder erlebten eine Transformation. Die Betreuung der Kinder und älterer Personen organisiert man heute anders als noch vor einigen Jahren. Die polnische Kultur, der eine stark patriarchalische Familienstruktur zugrunde liegt, veränderte sich im Zuge dessen ebenso. Familienbeziehungen, die lange Zeit eine Garantie für Stabilität und das Sicherheitsgefühl aller Gesellschaftsmitglieder waren, verlieren an Bedeutung. Die sozialen Folgen sind Dauerthema in den polnischen Medien, unter anderem wird das Problem der "Euro – Waisenkinder" und "Euro – SeniorInnen" recht häufig von PolitikerInnen und Pseudo – ExpertInnen angesprochen. Die Diskussionen werden von der Öffentlichkeit mit großem Interesse verfolgt und führen teilweise zu gesetzgeberischen Maßnahmen.

Derartige Veränderungen in der Familienstruktur können gleichermaßen als Emanzipations – und Individualisierungsprozesse einzelner Familienmitglieder interpretiert werden. Grundsätzlich verändert die Migration einer Familienmutter das traditionelle Bild der polnischen Frau und Mutter, indem diese die Verantwortung für die materielle Lage der Familie mithilfe ökonomischer Unterstützung und intensiver transnationaler Kommunikation mit den Kindern übernimmt. Wie reagieren ihre Ehemänner auf diese einschneidende Veränderung? Die tägliche Kinderbetreuung wird teilweise durch Kinderbetreuung aus der Entfernung ersetzt. Welche Konsequenzen hat das für die Mutter – Kind – Beziehung? Kommuniziert wird in den transnationalen Familien per Telefon, E-Mail, Textnachrichten u.a. Wie wirkt sich dieser bloß virtuelle Kontakt auf das Verhältnis zwischen den Familienmitgliedern aus? Es kommt zu Geldtransfer, Übersendung von Geschenken, aber zu

relativ seltenen Besuchen. Wie beeinflusst die Rolle als Ernährerin der Familie das Selbstbewusstsein der Migrantinnen?

Das Erkenntnisinteresse der Arbeit ist es, der Frage nachzugehen, welche Auswirkungen die Migration der Mütter auf ihre Familie hat. Die forschungsleitenden Fragen lauten:

Hauptforschungsfrage:

Welchen Einfluss hatte die zirkuläre Migration auf die Frauen selbst, auf die Familienmitglieder und auf die Struktur der Familie und wie wurden diese Veränderungen wahrgenommen?

Unterforschungsfragen:

1. Wie bewältigen die MigrantInnen die Umstellung ihres Lebens im Zielland bzw. im Herkunftsland?
2. Welche Dilemmata erleben transmigrierende Mütter?

Ziel der Arbeit ist es herauszufinden, wie sich die Familienstrukturen aufgrund einer weiblichen Transmigration verändern und was der Nationalstaat tun kann, um Transmigrantinnen und ihre Familien zu unterstützen. Mit meiner Arbeit möchte ich einen Versuch in diese Richtung wagen.

1.2 Aufbau der Arbeit

Im Folgenden wird der Aufbau dieser Arbeit beschrieben. Sie gliedert sich in acht Abschnitte und fängt mit einer Einleitung in die Thematik und Problematik der Transmigration an. Anschließend werden die Zielsetzung sowie meine Motivation erläutert und meine Forschungsfragen vorgestellt.

Das zweite Kapitel ist dem Stand der Forschung gewidmet, der sowohl internationale als auch polnische wissenschaftliche Studien zum Thema (Trans)migration aufgreift und die Lückenhaftigkeit einzelner Untersuchungen hervorhebt. Nach einer umfassenden

Literaturrecherche werden diese in ihren verschiedenen Ansätzen, Meinungen und Praxisbeispielen vorgestellt. Die Prozesshaftigkeit von Wanderungen, die Herausforderungen für die Handelnden und Betroffenen, die Konsequenzen auf die – in Polen traditionell untermauerte – Institution der Familie sowie die mentale und psychische Verfasstheit der involvierten Personen sind immer noch nicht vollständig ausgeleuchtete Forschungsgebiete.

Der theoretische Teil in Kapitel drei enthält jene Begriffsbestimmungen, mit denen in dieser Arbeit operiert wird. Zahlreiche Definitionen des Begriffs “Migration” von WissenschaftlerInnen und internationalen Organisationen vermögen dennoch nicht, dieses komplexe Phänomen in seinem ganzen Umfang und seiner ganzen Tiefe zu erfassen. Dem nicht neuen und immer aktueller werdenden Phänomen der Transmigration als zirkuläre Wanderungsbewegung zwischen verschiedenen Staaten wird in diesem Kapitel breiter Raum gegeben. Aus den Abläufen der transnationalen Migration entstehen “transnationale Räume”, die soziale Beziehungen und soziale Netzwerke entstehen lassen, die in Kapitel drei ebenfalls besprochen werden. Im Rahmen dieses dritten Textabschnittes wird sodann auf die Beschreibung der Termini “transnationale Familie” und “transnationale Mütter” fokussiert. Der Wert einer traditionellen Familie wird in Polen hochgehalten, woraus die Problematik bei der Migration eines Elternteils begreiflich wird; vor allem Frauen befinden sich während ihres Transmigrierens mitunter in gravierenden Konflikten, worauf in Kapitel drei ebenfalls ausführlich eingegangen wird.

Die Chronik und die Besonderheiten der polnischen Migration sind das Thema in Kapitel vier dieser Arbeit und verdeutlichen deren weit zurückreichende Geschichte. Im Fokus dieses Kapitels stehen ferner polnische Frauen und Mütter, die sich für eine Transmigration zum Zweck einer Erwerbstätigkeit im Ausland entschieden haben. Neben statistischen Daten und demographischen Faktoren werden auch die regionalen Schwerpunkte in Bezug auf die Motivation und die Ausgangslage der migrationsbereiten Frauen geschildert. Jahrzehntlang war in Polen die männliche Migration vorherrschend und ist im Brennpunkt der einschlägigen Forschungen gestanden. Heute sind es Ehefrauen und Mütter, die die materielle Versorgung der Familie durch ihre Arbeitsmigration gewährleisten – dies wird in diesem Kapitel als polnisches Spezifikum beleuchtet, wobei nicht nur die finanziellen Hintergründe als Auslöser für ein Pendeln zwischen Herkunfts – und Zielland als ausschlaggebend aufgezeigt werden. Die gegenüber den in der Heimat verbleibenden Ehemännern ungleich größeren Belastungen der transmigrierenden Mütter verdienen entsprechende Aufmerksamkeit, so wie es im vierten Abschnitt dieser Arbeit auch dargestellt wird.

Der letzte Teil der theoretischen Ausführungen in Kapitel fünf ist der Präsentation des Forschungsdesigns meiner empirischen Untersuchung gewidmet. Sie umfasst die Methode der Datenerhebung, nämlich narrative Einzelinterviews (in Verbindung mit einem Interviewleitfaden) mit Haushaltsmitgliedern einer polnischen Familie, die die Situation einer arbeitsbedingt periodisch abwesenden Mutter meistern muss. Danach wird geschildert, wie die Auswertung der in den Gesprächen erhaltenen Daten durchgeführt wird, und zwar im ersten Schritt mit einer Themenanalyse. Die tiefgreifende Erfassung des Sinngehaltes einzelner ausgewählter Textausschnitte wird mit einer Feinstrukturanalyse (beide nach U. Froschauer und M. Lueger (2003) realisiert.

Der nächste Abschnitt dieses Kapitels befasst sich mit der Festlegung der Themenkategorien, welchen die forschungsrelevanten Fragenkomplexe zuzuordnen waren.

Im sechsten Kapitel beginnt der empirische Teil der Arbeit, der mit einem Bericht über die Entstehungssituationen von Interviews bis zu Interview – Zusagen von sieben InterviewpartnerInnen anfängt. Die erste Familie, die bereit war mit mir zu reden, habe ich in Polen, in ihrer Wohnung, besucht. In Summe konnte ich dort drei leitfadengeführte Interviews machen, die mir das erste Material geliefert haben. Die restlichen InterviewpartnerInnen habe ich in Wien an öffentlichen Orten (wie Kaffeehäuser) getroffen. Die Kontakte zu diesen Personen wurden durch die polnische Diaspora hergestellt. Ein Interview wurde auf Grund der Zeitknappheit per Skype gemacht. Den Erhebungs-, und Auswertungszeitraum des Interviews kann man in zwei Perioden aufteilen. In der ersten Zeitperiode habe ich innerhalb von wenigen Tagen mit einer Familie (drei InterviewpartnerInnen) gesprochen und das Material innerhalb von drei Monaten ausgewertet. Danach hatte ich eine vierjährige Pause. In der zweiten Phase habe ich innerhalb von fünf Monaten vier neue InterviewpartnerInnen gefunden, mit ihnen Interviews durchgeführt und das Material ausgewertet. Im weiteren Teil dieses Kapitels werden der Vorgang und die Regeln der Transkription der aufgenommenen Interviews, die aus dem Polnischen ins Deutsche zu übersetzen waren, erklärt.

Das Kernstück der vorliegenden Arbeit bildet die Datenauswertung in Kapitel 7, wo zunächst eine Themenanalyse anhand des in der Literatur erworbenen Wissens vorgenommen wurde und nun in der Praxis dargestellt wird. Es kristallisierten sich dabei folgende Themenkategorien heraus: materielle Vorteile aus der Transmigration, materialisierte Mutterschaft, Paradigmenwechsel bei TransmigrantInnen, der Einfluss der Transmigration auf die Kinder, Familientrennung, Gefühlslage der Kinder, Kinderbetreuung, Schulleistungen der Kinder, Haushaltstätigkeiten, neue Technologien und Kommunikationswege, Pflege von älteren Familienmitgliedern.

Mit der anschließenden Feinstrukturanalyse wird tief in die Bedeutungsstruktur der kleinsten ausgewählten Gesprächseinheiten eingegangen, die die latenten Sinngehalte unabhängig von den Absichten und Bestrebungen der interviewten Personen enthüllen sollen.

Im Schlusskapitel findet sich ein Resümee der aus meiner Forschungsarbeit gewonnenen Erkenntnisse. Außerdem wird ein Ausblick auf jene Aspekte, die einer (weiteren) wissenschaftlichen Erforschung bedürfen, gegeben.

In formaler Hinsicht werde ich das Binnen – I verwenden, das sowohl weibliche als auch männliche Personen erfasst. In Zitaten kann bei den jeweiligen AutorInnen jedoch eine abweichende Form vorkommen.

2. Stand der Forschung

2.1 Internationale Studien

Dieses Kapitel präsentiert eine Auswahl von wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema “Transnationale Migration” aus dem deutsch – , polnisch – und englischsprachigen Raum. Das Ziel des Kapitels ist es, ein umfassendes Bild des Forschungsstandes aufzuzeigen. Es werden jedoch nur Werke besprochen, die sich hauptsächlich auf die transnationale Migration von Frauen beziehen.

Die *Chicago School of Sociology* war die erste Institution, die die transatlantische Massenmigration nach Chicago soziologisch untersucht hat. Zum damaligen Zeitpunkt hat man mit dem Begriff “MigrantIn” die Opferrolle, Hilflosigkeit, Heimatlosigkeit und Entwurzelung assoziiert. Schnell erkannte man jedoch, dass die Ein- und Auswanderungen wissenschaftlich hochinteressant sind und eine komplexere Untersuchung benötigen. Die US – amerikanische Anthropologin Nina Glick – Schiller und ihre Kolleginnen Linda Basch und Christina Banc – Szanton waren die ersten, die sich dem neu entdeckten Phänomen widmeten. In New York studierten sie MigrantInnen aus Haiti, den Philippinen und der Karibik und untersuchten bisher nicht erkannte Aspekte der Migration. Aus ihren empirischen Erkenntnissen entstand das Forschungsfeld “Transnationalismus” (vgl. Strasser 2017: 36 f.). Damit hatten sie den Zeitgeist getroffen. Ihre Idee erhielt Aufschwung, und in den folgenden Jahren wurden zahlreiche Fallstudien zu diesem Thema publiziert.

Die meisten Werke zur transnationalen Migration sind qualitative Feld – und Fallstudien, die sich seit den 1990er Jahren ursprünglich darauf konzentrieren, ob es das Phänomen der transnationalen Migration überhaupt gäbe (siehe Portes 1996, Basch et. al 1997).

Die bekanntesten Untersuchungen behandelten die Transmigration nach und von Mexiko, den USA, den karibischen Staaten, Asien (Singapur, Philippinen), Neuseeland und Australien.

Im karibischen Kontext werden die zentrale Rolle der Transformation familiärer Verhältnisse sowie das Verhältnis zwischen den Generationen (Großeltern – Enkel – Beziehungen), der Lebensstandard, die Erziehung der Kinder, wirtschaftliche und Karriere – Sorgen und die Zukunft der Kinder im transnationalen Migrationskontext hervorgehoben (vgl. Apitzsch 2014: 13 f.).

In den nur spärlich vorhandenen europäischen Studien zum Transnationalismus waren einige Unterschiede zwischen EuropäerInnen und AsiatInnen zu erkennen. Nach Auffassung von Ludger Pries belegen Beispiele aus asiatischen Ländern, dass im Prozess der Transnationalisierung einzelne Familienmitglieder, insbesondere die Frauen, ihre individuellen Ziele übergeordneten Familiennormen opfern müssen. Im Gegensatz dazu fördert die transnationale Migration europäischer Frauen deren eigene Autonomiebestrebungen und die ihrer Kinder und verschiebt die innerfamiliäre Machtbalance zu Gunsten der Mütter. Diese Tatsache wurde bis jetzt mit kulturellen Differenzen erklärt, wäre aber laut Apitzsch zu hinterfragen (vgl. Apitzsch 2014: 22). Die deutsche Politikwissenschaftlerin und Soziologin macht auf die konsequente Weiterentwicklung des Transnationalismus aus der Arbeitsmigration aufmerksam und betont, dass dieses Phänomen keinen Bruch in der Erforschung der klassischen europäischen Arbeitsmigration darstelle (vgl. Apitzsch 2014: 23). Interessanterweise sieht die Wissenschaftlerin in Europa neue, bislang übersehene, Formen der transnationalen Familienkooperation, die ihrer Meinung nach mit der empirisch – biographieanalytischen Forschung von Irini Siout (2011) belegt werden (vgl. Apitzsch 2014: 24).

Der namhafte US – amerikanische Soziologe Alejandro Portes (1996) erforschte die soziologischen und anthropologischen Aspekte im Rahmen der Transmigration zwischen den USA und Mexiko.

Interessant ist die Arbeit von Walsh und Näre (2016), die ältere TransmigrantInnen in Europa und den USA studierten und sie in zwei Gruppen teilten, um das Älter – Werden in transnationalen Räumen zu untersuchen. Die erste Gruppe älterer TransmigrantInnen bildeten

PensionistInnen, die nach geeigneten Destinationen mit besseren sozialen und finanziellen Möglichkeiten strebten. Die zweite Gruppe bestand aus MigrantInnen im mittleren Alter, die arbeitsbedingt migriert waren und ihren Lebensabend im Zielland genossen. Sie müssen oft mit Schwierigkeiten, wie eingeschränkter Zugang zum Sozialsystem, Marginalisierung und Ungleichheit in den immer unterschiedlicher werdenden Gesellschaften in Europa und in den USA, rechnen. Weiters werden unterschiedliche Wege besprochen, wie ältere Personen die Transmigration als Chance nutzen, um Zugang zum Gesundheitssystem im Zielland zu erlangen, während sie trotzdem in engem Kontakt zu ihren Familienmitgliedern im Herkunftsland bleiben (vgl. Walsh / Näre 2016: 4 ff.).

In den letzten Jahren entstanden vermehrt internationale Studien im Kontext der (kritischen) transnationalen Migrationsforschung, Frauen – und Geschlechterforschung sowie in der Familienforschung. WissenschaftlerInnen und Wissenschaftler untersuchten konkrete Herkunftsländer (z.B. Palenga – Möllenbeck / Lutz 2011: 12 – 13), andere konzentrierten sich auf bestimmte Aspekte des Transnationalismus, z.B. transnationale Mutterschaft (z.B. Parreñas 2001: 361 – 362). Die Bandbreite reicht von einem feministischen Blick bis zu phänomenologischen Studien (Ivanov 2010: 302 – 303).

Der Ablauf des Integrationsprozesses der Migrierten im Ankunftsland ist gut erforscht. Umstände und Hintergründe bei der wiederholten Rückkehr von MigrantInnen zu den Herkunftsfamilien, sowie Veränderungen in Familienkooperation und in der Geschlechterordnung in familiären Netzwerken in den neuen transnationalen Räumen in Europa sind jedoch selten Gegenstand von Studien. Im Hinblick darauf plädiert Pries (2010) für drei erweiterte Perspektiven: 1) Familien als Netzwerke der Migration; 2) Familien als Großfamilien und weitere Verwandtschaftsbeziehungen; und 3) Familien als mehrgenerationale Zusammenhänge (vgl. Pries 2010: 36 – 40).

Das waren die wichtigsten Erkenntnisse aus den internationalen Studien. Im nächsten Kapitel werden die polnischen Untersuchungen zu diesem Thema präsentiert.

2.2 Polnische Studien zu transnationalen Familien

Transnationale Familie wird in der polnischen Wissenschaft definiert als eine stabile Konstellation von Familienmitgliedern, die über die Grenzen hinaus funktioniert. Die

geografische Teilung einer Familie bringt nicht ein Zusammenbrechen mit sich, sondern eine Reorganisation der Familienstruktur (vgl. Slany / Ślusarczyk / Krzyżowski: 2014: 18).

In den ersten transnationalen Studien im Bereich der Familienforschung untersuchte der polnische Soziologe Ludwik Janiszewski (1977) Seemannsfamilien aus Stettin (Szczecin), die häufig arbeitsbedingt voneinander getrennt lebten. In jedem Kapitel seiner Arbeit stellt der Autor ein anderes Merkmal dieser Familien dar, wie 1) die dauerhafte geografische Trennung, 2) die Mütter als Mittelpunkt der Familie, 3) die zyklischen Lebensphasen der Familie, 4) die Desorganisation im Haushalt (in gewissem Ausmaß), 5) die starke Verbundenheit der Familienmitglieder untereinander, 6) die transnationale Familie als verhältnismäßig geschlossene Einheit und 7) die verbesserte finanzielle Lage der Familie. Des Weiteren wird beschrieben, welche Methoden die Seemänner nutzen, um möglichst lange mit ihrer Familie am Land zu bleiben, wie die Eingewöhnungsphase verläuft und wie die Geschenkliste vor jedem Hausbesuch zusammengestellt wird. Es gibt jedoch viel Kritik an der Verwendung der Methoden und an der Gewinnung der Daten, wodurch viele offene Fragen entstehen und die Erkenntnisse der Arbeit mit Vorsicht zu betrachten sind.

Die Untersuchungen von polnischen transnationalen Familien beschäftigen sich hauptsächlich mit Veränderungen der Eltern- und Genderrollen. Erst in den neueren Arbeiten werden Erfahrungen der Eltern, der Kinder und der älteren Personen aus transnationalen Familien untersucht (vgl. Slany / Ślusarczyk / Krzyżowski: 2014: 19). Daraus hat sich eine Diskussion über die Vielfältigkeit der sozialen Rollen der Frau entwickelt. Die Diskrepanz zwischen Mutter – Sein und als transmigrierende Frau zu leben, sowie Produktions – und Reproduktionsarbeit¹ für die Familie zu leisten, finden breite Beachtung (Danielewicz 2010; Parreñas 2001, 2005). Ein weiteres Merkmal der polnischen Studien zu diesem Thema besteht darin, dass sie sich meistens nur auf zwei Aspekte beziehen: entweder auf das “Hier“ (die Erfahrungen der polnischen Familie in Polen) oder auf das “Dort“ (Erfahrungen einer polnischen transnationalen Migranten im Aufnahmeland). Studien, die die beiden

¹ Arbeitsverrichtungen außerhalb des Sektors formeller Erwerbsarbeit, die dem Erhalt der individuellen Arbeitsfähigkeit und zur Sicherung der Erhaltung der Arbeitsbevölkerung dienen. Durch Reproduktionsarbeit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass diese Tätigkeiten zu den gesellschaftlich notwendigen Tätigkeiten zählen, d.h. Arbeit ist. Zur Reproduktionsarbeit zählen die Arbeiten im Haus, das Kindergebären und die Erziehung der zukünftigen Arbeitsbevölkerung, die physischen und psychischen Betreuung der Arbeitskräfte (einschließlich derer, die künftig Reproduktionsarbeit übernehmen werden) und des Erhalts ihrer Arbeitsfähigkeit, sowie die Versorgung von Kranken und Arbeitsunfähigen (vgl. Europäisches Institut für Gleichstellungsfragen 2016: online).

Perspektiven miteinander verbinden, blieben bis jetzt aus (vgl. Slany / Ślusarczyk / Krzyżowski: 2014: 20) Krystyna / Ślusarczyk, Magdalena / Krzyżowski, Łukasz

Die Wissenschaftler, Krystyna Slany, Magdalena Slusarczyk und Lukasz Krzyzowski (2014) unterscheiden in ihrem Text drei Typen der transnationalen Familie: 1. transnationale Familie ohne Kinder, 2. transnationale Familie mit kleinen Kindern (im Kindergartenalter) und 3. transnationale Familie mit älteren Kindern (Schulalter), die alle andere Migrationsstrategien entwickeln. Eine der Strategien ist eine transnationale Migration eines Elternteils, die auf Zeit begrenzt ist. Wer von den Partnern gerade migriert und wer die Kinderbetreuung übernimmt, kann sich im Laufe der Zeit ändern (vgl. Slany / Ślusarczyk / Krzyżowski: 2014: 2014: 19). Das zeigt die Flexibilität der transnationalen Familienmitglieder, als auch der gesamten transnationalen Familie, die sich dann immer wieder aufs Neue organisieren muss.

Eine Untersuchung, in der polnische transnationale Familien im Aufnahmeland (Norwegen) aus der Eltern – und Kinderperspektive erforscht wurden, kommt von Slany und Strzemecka (2016). Es war deutlich ersichtlich, dass weibliche Transmigrierende stark mit ihren Familien gedanklich und gefühlsmäßig verflochten sind und ihr Leben über nationale Grenzen hinaus organisieren und vollziehen (vgl. Slany / Strzemecka 2016: 260). Dennoch ist das Hauptziel dieser Familien das physische Miteinandersein. In der genannten Untersuchung wurde daher auch die Mobilität, die das Miteinandersein (“bycie razem”) ermöglicht, am häufigsten thematisiert. Die verstärkte Teilnahme der Frauen an Transmigration setzt traditionelle Genderrollen unter Spannung, was in der Konsequenz zur Neuaushandlung der familiären Beziehungen führt (vgl. Slany / Strzemecka 2016: 266 – 267)

Die Bildung einer transnationalen Familie als Prozess mit Berücksichtigung der Genderperspektive untersuchte Malgorzata Szyszka (2020). In ihrer Studie über polnische Frauen, die in Irland leben und arbeiten, erkannte sie drei Phasen der Entstehung einer Transfamilie. In der ersten Phase, der “pretransnationalen Phase”, wird die Entscheidung über eine Migration (am häufigsten aus finanziellen Gründen) getroffen. Die zweite Etappe findet bereits im Zielland statt und wird durch Schuldgefühle charakterisiert, die aus den Vorwürfen über das Zurücklassen der Familie resultieren. In der dritten “posttransnationalen Phase”, ist das In – der – Fremde – Arbeiten der Frau beendet und die Familie lebt wieder an einem einzigen geografischen Ort zusammen. Diese Zeitspanne ist einerseits durch hohen Stress über die Wiedervereinigung aller Familienmitglieder geprägt, andererseits durch das Glücksgefühl über die neuerliche Familiengemeinschaft gekennzeichnet (vgl. Małgorzata Szyszka 2020: 100).

Sylvia Urbańska (2009) zeigt in der Studie über polnische Mütter, die zu einem zeitlich begrenzten Arbeiten nach Belgien gefahren sind, wie eine “traditionelle” Mutterschaft in eine “transnationale“ umgewandelt wird. Noch bevor polnische Frauen ihr Zuhause und ihre Familie verlassen, kommt es oft zum Rollentausch. Mütter erklären den Kindern die Gründe für ihre Abreise und teilen die Verpflichtungen neu auf. Ältere Kinder bekommen oft zusätzliche Aufgaben und müssen bei der Betreuung ihrer jüngeren Geschwister helfen (Urbańska 2009: 65 – 76)

Polnische Wissenschaftskreise fokussieren sich auf die ökonomische Perspektive des Transnationalismus, z.B. Grabowska – Lusińska, Okólski (2008) oder Kaczmarczyk (2008). Die Autoren beschrieben, wie sich die Migration nach dem Beitritt Polens in die Europäische Union entwickelt hat (genaue Ergebnisse ihrer Studie werden weiter unten in dem Kapitel: Emigration aus Polen nach Mai 2004 präsentiert). Sie versuchen einerseits die wichtigsten Merkmale der MigrantInnen zu beschreiben (Geschlecht, Alter, Ausbildung, Wohnort, Religionsbekenntnis), andererseits nennen sie Gründe für deren Migration. Der transnationale Ansatz wird in diesen zwei Arbeiten nur beschränkt angesprochen.

Zu den jüngeren polnischen Auseinandersetzungen mit Transmigration gehört das Buch von Łukasz Krzyżowski: “Między gminą Radgoszcz a resztą Europy. Ku antropologii transmigracji” (2009), in dem der Autor anhand von empirischen Daten die lange Tradition des Transnationalismus in der Gemeinde Radgoszcz (Galizien) untersuchte. Krzyżowski hat historische Quellen genutzt, sowohl Gruppen- als auch individuelle Interviews geführt und Beobachtungen vor Ort gemacht, um die Migrationsstrukturen der Gemeinde besser kennenzulernen. Der Autor thematisiert in seinem Buch aktuelle transnationale Beziehungen zwischen MigrantInnen aus Wien und ihren Familien in Radgoszcz. Es werden nicht nur Waren, wie Spielzeuge oder elektronische Geräte transportiert, sondern auch das Bauwissen. Zusätzlich beschreibt der Autor die regelmäßig fahrenden Minibusse zwischen Radgoszcz und Wien, die transnationale soziale Räume visualisieren und eine Art der Brücke zwischen den beiden Ländern bilden (vgl. Krzyżowski 2009: 55).

Von großer wissenschaftlicher Bedeutung ist auch das Werk von Dariusz Niedźwiedzki: “Migracje i tożsamość” (2010), in dem PolInnen, die nach Leuven (Belgien) migriert haben, erforscht werden. Hauptsächlich werden Konsequenzen dieser Entscheidung für die Betroffenen besprochen. Das empirische Material wurde in Belgien, in zwei Etappen, gesammelt. Ein Mal in den Jahren 2007 bis 2008 und zweites Mal in den Jahren 2007 bis 2011. Der Autor plädiert erstens für eine interdisziplinäre Erforschung der Transmigration (Niedźwiedzki 2010: 58) und zweitens betont er den Einfluss der TransmigrantInnen auf ihr

Herkunftsland. Niedźwiedzki hat außerdem drei charakterische Merkmale der polnischen TransmigrantInnen herausgearbeitet: 1. keine geregelte Position innerhalb der Gesellschaft nach der Migration (physisch im Aufnahmeland, mental jedoch im Herkunftsland), 2. instabile finanzielle Lage vor der Migration und 3. keine Chancen für die Selbstverwirklichung im Herkunftsland vor der Migration (Niedźwiedzki 2010: 41). Als Ziel dieser untersuchten Gruppe sieht der Wissenschaftler schnelle Integration am Arbeitsmarkt im Aufnahmeland (Niedźwiedzki 2010: 50). Zusätzlich wird auf die Problematik der sozialen Selbstidentifikation von TransmigrantInnen eingegangen. Sie verändert sich und wird neu rekonstruiert, weil diese Menschen für einen längeren Zeitraum in zwei Ländern mit unterschiedlichen Normen und Werten leben. Wie sie sich sehen, hängt stark von Beziehungen zwischen ihnen und der Gesellschaft im Aufnahmeland ab (Niedźwiedzki 2010: 153). Darüber hinaus betont der Autor, dass transnationale MigrantInnen das Bild der polnischen Gesellschaft in Belgien positiv verändern. Was in der Arbeit definitiv fehlt, ist die mögliche Veränderung der Genderrollen nach der Transmigration der Frauen. Genauso wenig wird auf die Familienmitglieder der TransmigrantInnen eingegangen.

Trotz einiger polnischer Studien zu transnationalen Familien sind in Polen wissenschaftsbasierte Erkenntnisse zu diesen Belangen nur spärlich vorhanden. Aber gerade ein solches Wissen könnte die Basis dafür sein, den potenziell negativen Auswirkungen der Eltern – Kind – Trennung entgegenzuwirken. Gleichfalls würde sich die Möglichkeit bieten, die sowohl im wissenschaftlichen als auch im öffentlichen Diskurs vorhandenen Stereotypen aufzubrechen (vgl. Walczak 2014: 5). Andernfalls verfestigt sich die Stigmatisierung der transnationalen Familienmitglieder. Zusammenfassend kann man sagen, dass die wenigen Versuche in Polen, das Phänomen Transmigration und seine Konsequenzen landesweit zu untersuchen, entweder an nicht repräsentativen Stichproben oder daran, dass statt Erfahrungen der TransmigrantInnen Meinungen zu diesem Thema eingeholt wurden (D. Gizicka 2011, D. Gizicka / J. Gorbaniuk, / M. Szyszka, 2010), scheiterten. Die meisten Studien, in denen das Transmigrationsverhalten von PolInnen analysiert wird, kommen aus Deutschland (exemplarisch Lutz 2007 und 2008).

3. Begriffsbestimmungen

Die nachfolgenden Schilderungen bestehen aus fünf Unterkapiteln, in denen die Phänomene der Migration, der Transmigration und der transnationalen Räume erörtert werden. In diesem Zusammenhang werden Familien aus der Ungleichheitsperspektive behandelt und ausgeführt, welche Erscheinungsformen und Eigenarten transnationale Familien und die transnationale Mutterschaft aufweisen.

Für den theoretischen Bezugsrahmen dieser Forschungsarbeit bildet vor allem Transnationalität die Grundlage. Die Relevanz dieses Themas ergibt sich aus den grenzüberschreitenden organisierten Lebensweisen, Alltagswelten und Realitäten der Migrantinnen, die auf soziale, örtliche, institutionelle, rechtlich – politische, technische und ökonomische transnationale Verknüpfungen zwischen Menschen, Netzwerken und Organisationen zurückgehen (vgl. Homfeldt / Schröer / Schweppe 2008: 230).

3.1 Migration

Seit der Urzeit der Menschen sind Wanderungen ein Teil ihres Lebenszyklus und der Grund für die Besiedlung der verschiedenen Kontinente, und das Nicht – Migrieren ist die Ausnahme gewesen (vgl. Gugenberger 2018: 36). Völkerwanderungen, Kolonisation von neuen Gebieten und Massenmigrationen sind Tatsachen der menschlichen Existenz. Obwohl Migration einen festen Platz in der Geschichte der Menschheit hat, gibt es bislang keine ausreichende Definition dieses Begriffes. *“Concepts and definitions of legal international migration are a dime a dozen: “as they result from distinct political, social, economic and cultural contextes, definitions of migration are highly varied in nature. This makes comparison difficult not only because statistical criteria differ, but because these differences reflect real variations in migration’s social and economic significance, depending on the particular contexts“* (Castles 2000, zit. n. IOM 2003: 8).

In den Sozialwissenschaften werden unter dem Begriff “Migration” Bewegungen von Personen und Personengruppen verstanden, die einen dauerhaften Wohnortwechsel beabsichtigen. Nach Oswald (2007) kommt es dann zu Migration, wenn der Lebensmittelpunkt, also einige bis alle relevanten Lebensbereiche, an einen anderen Ort

versetzt werden und damit die Erfahrung sozialer, politischer und/oder kultureller Grenzziehung gemacht wird (vgl. Oswald 2007: 13). Das Überschreiten von Staatsgrenzen als Kriterium für Migration ist insofern problematisch, als sich die Landesgrenzen z. B. durch Neuaufteilung von Ländern oder durch Verschiebung der Grenzen ändern können (vgl. Düvell 2006: 8).

Die IOM (*International Organization for Migration*) definiert Migration mit der Dauer eines Aufenthalts in einem anderen als dem Geburtsland von mindestens einem Jahr (vgl. Düvell 2006: 5). Die fortschreitende Globalisierung und Mobilität von Menschen hat jedoch bewirkt, für die Zuordnung der Migration anhand der Aufenthaltsdauer auch eine temporäre, sich wiederholende Aufenthaltsdauer mit einzubeziehen (vgl. Düvell 2006: 9).

Des Weiteren kann Migration im Hinblick auf die Absicht definiert werden, einen Ort zu verlassen, mit dem Ziel, in einem anderen Gebiet, Land oder Kontinent dauerhaft oder vorübergehend zu leben und dort zu arbeiten.

Die Dauer der Migration spielt bei dem Versuch, den Begriff zu definieren, eine wichtige Rolle. Eine Reihe von WissenschaftlerInnen sprechen über Migration nur dann, wenn eine dauerhafte Verlagerung des Wohnsitzes stattgefunden hat. Andere sprechen nur dann von Migration, wenn es sich um einen Aufenthalt in einem anderen als dem Herkunftsland von länger als einem Monat handelt (vgl. Ouchu 1998: 78).

Ein anderes Konzept haben die United Nations (UN) vorgeschlagen. Es wird zwischen langzeitiger und kurzzeitiger / temporärer Migration unterschieden, wobei der Begriff "Langzeit – Migration" nur adäquat ist, wenn sich Menschen am Migrationsziel länger als ein Jahr aufhalten. Von einer "temporären Migration" kann man dagegen schon ab dem dritten Monat eines Auslandsaufenthaltes sprechen (vgl. UN 1998: 18).

Da es keine, "alle relevanten Komponenten umfassende", Definition von Migration gibt, sind die jeweiligen Daten dazu nicht aussagekräftig. Laut den Vereinten Nationen gab es 2007 weltweit etwa 200 Millionen EmigrantInnen (doppelt so viele als 1980). Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wanderten (registriert) über zwei Millionen Menschen aus ihrem Heimatland aus (vgl. Sakson 2008: 11).

Das Migrieren wird ausgelöst durch Nahrungsmangel, problematische Wohnverhältnisse, unsichere Lebensbedingungen, Kriege, Arbeitsplatzmangel und negative klimatische Einflüsse (vgl. Amnesty International Österreich o. J.: online). Es existieren zahlreiche Typologien von Migration, die sich auf Aspekte wie "politisch motivierte" und "wirtschaftlich motivierte" oder "freiwillige Migration" und "erzwungene Migration"

beziehen, die zeitlichen Komponenten der Migration (z. B. “dauerhafte Migration“ und “temporäre Migration“, unter die z.B. Studienaufenthalte und Arbeitsmigration Hochqualifizierter fallen) heranziehen, oder jene, die räumliche Besonderheiten (z. B. “interne Migration“ und “internationale Migration“) berücksichtigen (vgl. Strasser 2009). Oft können vielschichtige Ursachen ineinander verwoben sein. Wirtschaftliche, politische, kulturelle, ethnische oder religiöse Motive lassen das Bedürfnis / die Notwendigkeit / den Wunsch entstehen, somit kann zwischen freiwilliger und erzwungener Migration kaum unterschieden werden.

3.2 Transnationale Migration und Transnationalismus

“Der Begriff des Transnationalen oder des Transnationalismus wurde 1916 von dem amerikanischen Kritiker Randolph Bourne geprägt, der in seinem Aufsatz, <<Trans – National America>> die Utopie eines pluralistischen Amerika entwirft, das kulturelle/ethnische Differenzen nicht als Hindernisse, sondern als Chance für eine Zukunft begreift, die durch einen <<kosmopolitischen Internationalismus>> geprägt ist” (Mayer: 2005: 17). Ab den 1960er – Jahren benutzten vor allem PolitikwissenschaftlerInnen den Ausdruck, um alle Prozesse zu beschreiben, die man nationalstaatlich nicht zuordnen konnte. Seit den 1990er Jahren geht man auf die ursprüngliche Semantik von Bourne zurück und stellt das länderübergreifende Agieren von MigrantInnen und deren Nachkommen ins Zentrum des Interesses und nicht die Migration selbst (vgl. Jakubowicz: 2011: 11). Seit diesem Zeitpunkt stehen die Termini “Transnationalismus”, “Transnationalisierung” und “transnationale Migration” immer mehr im Fokus von Untersuchungen wissenschaftlicher Kreise.

Das Phänomen der transnationalen Migration ist kein neues, nach Castles und Miller (2003: 30) ist vielmehr der Begriff “Transnationalismus“ etwas Neues. Die Autoren sind der Ansicht, dass es transnationale Migration auch in der Vergangenheit gab, die jedoch in der globalen Welt – aufgrund verbesserter Kommunikationstechnologien und dicht ausgebauter Transportmöglichkeiten – verstärkt geschehen kann. Denn bereits im ausgehenden 20. Jahrhundert hatte sich das Migrationsgeschehen dahingehend geändert, dass zirkuläre Wanderungsbewegungen zwischen verschiedenen Staaten verstärkt stattfanden (vgl. Pries 1997: 16). Die aufkommende Arbeitsmigration als transnationale Bewegung war die konsequente Weiterentwicklung der klassischen Arbeitsmigration (vgl. Maletzky / Pries 2014:

57) Dieses Phänomen des Transnationalismus markiert zugleich einen qualitativen Umbruchprozess im Kontext internationaler Migration (vgl. Pries 1997: 16).

Zu einem Wiederaufleben des in der Praxis bereits seit langem existierenden transnationalen Ansatzes in der Migrationsforschung kam es in den 1990er Jahren. WissenschaftlerInnen fingen an, sich verstärkt für Transmigration zwischen den USA und Südostasien (vor allem den Philippinen) sowie zwischen den USA und Mittelamerika (karibische Inseln, Haiti und Mexiko) zu interessieren (vgl. Glick – Schiller et al. 1997: 121). Davor wurde die Konzeption der “Transmigration” von der Migrationsforschung als eigenes Phänomen nicht wahrgenommen, weil den diesbezüglichen Forschungsansätzen ein “methodologischer Nationalismus” zugrunde gelegen war (vgl. Griebel 2020: 15). Die Deutungsweise der Migrationsvorgänge basierte nämlich auf einer Kategorisierung der Lebensformen und der kulturellen/religiösen Muster, die als von der nationalen Kultur abweichend klassifiziert wurden, womit sie nicht in das Schema “Wir” oder die “anderen” eingeordnet werden konnten und negiert wurden. Erst der Perspektivenwechsel in den Sozialwissenschaften hin zum Globalisierungsansatz erbrachte die Öffnung und Einsicht in neue Lebenswelten, soziale Praktiken und würdigte die Ressourcen von MigrantInnen (vgl. Yildiz 2018: 46 – 47).

Die Vorsilbe “trans – ” bedeutet laut dem Lexikon “durch, quer, jenseits, hinüber”, womit eine Bewegung durch einen Raum oder über die Grenzen hinweg verbunden wird, und “migrare“ bzw. “migratio“ steht im Lateinischen für “den Ort wechseln“ oder “wegziehen“. Somit entsteht eine erste breite Definition des Begriffes (vgl. Han 2010: 5). Aber was umfasst der Begriff genau? Der deutsche Sozialwissenschaftler Ludger Pries (2010) versteht Transnationalismus als “(...) *grenzüberschreitende Phänomene (...), die – lokal verankert in verschiedene Nationalgesellschaften – relativ dauerhafte und dichte soziale Beziehungen, soziale Netzwerke oder Sozialräume konstituieren*“ (2010: 13). In erster Linie werden mit Transnationalismus also Sachverhalte beschrieben, die über die Grenzen von Nationalstaaten hinausgehen (vgl. Pries, 2010: 9). Personen, die in dieser Lebensform agieren, werden “transmigrants” genannt (vgl. Glick – Schiller et al. 2007: 449). Charakteristisch für diese Menschen ist die Möglichkeit, ständig neue Entscheidungen bezüglich des Wohnsitzes, des geografischen Standortes der Arbeit, des Ruhesitzes oder der Migrationsdauer zu treffen (vgl. Glorius 2007: 137).

Von Transmigration kann man erst dann sprechen, wenn es Nationalstaaten und damit politisch – administrative Grenzen gibt. Durch Transnationalität können ökonomische

Nachteile (wie z.B. Arbeitslosigkeit, Lohnhöhe) im Heimatland vermieden werden, sowie bessere Berufschancen in den Zielländern gefunden werden (vgl. Düvell 2006: 109). Die Soziologin Mirjana Morokvasic (2003), die Migration von Ost nach West seit der Wiedervereinigung Deutschlands im Jahr 1989 untersuchte, hebt die Rolle des Nationalstaates für transnationale Migration hervor (vgl. Morokvasic 2003: 119). Sowohl der Herkunfts- als auch der Ankunftsstaat haben mehrere Möglichkeiten, das Phänomen der transnationalen Migration entscheidend zu steuern: Einerseits sind es Push – Faktoren, die Menschen veranlassen, aus ihrem Land zu emigrieren, wie etwa Arbeitslosigkeit, Armut und Verfolgung. Zum anderen gibt es die sogenannten Pull – Faktoren, die ein Land für eine Emigration aus der Heimat attraktiv machen. Dazu zählen der Arbeitsmarkt, die allgemeinen Lebensbedingungen oder die Migrationspolitik dieses Staates. Staaten können die Aus- und Anreise bürokratisch einfacher oder komplizierter machen, Steuern und Ausreisekosten senken oder erhöhen und Visabeschränkungen auflockern oder verschärfen (vgl. Morokvasic 2003: 119).

Die Untersuchung der transnationalen Arbeitsmigration, welche den Gegenstand der vorliegenden Arbeit bildet, kann unter Berücksichtigung dreier Analyseebenen erfolgen: erstens auf der Makroebene gesellschaftlicher Institutionen (beispielsweise der Arbeitsmarkt in verschiedenen Ländern oder die Sozial- und Einwanderungspolitik), zweitens auf der Mesoebene der sozialen Netzwerke und Organisationen und drittens auf der Mikroebene des Individuums (vgl. Lutz / Palenga – Möllenbeck 2015: 182). Für die vorliegende Arbeit wird die Mikroebene von zentraler Bedeutung sein.

3.3 Transnationale Räume

Das Mobilitätsverhalten von ArbeitsmigrantInnen führt dazu, dass sich Wohnort und Arbeitsort in verschiedenen Staaten befinden. Daraus entwickeln sich grenzübergreifende soziale Felder, die von Pries (1997) “transnationale soziale Räume” genannt werden. Wenn sich das Leben von TransmigrantInnen zwischen zwei oder mehreren geografischen Orten aufspannt, werden eine neue Lebensführung und neue biografische Erfahrungen möglich. Die Dimension der Bildung einer mehrgestaltigen Identität, die sich unabhängig von staatsbürgerlicher oder kultureller Identität eigenständig entfalten kann, muss allerdings nicht immer gelingen (vgl. Pries 1997, zit. n. Glorius 2007: 137).

Diese Felder werden in der Literatur als deterritorialisierte soziale Räume bezeichnet. Pries identifiziert vier analytische Dimensionen transnationaler sozialer Räume: 1) die politischen Rahmenbedingungen, die transnationale Mobilität regulieren, 2) die materielle Infrastruktur, die die Mobilität von Individuen, Geld, Waren und Informationen erleichtert, 3) die Herausbildung transnationaler sozialer Institutionen und ethnischer Netzwerke und 4) hybride Identitätskonstruktionen und transnationale biografische Projekte (Pries 1997: 5 – 44).

Die MigrantInnen bilden transnationale soziale Räume, weil sie sich einerseits in den Ankunftsort integrieren wollen und andererseits wollen sie ihre Kontakte in das Herkunftsland beibehalten. Auch politische, ökonomische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen des Herkunfts- und Ankunftslandes spielen eine große Rolle bei der Entstehung von transnationalen sozialen Räumen. Behinderung der dauerhaften Niederlassungen oder der sozialen und gesellschaftlichen Integration der MigrantInnen durch formale Regelungen und gesellschaftliche Ausgrenzungen mobilisiert die Gruppe zur Erschaffung von transnationalen Feldern (vgl. Glick Schiller et al. 1992: 4 – 24).

Der Wechsel zwischen verschiedenen Wohnorten in zwei oder mehreren unterschiedlichen Ländern ist bei TransmigrantInnen kein einmaliger Vorgang, sondern gehört zu ihrem Alltagsleben, das sich in den von ihnen geschaffenen transnationalen Sozialräumen abspielt (vgl. Gogolin / Pries 2003: 9).

Eine entscheidende Rolle für die Entstehung von transnationalen Räumen spielen soziale Kontakte am Wohnort und Arbeitsplatz. Positive Erfahrungen in zwischenmenschlichen und persönlichen Bereichen bringen mit sich den Aufbau von sozialen Kontakten und Netzwerken über die Grenze hinweg (vgl. Griebel 2020: 285 f.)

3.4 Transnationale Familie und transnationale Mütter

Als transnationale Familie (transnational family, multi – sited family oder multi – local family) wird eine Familie bezeichnet, die nicht gemeinsam in einem Haushalt lebt, sondern durch administrative Grenzen geteilt ist (vgl. Bryceson / Vuorela 2002: 7) und häufig grenzüberschreitend mobil agiert. Die Hauptmitglieder solcher Familien leben in mindestens zwei Nationalstaaten (vgl. Parreñas 2015: 53) und führen mehrere Haushalte, die manchmal sogar tausende Kilometer voneinander entfernt liegen. Obwohl Mitglieder einer

transnationalen Familie die meiste Zeit getrennt voneinander leben, bilden sie eine Einheit (vgl. Bryceson / Vuorela 2002: 3).

Die ersten transnationalen Familien sind auf den Philippinen und in den karibischen Ländern entstanden. Deborah Bryceson (2002: 11), die die Neuheit des Transnationalismus im Hinblick auf die Familie untersuchte, stellte fest, dass europäische MigrantInnen bereits vor der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts transnationale Familien gebildet haben (Bryceson 2002: 11).

Pries mutmaßt, *“(...) dass die Transnationalisierung der Familie als sozialräumlicher Institution einerseits kein universeller Trend ist, der den vorwiegend nationalgesellschaftlichen oder ethnischen Charakter der Institution Familie langfristig völlig ersetzen konnte, und dass sie andererseits aber auch nicht nur eine marginale und vorübergehende Erscheinung der ersten Migrantengeneration ist”* (Pries 2008: 275). Alle von Pries aufgeführten empirischen Beispiele für transnationale Familienkooperation stammen jedoch aus dem asiatischen oder lateinamerikanischen Raum, somit weiß man nicht, inwieweit diese Aussage für den europäischen Kontinent gilt.

Transnationale Familien zeichnen sich dadurch aus, dass sie

- 1) sich als Einheit fühlen;
- 2) neben dem Haushalt im Emigrationsland noch eine Art Schattenhaushalt in mindestens einem Immigrationsland führen;
- 3) auf Reziprozität und verwandtschaftliche Solidarität bauen und dass
- 4) eine relative Kurzlebigkeit als Kennzeichen dieses Typus von transstaatliche Raum besteht (vgl. Faist 2000: 20).

Vor allem der letzte Punkt ist für die Transnationalismus – Diskussion bedeutsam, weil er die Existenz des transnationalen Raumes als begrenzt beschreibt und auf Beziehungen im familiären Kontext verweist.

TransmigrantInnen können an ihre Familien gebunden bleiben, weil sie mehr Kontrolle über ihre eigene Mobilität haben, als andere MigrantInnengruppen. Indem sie sich ihre Arbeitsstellen teilen, werden sie weniger von ArbeitsgeberInnen abhängig. Das gibt ihnen die gewünschte Flexibilität und ermöglicht die Aufrechterhaltung der Familie über große Distanzen hinweg. Fortschritte in der Telekommunikationstechnologie helfen den TransmigrantInnen zusätzlich, täglich in Kontakt mit ihren Familien zu bleiben.

Da im Fokus dieser Arbeit weibliche Migration liegt, wird im weiteren Teil des Textes das Phänomen der transnationalen Mutterschaft besprochen. Die neue Versorgungs- und Erziehungsform der Kinder im Herkunftsland durch die migrierten Mütter bezeichnen Hondagneu – Sotelo und Avila (1997: 548) als transnationale Mutterschaft (*transnational motherhood*) (vgl. Hondagneu – Sotelo, Avila 1997: 548). In dieser Form der Mutterschaft versucht die biologische Mutter, ihre soziale Mutterschaft über weite geografische Entfernungen durchzuführen.

Verschiedene Studien zeigen, dass Mütter unterschiedliche Strategien entwickelt haben, um ihren Pflichten nachzugehen. Durch regelmäßige Geldüberweisungen sorgen sie für die materielle Ausstattung und Bildungskarrieren ihrer Kinder. Sie drücken ihre Liebe in Sachgeschenken aus, was Parreñas als “commodified motherhood“ bezeichnet (Parreñas 2001: 122, zitiert n. Karakayali 2010: 39) und sie kommunizieren regelmäßig mit ihren Kindern per Brief und Telefon. Wenn es finanziell und aufgrund des Aufenthaltsstatus möglich ist, besuchen die Mütter ihre Familien und empfangen ihre Besuche im Aufnahmeland. Darüber hinaus tauschen sie Fotos aus (vgl. Hondagneu – Sotelo / Avila 1997: 557 – 559). Auf diese Art versuchen Frauen so intensiv wie möglich im täglichen Leben ihrer Kinder präsent zu sein, sich an wichtigen Entscheidungen zu beteiligen und die, ihnen zugeschriebene, Fürsorge- und Erziehungsverantwortung wahrzunehmen.

Trotz dieser großen Anstrengung werden transnationale Mütter in den meisten Gesellschaften unter Druck gesetzt, weil die Ausübung der Mutterrolle aus der Distanz dem hegemonialen Konzept von Mutterschaft nicht entspricht. In frauenzentrierten Gesellschaften (Polen gehört dazu) werden Frauen als einzig wahre und mögliche Bezugsperson ihrer Kinder verstanden (Lutz 2008: 128 – 129). Weiterhin konstruieren akademische Auseinandersetzungen mit transnationaler Mutterschaft teilweise ein sehr negatives Bild dieser Familienarrangements.

Konkrete Auswirkungen der transnationalen Migration werden in der Wissenschaft unterschiedlich bewertet. Parreñas, die philippinische transnationale Mütter erforschte, ist der Meinung, dass "Mutterschaft auf Distanz“ (mothering from a distance), mit schmerzlichen Verlusterfahrungen verbunden sein kann. Große emotionale Kosten bei den Müttern bezeichnet sie als "Schmerz der Mutterschaft auf Distanz“ (“the pain of mothering from a distance”) und bei den Kindern als “Schmerz des Heranwachsens in transnationalen Familien” (“The pain of growing up in transnational families”) (vgl. Parreñas 2001: 361 – 380).

Michele Ruth Gamburd, die transnationale Mutterschaft in einem Dorf in Sri Lanka untersuchte, sagt dagegen, dass andere Personen den Platz der abwesenden Mutter meistens sehr gut ausfüllen können und dass sich alle Beteiligten nach einiger Zeit an die neue Situation gewöhnen (vgl. Gamburd 2000: 193ff). Ähnliche Stellungnahme findet man bei Helma Lutz, die (aus der Perspektive der transnationalen Mütter) zu dem Schluss kam, es gebe *"zahlreiche Hinweise darauf, dass die transnationale Migration der Mütter die Beziehung zwischen Angehörigen nicht schwächt, sondern im Gegenteil festigt"* (Lutz 2008: 164).

In der polnischen Wissenschaft wird die schwierige Situation der transnationalen Mütter betont. Wie Agnieszka Małek, eine polnische Soziologin, sagt, das Erfüllen aller Erwartungen kann für die Frauen sehr schwer, frustrierend und oft einfach unmöglich sein (vgl. Małek 2011: 142 – 147).

3.5 Die Institution Familie und soziale Ungleichheit

Im Vorfeld der Beschreibung der Auswirkungen von transnationaler Migration von Frauen auf ihre Familien soll der Terminus "Familie" erklärt werden. Darauf aufbauend wird der Ungleichheitsaspekt bei sozial unterschiedlich aufgestellten Familien thematisiert. In der vorliegenden Arbeit beschränke ich mich auf die materiellen Ungleichheiten in der Familie, da diese einen erheblichen Einfluss auf die Migrationsentscheidung eines Elternteils / beider Elternteile haben können.

Erste soziologische Untersuchungen von Familien fangen im späten 18. Jahrhundert an, als der Wissenschaftszweig der Demografie entstand, und als Rechts- und Sozialwissenschaften die Familie als staatstragende und zu regulierende Institution erkannt haben. Schon damals bemerkte man, dass der Begriff "Familie" viele Erscheinungsformen einschließt. Aus soziologischer Sicht kann und soll das Phänomen "Familie" sowohl auf der Mikro – als auch auf der Makroebene der Gesellschaft behandelt werden. Aus der Mikroperspektive bildet jede einzelne Familie eine besondere Form einer sozialen Gruppe. Aus der Makroperspektive ist die Familie als Institution der Gesellschaft zu verstehen (vgl. Huinink, Konietzka 2007: 17 – 25).

In den Sozialwissenschaften wird die Familie traditionell als Gegenstruktur zur Gesellschaft angesehen, die durch gesellschaftliche Modernisierung bedroht wird. Andere

sozialwissenschaftliche Ansätze betonen die positive Bedeutung der Familie für die Gesellschaft: z.B. in der Theorie der Zivilgesellschaft wird die Familie als wichtige intermediäre Instanz zwischen Markt und Staat betrachtet (vgl. Burkart 2008: 143 – 144).

Funktionen der Familie für die Gesellschaft und deren Teilbereiche sind vielfältig. “Als Funktionen werden Leistungen oder Beiträge für andere Bereiche und für die Gesamtgesellschaft angesehen. Man spricht in historischer Perspektive manchmal vom Funktionsverlust der Familie beim Übergang zur Moderne, insgesamt ist es aber sinnvoller, von Funktionsspezialisierung zu sprechen. Denn mit dem Übergang zur Moderne verlor die Familie zwar eine Reihe von politischen, ökonomischen und rechtlichen Funktionen, andere blieben aber erhalten, differenzierten sich weiter aus und wurden wichtiger.” (Burkart 2008: 144). Man kann vier Grundfunktionen unterscheiden: 1. Biologische Reproduktion 2. Sozialisation 3. Soziale Reproduktion und 4. Statuszuweisung (vgl. Burkart 2008: 144).

Die biologische Reproduktion bezeichnet man als die Hauptaufgabe der Familie. Zwar gibt es Anzeichen der Schwächung dieser Funktion, aber immer noch leben etwa 80 % der Kinder bei ihren beiden biologisch – sozialen Eltern. Die Zeugung, Geburt von Kindern und deren Erziehung gehören zu den Kernkompetenzen der Familie. Weiters ist die primäre Sozialisation immer noch eine wichtige Funktion. Die soziale Reproduktion wird als weitere Hauptkompetenz der Familie bezeichnet. Dabei geht es um Regeneration (von der Arbeit), Erholung und Entspannung, damit die Mitglieder wieder leistungsfähig werden. Als vierte Funktion der Familie bezeichnet man emotionale Stabilisierung, Unterstützung und wechselseitige Hilfe. Schließlich hat die Herkunftsfamilie für die Kinder immer noch eine große Bedeutung im Sinne der sozialen Platzierung und Statuszuweisung. Die Zugehörigkeit der Familie zu einer sozialen Schicht entscheidet immer noch über den Lebenserfolg oder den Misserfolg eines Individuums. Das Bildungssystem gleicht die Chancen für einen sozialen Aufstieg und die herkunftsbedingten Vor- und Nachteile nur bedingt aus (vgl. Burkart 2008: 143 – 147).

Die Weitergabe sozialer Ungleichheit von der Eltern- auf die Kindergeneration ist ein weiterer bedeutender Aspekt im Rahmen sozialer Ungleichheit. Eltern in einer inferioren materiellen Position, die zusätzlich ein niedriges Bildungsniveau haben, können ihre Kinder bei der Ausbildung nicht im gleichen Ausmaß unterstützen wie wohlhabende Eltern, die oft ein höheres Ausbildungsniveau haben und ihre Kinder nicht nur häufiger, sondern auch mit höheren Summen unterstützen können (vgl. Deindl 2011: 109 – 111). Je nach sozialer Herkunft haben Kinder also unterschiedliche Ausgangspositionen für die Planung und

Verwirklichung ihres späteren Lebens. Somit kann man von einer Vererbung der sozialen Ungleichheit sprechen (vgl. Huinink / Konietzka 2007: 172).

Menschen aus armen, krisenbetroffenen Weltregionen sehen oft ihre einzige Chance darin, nach Arbeitsmöglichkeiten in den reichen Ländern des Globalen Nordens zu suchen, während bei gut situierten Mitgliedern der Gesellschaft mit einer sicheren, gut bezahlten Arbeitsstelle diese Notwendigkeit nicht besteht. Wie die Studie von Kozdrowicz und Walczak (2008: 7) gezeigt hat, entscheiden sich Frauen aus den von Arbeitslosigkeit stark betroffenen Regionen Polens öfter für eine Migration als Polinnen aus anderen, wohlhabenderen Landesteilen. Gut entlohnte Beschäftigung (wenn auch weit unter Qualifikationen) und der Wunsch / die Notwendigkeit, die zurückgelassenen Familienmitglieder regelmäßig finanziell zu unterstützen, bilden die Motivation und das Ziel ihrer Emigration. Wie Walczak (2014: 26) herausgefunden hat, arbeitet sogar circa ein Viertel der polnischen Alleinerzieherinnen im Ausland. Ihre Migrationsdauer ist meist auch länger als die von jenen Müttern, die aus einem gemeinsamen Haushalt mit Partner und Kind/ern stammen (vgl. Walczak 2008:12).

Für Familien, die von sozialer und damit finanzieller Ungleichheit betroffen sind, ist eine halbwegs befriedigende Lebensführung besonders schwierig. Immer noch zeigt das traditionelle Familienmodell ein hohes Ausmaß an Geschlechterungleichheit durch die prinzipiell höheren Verdienstmöglichkeiten von Männern sowie ein Wohlstandsgefälle zwischen kinderlosen und kinderreichen Familien. Vor allem AlleinerzieherInnen und kinderreiche Familien sind durch ein hohes Ausmaß an Armutsrisiko charakterisiert. Als Folge versuchen Elternteile aus finanziell benachteiligten Familien häufig, durch Auslandsmigration die materielle Situation ihres Familienhaushaltes zu verbessern. Dafür benötigt man jedoch zunächst eigene finanzielle Mittel für die Aus- und Einreise in das Herkunftsland. Im Weiteren hängt die Möglichkeit einer Migration stark von den rechtlichen Rahmenbedingungen im Zielland ab.

4. Entwicklung und Besonderheiten der polnischen Migration

Das polnische Hauptstatistikamt (Główny Urząd Statystyczny – GUS) veröffentlicht jährlich Schätzungen zu der Zahl von Polinnen und Polen, die mindestens drei Monate im Jahr im Ausland verbringen. Aus den letzten Daten von 2020 geht hervor, dass ungefähr 2,23 Millionen Polen teilweise in der Emigration lebten, 1,33 Millionen davon in Europa. Es wird

geschätzt, dass mehr als 80 Prozent der Emigrierenden mindestens ein Jahr lang im Ausland leben. Diese Personengruppe wird in der Statistik als langfristige Emigrierenden erfasst. Laut Statistik sinkt die Zahl polnischer MigratInnen und Migranten. In 2020 haben etwa 7,3 % weniger Leute migriert als im Jahr zuvor (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2020: online).

Dass gleichfalls Angebot und Nachfrage an Arbeit in diversen Märkten ausschlaggebend für eine Migration sind, trifft insofern zu, als sich MigrantInnen über ihre Netzwerke im Vorhinein gegebenenfalls darüber informieren, wie ihre (Arbeits-)Chancen im jeweiligen Land stehen. Abgesehen davon kann ihre Hoffnung auf ein sicheres, besseres Leben mit einiger persönlicher Risikobereitschaft zur Migration führen.

Die Auslandsmigration wird in Polen teilweise als Kontinuität früher bekannter interner Mobilitätsformen, wie z.B. Pendeln vom Land in die Stadt aus beruflichen Gründen, gesehen und anhand von statistischen Daten sowohl aus Polen, als auch aus dem Ausland untersucht.

In diesem Kapitel versuche ich alle bereits bekannten Informationen zu polnischen Migrantinnen und zur eher neuen Form der Migration – Transmigration – zusammenzufassen.

4.1. Chronik der polnischen Migration

Polen hat eine lange Migrationstradition, die auf das 19. Jahrhundert zurückgeht. Hohes Bevölkerungswachstum in den untersten Gesellschaftsschichten und die instabile politische Lage des Landes (Besetzung Polens durch drei Großmächte und daraus entstandene Nationalaufstände in 1831 und 1864) haben tausende Menschen dazu gebracht, das Land zu verlassen. Bis 1914 verließen insgesamt 3,5 Millionen Polen und Polinnen das besetzte Staatsgebiet. Während des Ersten Weltkriegs (1919 – 1939) folgten weitere 1,5 Millionen. Diese Migrationswelle war, im Gegensatz zu früheren, international. Über ein Drittel der Menschen emigrierten in die USA. Der Rest ging nach Deutschland, Frankreich, Kanada, Brasilien und Australien (vgl. Korcelli 1996: 245).

Im Zweiten Weltkrieg wurden etwa fünf Millionen Polinnen zur Emigration ins Deutsche Reich und in die Sowjetunion gezwungen.

Circa 1,5 Millionen Menschen wurden nach 1945 aus den ehemaligen polnischen Gebieten im Osten vertrieben (vgl. Korcelli 1996: 245). Da Ein- und Auswanderung nach und aus Polen seit 1945 nur lückenhaft registriert wurde, gibt es zu dieser Zeitperiode keine Zahlen. Bekannt ist allerdings, dass Einwanderungsströme nach 1948 aufgrund bürokratischer Komplikationen abgenommen haben.

Das kommunistische Regime hat die Mobilität der Polen und Polinnen stark beschränkt. Erst nach der politischen Liberalisierung im Jahr 1956 setzte eine neue Migrationsbewegung ein, die vor allem durch ethnische Minderheiten geprägt war. In den 60er Jahren verließen circa 20.000 bis 30.000 polnische BürgerInnen das Land und suchten Schutz in den USA, Israel, in der Bundesrepublik Deutschland und in Schweden. Die Zahl der MigrantInnen verkleinerte sich in den 70er Jahren und lag bei circa 10.000 – 15.000 AuswanderInnen (vgl. Korcelli 1996: 248). Auf Basis der Genfer Konvention wurden die meisten Personen, die Polen verließen, als Flüchtlinge aus einem kommunistischen Land anerkannt (vgl. Korcelli 1996: 250).

Die Krise in den frühen 80er Jahren und die Liberalisierung der Passsportpolitik haben eine Auswanderungswelle aus Polen verursacht. Dem UNHCR zufolge (*United Nations High Commissioner for Refugees*) lebten in 1981 ca. 500.000 PolInnen außerhalb des Staates (vgl. Sakson 2002: 12). Die Zahl legaler Auswanderer und Auswanderinnen aus Polen lag zwischen 1980 und 1989 bei ca. 271.000 Menschen (vgl. Jaźwińska, Okólski 1996: 33). In Wirklichkeit emigrierten viel mehr Menschen. Einige Quellen sprechen von 1,3 Millionen Menschen, die in diesem Zeitraum das Land verlassen haben (vgl. Krywault – Albanska 2011: 2). Die deutschen Aussiedlerstatistiken berichten allerdings von über 1,5 Millionen polnischen AsylbewerberInnen sowie ArbeitsmigranterInnen in dieser Zeitperiode (vgl. Korcelli 1996: 250).

Nach der Wende (1989) konnten Polen und Polinnen freie Entscheidungen treffen, wann, wohin und ob sie ins Ausland gehen wollen und zurückkommen. Das sind wichtige Merkmale der neuen Migrationsbewegung nach 1989. Der Regimewechsel brachte außerdem eine hohe Arbeitslosigkeit mit sich. Viele Menschen wurden aus ökonomischen Gründen gezwungen, nach Arbeitsstellen im Ausland zu suchen. Zwischen 1990 und 1994 wanderten etwa 400.000 PolInnen ins Ausland aus. Der Großteil (65,8 %) ging nach Deutschland (vgl. Fassmann, Münz 1996: 39). Ein überwiegender männlicher Teil der entlassenen männlichen Arbeitskräfte hat dank deutscher Rekrutierungsprogramme eine neue Beschäftigung in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) gefunden. Frauen dagegen mussten auf informelle Netzwerke zurückgreifen. Sie fanden Arbeitsstellen vor allem in privaten Haushalten. Diese

Entwicklungen haben in Polen zur Entstehung von temporärer Migration und Pendelmigration in den 1990er Jahren geführt.

4.2. Nach Mai 2004

Die fünfte und größte Erweiterung der Europäischen Union im Mai 2004 verstärkte die polnischen Migrationsbewegungen. Als neue Mitglieder der Europäischen Gemeinschaft genossen Männer und Frauen in Polen zum ersten Mal einen freien Zugang zu europäischen Arbeitsmärkten. Nachdem 15 von 18 europäischen Mitgliedsstaaten ihre Arbeitsmärkte für die polnischen Arbeitskräfte vor dem Ende der Übergangsphase (bis 30. April 2011) geöffnet hatten, begann eine neue Migrationswelle in der polnischen Geschichte. Die vergleichsweise hohen Löhne (im Vergleich zu polnischen) und gute Arbeitsbedingungen waren für die polnische Bevölkerung sehr attraktiv. Aus diesen Gründen gingen viele Menschen nach Großbritannien, Irland und Deutschland. In der späteren Phase beobachtete man auch eine verstärkte Migration in die Niederlande und nach Belgien.² In den letzten Jahren bemerkte man ein steigendes Interesse am norwegischen Arbeitsmarkt (vgl. Chmielewska 2015: 14).

Ein weiteres beliebtes Ziel für polnische MigrantInnen wurde Italien (vgl. Iglicka 2001: 47). Im Jahr 2002 (kurz vor dem Beitritt Polens zur Europäischen Union) arbeiteten dort 70 – 72 % polnische Migrantinnen (laut Daten zur Volkszählung vom Zentralen Statistischen Amt in Warschau, 2003). Dieses Land wurde bei polnischen Arbeitskräften so populär aufgrund der wenigen Komplikationen bei der Arbeitssuche und dem attraktiven milden Klima.

Das Zentrale Statistische Amt in Warschau (GUS) bestätigt die Migrationswelle nach 2004. Die letzten Bevölkerungszahlen vor dem Beitritt Polens zur Europäischen Union basieren auf der Volkszählung von 2002. Im Verweis auf diese Quelle wohnten damals 786.000 polnische Bürger und BürgerInnen im Ausland (Chmielewska 2015: 13). Ende 2004 befanden sich schon etwa eine Million PolInnen im Ausland (Chmielewska 2015: 13). In den nächsten drei Jahren stieg die Anzahl polnischer MigrantInnen enorm. Nach Matkowska hat sich die Zahl der langfristigen MigrantInnen aus Polen³ in den Jahren 2005 – 2007 verdoppelt und die Zahl der kurzzeitigen AuswanderInnen sogar verdreifacht (vgl. Matkowska 2011: 95).

² Die Niederlande haben ihren Arbeitsmarkt für die neuen EU – Mitgliedstaaten am 1. Mai 2007 und Belgien zwei Jahre später geöffnet.

³ Als kurzfristige MigrantInnen definiert die polnische Wissenschaft Personen, die sich bis zwölf Monaten im Ausland befinden. Über diese Dauer hinaus spricht man von langfristiger Migration.

Der Höhepunkt der polnischen Migration wurde Ende 2007 beobachtet. Damals haben 2,2 Millionen polnischer BürgerInnen im Ausland gearbeitet (vgl. Chmielewska 2015: 13). Wegen der im Jahr 2008 einsetzenden Banken – und Wirtschaftskrise sank diese Zahl auf circa 2 Millionen. Allerdings beobachtet man in den letzten Jahren wieder einen Anstieg (Chmielewska 2015: 13). Laut dem Zentralen Statistischen Amt (GUS) lebten im Jahr 2012 etwa 2.130 Millionen Polen und Polinnen im Ausland.

4.3. Status und Charakteristika der polnischen Frau und Migrantin

Frauenfragen und Familienangelegenheiten sind in Polen von den konservativen Kräften in Staat und Kirche getragen, und die staatliche Gleichstellungspolitik konnte noch kein Gleichstellungsgesetz von Mann und Frau herbeiführen (vgl. Holz 2006: 51). Dementsprechend waren und sind auch im privaten Bereich nach wie vor patriarchalische Strukturen vorherrschend. Das Rollenbild der Frau sind die Aufgaben als Mutter und Ehefrau sowie die Haushaltsführung. Ihre Eigenschaft soll die Priorisierung der Bedürfnisse anderer sein, und Selbstlosigkeit gilt als selbstverständlich.

Frauen als Forschungsgegenstand wurden jahrzehntelang von der Migrationsgeschichte ausgeschlossen. Sie wurden lediglich im Zusammenhang mit der männlichen Wanderung erwähnt und als "Abhängige" der Männer, als Mit- oder Nachwandernde beschrieben (vgl. Hausbacher, Eva / Klaus, Elisabeth / Poole, Ralph / Brandl, Ulrike / Schmutzhart, Ingrid 2012: 13). Ähnlich gab es in der polnischen Migrationsgeschichte, die eine lange Tradition hat, noch vor ein paar Jahren kaum wissenschaftliche Publikationen, in denen polnische Frauen als eigenständige Akteurinnen in Migrationsprozessen auftraten.

Daran hat nicht einmal die hohe Anzahl an polnischen Migrantinnen vor und besonders nach dem Wendejahr 1989 etwas verändert. Erst nach dem Beitritt Polens zur Europäischen Union im Jahr 2004 werden der Frauenmigration und deren Auswirkungen für die Familie mehr Aufmerksamkeit in der Wissenschaft gewidmet. Trotzdem sind diese Themen bis heute unzureichend erforscht. Mit der vorliegenden Arbeit soll diese Forschungslücke ein Stück weit gefüllt werden.

Ausgangspunkte dafür sind drei polnische repräsentative Studien zum Thema Eltern – Migration und die Effekte auf die Kinder. Ausgangspunkt war die Untersuchung des

polnischen Soziologen und Kulturanthropologen Bartłomiej Walczak, der 2008 einen Beitrag zu den Konsequenzen der Eltern – Migration für die Kinder von Grund- und Oberschulen und von Gymnasien publiziert hat. Die repräsentative schriftliche Befragung der SchülerInnen betraf fast alle Woiwodschaften (regionale Verwaltungsbezirke) Polens. Zusätzlich wurde eine repräsentative Gruppe polnischer LehrerInnen (ebenso mithilfe eines Fragebogens) befragt. Die zweite Untersuchung stammt von Ewa Kozdrowicz vom Pädagogischen Institut der Universität Warschau und Bartłomiej Walczak und ergänzt die Befunde der ersten Untersuchung von Walczak.

In diesem Kapitel konzentriere ich mich ausschließlich auf Erkenntnisse, die Frauen betreffen, um ein Bild der polnischen Migrantin zu erstellen. Daten aus Untersuchungen von Walczak (2008), Kozdrowicz und Walczak (2010) und Walczak (2014) ergänze ich zusätzlich durch Befunde aus weiteren Studien, die zum Teil widersprüchlich sind. Auf Studien von Walczak (2008, 2014) und Kozdrowicz und Walczak (2010) komme ich zurück, wenn ich Auswirkungen der Frauenmigration auf Familienmitglieder beschreibe.

Abbildung 1: Mütter – Migration in den Woiwodschaften Polens.



Quelle: Kozdrowicz, Walczak 2010, S. 172

Je dunkler die Farbe auf der Landkarte, desto höher die Zahl der emigrierten Mütter (vgl. Kozdrowicz, Walczak 2010: 172). Die Zahlen in diesen Regionen zeigen in der Gegenüberstellung einen Zusammenhang mit den Arbeitslosenzahlen. In der Woiwodschaft Ermland – Masuren (warmińsko – mazurskie) wurde im Januar 2004 eine Arbeitslosenquote von 30,9 % registriert. Im Westpommern (zachodnio – pomorskie) lag der prozentuale Anteil der Arbeitslosen im Januar 2004 bei 29,1 % und im Karpatenvorland (podkarpackie) bei 20,8 % (vgl. GUS, Bezrobotni oraz stopa bezrobocia wg. województ, regionów i powiatów – styczeń – grudzień 2004). Daraus ist ableitbar, dass die ökonomische Situation einen großen Einfluss auf die Entscheidung zur Migration bei polnischen Müttern hat (vgl. Näre 2007). Es besteht die hohe Korrelation von $r = 0,77$ zwischen den Variablen “migrierte Mütter” und “durchschnittliche Arbeitslosenzahl” in den Jahren 2004 bis 2007 (vgl. Kozdrowicz, Walczak 2010: 173). Auffällig ist auch, dass immer mehr Frauen aus ländlichen Regionen Polens im Ausland eine Arbeitsstelle suchen und annehmen (vgl. Slany / Ślusarczyk 2013: 7 – 8).

Die hohe Arbeitslosenrate im Jahr 2004 bewirkte eine stark ansteigende Frauenmigration, wenngleich polnische Männer immer noch deutlich öfter migrierten. Das in Polen sowie auch in anderen Ländern der Welt weit verbreitete traditionelle Rollenbild der Frau als Mutter und Hausfrau könnte der Hintergrund dafür sein (vgl. Kozdrowicz, Walczak 2010: 177). Anders beschreiben die Situation Slany und Ślusarczyk (2013). Ihnen zufolge migrieren polnische Frauen (52 %) öfter als Männer, und sie entscheiden sich verstärkt für eine langfristige Migration. 1988 waren circa 42 % aller polnischen AuswanderInnen weiblich (etwa 213.100 Frauen) ausgewandert. Im Jahr 2002 erreichte der Anteil polnischer Migrantinnen fast 54 %, das waren 423.100 Frauen. Damit ist die Zahl der emigrierenden Frauen um 107 % gestiegen (vgl. Slany / Ślusarczyk 2013: 7 – 8).⁴ Slany / Ślusarczyk / Krzyżowski (2014) erklären die große Bereitschaft und Entscheidung der Polinnen zur Migration durch sehr gute Arbeitschancen im privaten Bereich der Kinder- und Altenbetreuung sowie im Bildungssektor (vgl. Slany, Krystyna / Ślusarczyk, Magdalena / Krzyżowski, Łukasz: 2014: 13). Darunter befindet sich auch die Gruppe polnischer Migrantinnen der Generation 60+. Slany / Ślusarczyk / Krzyżowski (2014) schließen, dass es sich dabei um Frauen handelt, die nach ihrer Pensionierung in Polen eine Arbeitsstelle als Altenpflegerin im Ausland annehmen, um so ihre finanzielle Lage zu verbessern. Zu dieser Gruppe können auch Großmütter gehören, die ins Ausland zu ihren Kindern migrieren, um bei der Kinderbetreuung behilflich zu sein (vgl. Slany / Ślusarczyk / Krzyżowski: 2014: 14).

Da der polnische Staat keine Grundversorgung für Familien bietet, liegt es an den MigrantInnen selbst, mit ihrer Arbeitstätigkeit im Ausland für eine finanzielle Aufbesserung des Haushaltsbudgets zu sorgen (vgl. Slany / Ślusarczyk / Krzyżowski: 2014: 22).

Keinen Zusammenhang von Bildungsniveau und Migration/Migrationsdauer polnischer Frauen sieht Walczak (2014: 32). Zu anderen Schlüssen kommen die Migrationsforscherinnen Krystyna Slany und Magdalena Ślusarczyk (2013), indem sie anhand von Daten vom GUS (2002) die Migrationsskalen, regionale Unterschiede und Eigenschaften der polnischen MigrantInnen untersuchten. Polinnen mit Hauptschulabschluss entschieden sich seltener für die Migration als Männer mit gleicher Ausbildung. Polnische MigrantInnen, ebenso wie polnische Frauen allgemein, haben eine bessere Ausbildung als männliche polnische Migranten/polnische Männer allgemein. Es kann auf einen positiven Zusammenhang zwischen der Ausbildung von Frauen und einer möglichen Migration von Frauen geschlossen werden. Slany und Ślusarczyk hatten also versucht, die unterschiedliche Bereitschaft von polnischen Frauen zur Migration mit schlechteren Arbeitschancen für Frauen

⁴

Verstärkte weibliche Migration bestätigen ebenfalls Anacka et al. 2014: 26.

mit geringeren beruflichen Qualifikationen zu begründen und andererseits damit, dass diese Frauen über ein schlechter ausgestattetes oder überhaupt kein soziales Netzwerk verfügten (vgl. Slany / Ślusarczyk 2013: 11). Viele Frauen üben im Ausland allerdings Tätigkeiten aus, die weit unter ihren Qualifikationen liegen. Sie werden meistens als Altenpflegerinnen, Putzfrauen oder Kindermädchen (vgl. Näre 2007: 4) (oft illegal) beschäftigt. Dieses Problem ist in der Wissenschaft unter dem Schlagwort "brain waste" schon oft angesprochen worden (exemplarisch Anacka et al. 2014: 7; Krasnodębska 2013: 59).

Im Vergleich zu anderen Frauengruppen entscheiden sich manuell arbeitende Frauen und arbeitslose Frauen überproportional oft für eine Migration. Diese Personen leisten in den westeuropäischen Ländern meistens Pflege- und Betreuungsarbeit und waren bereits Gegenstand mehrerer wissenschaftlicher Forschungen, z.B. Hochschild (2001), Lutz (2011) oder Parreñas (2003) (vgl. Walczak 2014: 35 – 36).

29,4 % aller Migrantinnen aus Polen sind Mütter (vgl. Walczak 2008: 9). Sie bevorzugen saisonale und kurzzeitige Migration. Die Mehrheit von ihnen (54 %) bleibt bis zu zwei Monate im Ausland (vgl. Walczak 2014: 18). Weniger als ein Viertel der polnischen Mütter verlassen ihr Zuhause für länger als ein halbes Jahr (vgl. Walczak 2008: 10). Nur jede achte Frau (11,7 %) verbringt mehr als ein Jahr im Ausland (vgl. Walczak 2014: 18). Eine langfristige Migration (über zwölf Monate) bevorzugen oft Mütter, die keinen Partner haben. Es wurde ermittelt, dass ein Viertel der Alleinerzieherinnen in Polen (26,7 %) im Ausland arbeitet (vgl. Walczak 2014: 26). Der gesamte Anteil der Alleinerzieherinnen und geschiedenen Polinnen, die sich für eine langfristige Migration entscheiden, liegt bei 16,7 % (vgl. Walczak 2008: 21).

In der ersten Untersuchung von Walczak aus dem Jahr 2008 hat sich herausgestellt, dass das Alter des jüngsten Kindes einen sehr großen Einfluss auf die Entscheidung einer Mutter zur Migration und auf die Migrationsdauer hat. Die meisten Polinnen migrieren ins Ausland, wenn ihr jüngstes Kind vier Jahre alt ist. Die Untersuchung von 2014 zeigt erhebliche Veränderungen in diesem Bereich, denn jede zwanzigste polnische Migrantin hatte ein Kind, das erst jünger als drei Jahre war (vgl. Walczak 2014: 29).

4.4. Weibliche Migration aus Polen und ihre Gründe

“Die verhaltensorientierten Modelle dagegen analysieren auf der Ebene des Individuums die Entscheidungsfaktoren für eine Wanderungsbewegung, wobei neben dem objektiven, rationalen kognitiven Verhalten auch subjektive, "irrationale“ individuelle Entscheidungen eine Rolle spielen.” (vgl. Griebel 2020 zit .n. SAMERS 2010:107; BÄHR 2004:261)

In der Wissenschaft werden unterschiedliche Gründe für die Migration von Frauen genannt. Slany und Małek (2005), die weibliche Migration aus Polen in die USA und Italien untersuchten, unterscheiden zwischen vier Migrantinentypen, denen sie verschiedene Migrationsgründe zuschreiben.

Zu der größten Gruppe der Migrantinnen gehören polnische Frauen aus der sogenannten Periode "der neuen Traumata“. Sie haben ihre Arbeitsstellen im Zuge der Wende im Jahr 1989 verloren. Obwohl es ihnen nicht an guten Qualifikationen fehlte und viele von ihnen jung waren (unter 35 Jahren), wurden sie meistens aufgrund der Reorganisation von Betrieben überflüssig. Wie die Chefredakteurin der Zeitschrift "Frauen der Welt“ feststellt, waren Frauen diejenigen, die "die Last der Transformation zu tragen haben (...)" (Niedzielska 1999: 54). Für diese Personen war die Migration eine Alternative zur Arbeitslosigkeit.

Zu der zweiten Migrantinnengruppe gehören die "Individualistinnen“. Diese Frauen verlassen Polen, um ihre Lebensziele zu realisieren. Die schlechte Arbeitsmarktlage und wenig Perspektiven bringen diese jungen, meistens gut ausgebildeten Polinnen dazu, ihr Glück im Ausland zu versuchen (vgl. Pustułka 2015).

Die dritte Gruppe der polnischen Migrantinnen wird "Familientyp“ genannt und kommt häufig vor. Darunter verstehen Slany und Małek (2005) Frauen, die ihren Ehemännern ins Ausland nachreisen, damit die Familie wieder zusammenleben kann.

Die vierte polnische Migrantinnengruppe haben die Wissenschaftlerinnen als "Escapists“ bezeichnet, womit Frauen, bezeichnet werden, die aus unterschiedlichen Gründen flüchten mussten, ohne dass die Flucht eine Investition oder Verbesserung ihres Lebensstatus bedeutete. So kann etwa eine Auslandsmigration eine Methode sein, um schwierigen familiären Verhältnissen (Gewalt, Eifersucht, starker Alkoholkonsum des Partners) zu entfliehen, erkannten Urbańska (2009), Anacka u.a. (2014: 28) ebenso wie Näre (2007) am Beispiel von ukrainischen Frauen.

Laut Kindler und Napierała (2010) kann außerdem die patriarchale Aufgabenverteilung in den polnischen Familien ein weiterer Grund für die Aufnahme einer Stelle im Ausland sein. Wie die WissenschaftlerInnen berichten, flüchten PolInnen oft ins Ausland, weil sie nicht in der Lage sind, ihre beruflichen und reproduktiven Verpflichtungen miteinander zu vereinbaren. Diesen Frauen verleiht die Arbeit im Ausland mehr Unabhängigkeit und führt eventuell zu gerechterer Arbeitsaufteilung im Haushalt und bei den Kindern (vgl. Kindler / Napierała 2010: 22). Für Frauen kann demnach Migration eine Flucht vor Problemen in der Familie sein. Während des Aufenthalts im Ausland erwarten sie, sich von ihren Sorgen distanzieren, einen freien Kopf bekommen und wichtige Lebensentscheidungen treffen zu können. Das Resultat kann zuweilen die Befreiung von einer nicht mehr funktionierenden Beziehung sein, mit dem Wunsch, ein neues Leben zu beginnen und die Vergangenheit hinter sich zu lassen. Gleichfalls veranlassen Trennungen oder Scheidungen viele Frauen, ins Ausland zu migrieren, um einer möglichen Stigmatisierung als „geschiedene Frau“ zu entkommen. (vgl. Kindler / Napierała 2010: 24).

Unerwartete materielle Probleme (z.B. wegen Arbeitslosigkeit oder Krankheit eines Familienmitgliedes) erhoffen sich viele Frauen durch die Annahme einer Stelle im Ausland zu lösen, da die finanzielle Situation der Familie naturgemäß von großer Bedeutung ist. Generell wollen polnische Migrantinnen ihre Lebenssituation und den eigenen Status verbessern (vgl. Kempf 2013: 46).

Lohnunterschiede zwischen west- und osteuropäischen Staaten sind ein weiterer, bedeutender Faktor für die Migration der Polinnen. Als Altenpflegerinnen im Ausland können polnische Frauen, laut den Angaben der Arbeitsagenturen, zwischen 1100 Euro und 1300 Euro netto pro Monat verdienen.⁵ Nach den Daten des Zentralen Statistik – Amtes (Główny Urząd Statystyczny / GUS) betrug der Durchschnittslohn in Polen im Oktober 2012 etwa 3895 Złoty brutto pro Monat (umgerechnet etwa 973 Euro). Allerdings verdienen die meisten Angestellten lediglich 2189 Złoty brutto pro Monat (umgerechnet etwa 550 Euro) (vgl. GUS, Struktura wynagrodzeń według zawodów w październiku 2012). Vergleicht man die polnischen Gehälter mit der Entlohnung im europäischen Ausland, stellt sich heraus, dass sie circa zweimal so hoch ist wie in Polen (vgl. Chmielewska 2015: 32). Ein derart hoher Lohnunterschied kann großen Einfluss auf die Entscheidung zur Migration haben.

⁵ Ich habe eine Internetrecherche in mehreren polnischen Arbeitsagenturen durchgeführt, die Frauen als Altenpflegerinnen im Ausland anstellen. Dazu gehörten die Agentur ProSenior24.pl, die sogar 50 Euro Prämie an polnische Frauen auszahlt, wenn sie sich schnell (innerhalb von vier Tagen) für eine Stelle im Ausland entscheiden. Die Agentur Promedica24 stellt Frauen sowohl in Deutschland und Großbritannien als auch in Polen ein. Und die Agentur Aterima Med/ We do care bietet sogar kostenlose Deutschkurse für Pflegerinnen auf ihrer Homepage an.

Schließlich berichten Kindler und Napierała (2010) über Frauen, die ihre erste Migration nicht geplant hatten und mehr oder weniger zufällig zu Migrantinnen wurden. Am Beispiel von Italien zeigen die Autorinnen, dass manche Frauen spontan eine Freundin oder Verwandte, die dringend zurück nach Polen fahren musste, vertreten und so zu Migrantinnen geworden sind (vgl. Kindler / Napierała 2010: 26).

5. Forschungsdesign

5.1 Festlegung der InterviewpartnerInnen

Gemäß dem Forschungsvorhaben, suchte ich für den empirischen Teil der vorliegenden Arbeit, im Zuge von mehreren Aufenthalten in meiner Heimat, polnische TransmigrantInnen mit Kindern und deren Vater, die in Polen im gemeinsamen Haushalt zurückgeblieben waren. Dazu mussten meine Anwesenheit und jene der Migrantin in Polen zeitlich koordiniert werden, sodass nur wenige Kandidatinnen infrage kamen. Es ist mir jedoch gelungen, Marysia mit ihrer Familie an Hand von einem Leitfaden zu interviewen. Ich habe sie zweimal bei denen zu Hause, in einer Großstadt im Süden von Polen, besucht. Bei dem ersten Besuch habe ich die Transmigrantin und ihre Tochter, Kasia, leitfadengeführt interviewt. Beim zweiten Besuch habe ich mit dem Sohn, Tomek, gesprochen.

Da es für mich aus zeitlichen Gründen schwierig war weitere InterviewpartnerInnen in Polen zu finden, habe ich meine Vorgehensweise verändert und habe angefangen innerhalb der polnischen Diaspora in Österreich nach polnischen TransmigratInnen zu suchen. Es mir gelungen, drei weitere Frauen/Familien zu finden, die bereit waren, mit mir zu reden. Zwei von diesen Frauen kamen aus ländlichen Gebieten im Süden Polens. Eine Person kam aus einer Stadt in Zentralpolen. Drei von meinen InterviewpartnerInnen waren im mittleren Alter und haben ihre Kinder in Polen gelassen. Eine Dame war etwas älter und hatte neben ihrem Kind, auch Enkelkinder und Eltern im fortgeschrittenen Alter, die sie auch zurücklassen musste. Mit den meisten InterviewpartnerInnen habe ich mich nur ein Mal, in unterschiedlichen Kaffeehäusern in Wien getroffen. Ein Interview mit dem Kind habe ich auch per Skype gemacht.

Dabei ist es wichtig zu erwähnen, dass es zwei unterschiedliche Leitfäden mit differenzierten Einstiegsfragen und weiteren Fragen gab. Einen haben ich für die Gespräche mit den TransmigrantInnen verwendet und den zweiten habe ich genutzt, um ihre Kinder zu interviewen.

Alle meine InterviewpartnerInnen haben einen anderen Grund für die Migration, wodurch differenzierte Themen angesprochen wurden. Damit wurde die Diversität der Kategorien gesichert. Interessanterweise beschreiben alle TransmigrantInnen ihren Auslandsaufenthalt positiv und betonen die Vorteile, die sie daraus gewonnen haben.

Zwei von meinen InterviewpartnerInnen haben ihre Kinder in der Obhut ihrer Ehemännern gelassen. Bei den zwei weiteren Frauen war es nicht notwendig, da ihre Kinder erwachsen waren. Bedauerlicherweise war keiner von den Partnern für ein Interview bereit. Damit fehlt sicherlich ein wichtiger Aspekt des transnationalen Familienlebens und die Familiensituation, während der Abwesenheit der Mutter, konnte nur aus der Perspektive der Kinder oder der Frau selbst erörtert werden.

Da ich ursprünglich 2018 angefangen habe, diese Masterarbeit zu verfassen, kann man den Erhebungs-, und Auswertungszeitraum des Interviews in zwei Perioden aufteilen. In der ersten Zeitperiode habe ich innerhalb von wenigen Tagen die erste Familie (Marysia mit ihren zwei Kindern) gefunden und interviewt. Das Material wurde innerhalb von drei Monaten ausgewertet. Danach hatte ich eine vierjährige Pause, in der ich nicht an der Masterarbeit gearbeitet habe. In der zweiten Phase habe ich innerhalb von fünf Monaten vier neue InterviewpartnerInnen gefunden, sie interviewt und das gewonnene Material ausgewertet.

Zu meiner Interpretationsgruppe zählten bis zu drei deutschsprachige Personen, die den Text vorher nicht gelesen hatten. Da ich die Interviews auf Polnisch führte, musste ich den Text ins Deutsche übersetzen. Obwohl ich versuchte, die Textausschnitte möglichst präzise zu übersetzen, ergaben sich daraus bestimmt einige Differenzen, die die Qualität der Interpretation möglicherweise beeinflussen können. Die angeratenen Reflexionspausen konnten aufgrund der Zeitknappheit nicht eingehalten werden. Alle Beteiligten waren im Arbeiten mit einer Feinstrukturanalyse ungeübt und hielten sich deswegen präzise an die diesbezüglichen theoretischen Ausführungen. Alle Erkenntnisse und Möglichkeiten der Interpretation wurden schriftlich festgehalten. Die getroffenen Annahmen wurden von mir überprüft, verändert, korrigiert und ergänzt, bevor ich schließlich eine Sinnstruktur von allen Aussagen bilden konnte. Danach analysierte ich anhand dieser Methode ein Textfragment aus dem Interview mit Marysia (K1), in dem die abendliche Abwesenheit ihres Vaters näher beschrieben wird.

5.2 Datenerhebung

Der Methodenzugang für das Forschungsvorhaben der vorliegenden Arbeit war ein qualitativer. Die qualitative Sozialforschung bedient sich insbesondere der Erhebung nicht-standardisierter Daten (Texte und Textabschnitte) von Interviews. Sie versteht das Interview als die Alltagspraktik des Erzählens. Mit der Möglichkeit von Herstellung angenehmer Atmosphäre für alle Beteiligten entsteht mehr Vertrauen zueinander und intime Probleme wie z.B. Ehekrisen, Alkoholkonsum oder Gewalt, können so besser besprochen werden. Die qualitative Sozialforschung bietet eine Raum für die interviewten Personen, das Erlebte frei zu erzählen und es zu reflektieren. Damit eignet sich qualitative Sozialforschung besonders gut für die Untersuchung von transnationaler Migration. Hervorzuheben ist die Tatsache, dass alle Aussagen im Zuge des Interviews sich auf Meinungen, Bewertungen und Vorstellungen vergangener Sachverhalte beziehen, womit ein Interview immer eine Rekonstruktion von Einschätzungen von bereits Geschehenem und Erlebtem sind. Den heutigen Perspektiven der Befragten ausreichend Spielraum zu geben, führt zu größtmöglichen Rückschlüssen für das Erkenntnisinteresse einer Forschungsarbeit (vgl. Bohnsack / Meuser / Geimer 2018: 125). Das ist besonders hilfreich, um transnationale Migration zu erforschen. Aus diesem Grund habe ich mich dazu entschieden, leitfadengestützte Interviews für meine Untersuchungen zu verwenden.

Die im qualitativen Forschungsprozess aus den Interviews erhaltenen Texte haben drei Merkmale und Funktionen: Sie sind die Datenbasis für die Forschungserkenntnisse, sie sind das Material, das der/die ForscherIn interpretieren wird und drittens sind sie das Medium, das die Erkenntnisse darstellt und vermittelt (vgl. Flick 2017: 107).

In der qualitativen Sozialforschung sind keine Zahlen von Interesse. Im Fokus stehen vor allem bedeutungsgenerierende Prozesse, die dabei helfen, den Sinngehalt zu rekonstruieren. Diese Daten werden anschließend analysiert und interpretiert. Die klassischen Methoden von qualitativen Untersuchungen sind Interviews, Befragungen und Experimente.

Das qualitative Verfahren beantwortet die Frage: warum etwas passiert ist.

5.2.1 Narratives Interview

Die qualitative Sozialforschung bedient sich zur Datenerhebung häufig narrativer Interviews, da gerade diese Befragungsform die ergiebigsten Resultate erbringt, weil die InterviewpartnerInnen häufig eine eigene Erzähllogik entfalten. Es kommt zu einem Gesprächsfluss, der von InterviewpartnerInnen selbst gesteuert werden kann. Das ist bei der Untersuchung von Transmigration sehr vorteilhaft, weil dadurch die ForscherInnen erkennen können, was für die befragte Person besonders wichtig ist. Besonders wichtig ist bei der Methode, dass die InterviewpartnerInnen selbst entscheiden können, was sie wie ausführlich erzählen. Und welche Themen sie nicht ansprechen möchten oder ihnen weniger Beachtung geben wollen. Auch die Reihenfolge ihrer Erzählungen kann frei gestaltet werden. Da meine InterviewpartnerInnen nur das Thema kannten und ich ihnen nur eine Einstiegsfrage gestellt habe, habe ich möglichst "authentisches" Material bekommen mit wenig Verzierungen, was für das Erforschen des Themas vorteilhaft war. Die Darstellung des Geschehens wurde in der Situation des Interviews entwickelt, was als ein großer Pluspunkt der Methodik zu sehen ist.

Erfahrungen, Wahrnehmungen und Sichtweisen der Interviewten können in einer intuitiven Erzählweise vorgebracht werden, sodass sich besonders jene Themenbereiche eröffnen, die für den/die Befragte/n von Relevanz sind. Diese/r hat den Freiraum, auf vergangene Erlebnisse, Handlungen und Umstände zurückzublicken, zu reflektieren und sie auch neu zu bewerten. Deswegen eignet sich die Methode so gut für meine Fragestellung und gibt der intervenierenden Person den Raum uneingeschränkt über das Erlebte zu präsentieren. Es werden sich zwangsläufig Detailschilderungen ergeben, sodass das Erzählte in seinen Beziehungen und Zusammenhängen transparent wird, woraus wertvolle Informationen in Bezug zur konkreten Forschungsfrage gewonnen werden können (vgl. Schütze 1987: 14 ff. zit n. Froschauer / Lueger 2020: 50). Den/die ForscherIn interessiert die Perspektive der interviewten Personen auf ihre Erlebnisse in Verbindung mit deren subjektiven Erfahrungen. Mithilfe des narrativen Interviews werden Rückschlüsse auf verschiedene Lebensereignisse der Befragten in ihren zeitlichen Zusammenhängen möglich, was sich sehr für die Untersuchung von transnationaler Migration bewertet. Narrative Interviews werden vor allem in der biografischen Forschung verwendet, um bestimmte Geschichten auf dem Lebensweg der Befragten erzählt zu bekommen. Deswegen eignet sich die Methode so gut für die Untersuchung der transnationalen Migration. Durch das Nutzen dieser Vorgehensweise erfährt man, wie der gesamte Migrationsprozess abgelaufen ist. Spricht: Wann hat die Person zum ersten Mal über die Migration nachgedacht? Was sie dazu beeinflusst hat, sich darüber Gedanken zu machen? Wie hat sie ihre Migration gestaltet und wahrgenommen? Und wie hat

ihre Familie darauf reagiert? Und vieles mehr, was für die jeweilige InterviewpartnerIn relevant war.

Obwohl diese Interviewmethode der “freien Erzählung” die Spontaneität der Befragten anregen soll, muss das Interview dennoch eine gewisse Struktur aufweisen (siehe Kap. 7.1). Der Einstiegsphase folgt ein Hinweis seitens des/der InterviewerIn, unter welchen Aspekten die/der Befragte selbst erlebte Ereignisse erzählen soll, um zu verhindern, dass das Gespräch ausufert. Zunächst wird mit einer “erzählgenerierenden” Einstiegsfrage der/dem Befragten das zwanglose Beginnen seiner/ihrer Lebensbeschreibung ermöglicht. Dadurch habe ich den Rahmen geschaffen und meine InterviewpartnerInnen haben mir etwas zum Thema transnationale Migration erzählt. Allerdings hatten sie genug Freiraum, um selber zu entscheiden, was sie erzählen wollen und wo sie vor allem ihre Erzählung anfangen. Die darauffolgende Erzählphase kann, und wird, durchaus Pausen und Schweigen enthalten. Der/die InterviewerIn verhält sich als interessierte ZuhörerIn und steuert nur gelegentlich den Redefluss (siehe Kap. 6.1.2), sollte aber keine Kommentare abgeben. In dieser Phase ist es besonders wichtig die Aufmerksamkeit dem/der InterviewpartnerIn zu schenken und hörorientiert zu agieren. Durch kleine Gesprächspartikel wie “Hm mh” oder “Aha” konnte ich meinen InterviewpartnerInnen das Gefühl geben, dass ich sie verstehe und an ihrer Aussagen interessiert bin. Das sollte sie zu weiteren genaueren Erzählungen ermutigen. Hier ist es auch erwünscht, dass man sich Sachen notiert, was für die Erforschung von transnationaler weiblicher Migration besonders von Vorteil war. In der Nachfragephase können offene gebliebene Fragen oder Widersprüchlichkeiten abgeklärt werden. Alles was mir nicht so klar war, konnte ich nochmals fragen. Zusätzlich konnte ich auch meine vorher vorbereitete Zusatzfragen stellen, die immer erzählgenerierend gestaltet waren und weitere Themen dadurch angesprochen worden sind. Am Schluss kann ein Resümee gezogen werden (vgl. Lamnek 2005: 327 f.).

5.2.2 Leitfadengestütztes Interview

Standardisierte Formen von qualitativen Interviews sind die leitfadengestützten Interviews. Da aus narrativen Interviews das Textmaterial unübersichtlich und unzusammenhängend sein kann, sodass sich Auswertung und Analyse als schwierig gestalten

kann, bieten leitfadengestützte Interviews (auch halb – oder teilstandardisierte Interviews) eine (zum narrativen Interview) ergänzende Möglichkeit, Inhalte zu strukturieren. Das Wissen, die Ansichten sowie die Erlebnisse der interviewten Personen werden den InterviewerInnen zugänglich und nachvollziehbar gemacht. Entlang des Leitfadens werden relevante Themen erfragt, das Gespräch wird jedoch bis zu einem gewissen Grad offen gehalten, um eventuell Nachfragen anstellen zu können. Das ist ein großer Vorteil dieser Methodik, weil man individuell in jedem Interview an die InterviewpartnerIn angehen kann und speziell für die Person generierte Fragen stellen kann. Das verschafft dem Gespräch eine Individualität und einen speziellen Charakter. Dem/der InterviewerIn fällt dabei die Aufgabe zu, einem Abschweifen vom eigentlichen Thema mit Fingerspitzengefühl vorzubeugen, damit es zu klaren Antworten und greifbaren Erkenntnissen im Hinblick auf die Forschungsfragen kommt (vgl. Medienportal Uni Leipzig o. J.: online). Anhand der charakteristischen Offenheit des leitfadengestützten Interviews ähnelt es einem normalen Gespräch, das – wie auch im Alltag – Erzählaufforderungen enthält. Von Vorteil für InterviewpartnerInnen ist die Anordnung der Fragen in einer sinnvollen thematischen Reihenfolge (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung o. J.: online).

Der Leitfaden ist das Gerüst der Befragung, besteht aus vorformulierten Fragen, deren Reihenfolge verändert werden kann. Gegebenenfalls können Fragen auch ausgelassen, umformuliert oder ergänzt werden. Das macht die Forschung etwas flexibel und ermöglicht die Gewinnung von vielen detaillierten Informationen. Auf keinen Fall sollten Fragen so formuliert werden, dass Ja/Nein – Antworten resultieren, da solche das Gespräch zum Stocken führen können. Selbstverständlich muss auf eine dem/der InterviewpartnerIn angemessene Sprache geachtet werden (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung o. J.: online). Ich habe versucht, suggestive Fragen ganz auszulassen, weil ich sonst die Gespräche mit meinen InterviewpartnerInnen in eine gewisse Richtung lenken würde.

Allgemein habe ich versucht, so wenig Einfluss auf meine InterviewpartnerInnen zu nehmen, wie es nur möglich war. Durch gewisse Reaktionen wie Kopfnicken oder Einführung von Gesprächspartikel wie “Hm mh” oder “Aha” habe ich versucht die TransmigratInnen zu genaueren Erzählungen zu ermutigen. Ich habe mich auch immer darum bemüht, dass sie meine InterviewpartnerInnen wohl fühlen. Den Damen, die sich mit mir in einem Kaffeehaus in Wien getroffen haben, habe ich ein heißes Getränk und eine süße Mahlzeit als Dankeschön angeboten. Und als ich die Interviews in der Wohnung der einen Familie durchgeführt habe,

habe ich auch Nachspeisen mitgenommen, die wir danach nach den Interviews zusammen konsumiert haben.

5.3 Datenauswertung

5.3.1 Qualitätssicherung

Jede/r ForscherIn steht vor der Frage, anhand welcher Kriterien die Qualität und Wissenschaftlichkeit seiner/ihrer Studie festzumachen ist. In der quantitativen Forschung sind Objektivität, Reliabilität und Validität die drei wichtigsten Gütekriterien. Was die qualitativen Untersuchungen anbelangt, gibt es keine klaren Bewertungskriterien. Da es aber immer mehr Publikationen gibt, in denen diese Methode verwendet wird, braucht es eindeutige Standards, die die Wissenschaftlichkeit der Forschung und ihrer Ergebnisse beweisen können.

Die Frage nach der Qualitätssicherung in der qualitativen Forschung ist, sowohl für ForscherInnen, als auch für LeserInnen und BegutachterInnen relevant. Die erste Gruppe möchte damit ihre Vorgehensweise und die Ergebnisse absichern. Die LeserInnen wollen es bewerten. Und für die BegutachterInnen sind die Qualitätsfragen bei der Beurteilung der Arbeiten ausschlaggebend.

Froschauer und Lueger (2003) sehen mehrere Möglichkeiten der Qualitätssicherung in der qualitativen Forschung und teilen sie auf drei Ebenen auf: 1) methodologische und verfahrenstechnische Ebene, Ebene des Forschungsprozesses und die Ebene des Wissenschaftssystems (vgl. Froschauer /Lueger 2003: 166 – 169).

Auf der ersten Ebene schlagen die beiden WissenschaftlerInnen vor, das Vorwissen außer Acht zu lassen und die Zweifel zu systematisieren, um die Wissensstrukturen zu überwinden. Des Weiteren wird eine Auslegung im Team empfohlen. Zusätzlich sehen die beiden Autoren eine extensive und sequentielle Sinnauslegung als notwendig, um die Qualitätssicherung zu gewährleisten. Besonders aufmerksam sollte man bei Belanglosigkeiten und Anomalien sein (man darf sich nicht von den äußeren Erscheinungen blenden lassen). Darüber hinaus muss man die Generierung von Handlungs- und Analysewissen strikt trennen. Die Person, die die Gespräche mit den StudienteilnehmerInnen geführt hat, sollte möglichst nicht selbst das Material analysieren (vgl. Froschauer /Lueger 2003: 167 – 168).

Was die Ebene des Forschungsprozesses angeht, ist der kontrollierte Einbezug von Analysematerialien und strategische Vorgehensweise, die einen selbstkorrektiven Prozeß aktiviert, von Bedeutung. Erforderlich ist hier das aktive und konstruktive Mitkonstituieren des Gegenstandes. Die qualitätssichernde Maßnahmen, wie zyklische Organisierung des Forschungsprozesses (permanente formative Evaluierung des Forschungsprozesses), Reflexionsphasen (um sich vor der Materie zu distanzieren und weitere Vorgehensweise zu planen), systematisch prüfende Intervention (um Strukturierungsprozesse zu verstehen und Prüfkriterien zu entwickeln und anzuwenden) oder die Auswahl von Forschungsmaterial, das sich am theoretischen Sampling orientiert, werden empfohlen. Zusätzlich soll man auf systematische Variation von Erhebungssituationen, Methoden, Perspektiven und InterpreterInnen achten und eine Supervision - die dabei hilft, die Distanz aufzubauen - durchzuführen (vgl. Froschauer /Lueger 2003: 168 – 169).

Auf der Ebene des Wissenschaftssystems muss eine Verlässlichkeit des Forschungsarbeitens sichergestellt werden, um das Vertrauen zu gewinnen. Das kann man erreichen, wenn man die Argumentation der Relevanz einer Studie für die Wissenschaft vorliegt, Angaben zur Forschungsstrategien macht, die exemplarische Darstellung sensibler Forschungselemente präsentiert und eine anschlussfähige narrative Struktur formuliert (vgl. Froschauer /Lueger 2003: 169 – 170).

In einem wissenschaftlichen Verfahren wie der Feinstrukturanalyse (siehe Kap. 6.2.3) hat die Qualitätssicherung eine entscheidende Bedeutung. Vor allem bei der Feinstrukturanalyse erfordert die große Bedeutsamkeit der interpretativen Sinnkonstruktion eine strenge Absicherung der Gültigkeit der Ergebnisse. Die Erforschung latenter Sinngehalte ist ein besonders sensibler Vorgang, der laufend überprüft und hinterfragt werden muss. Dies geschieht durch:

- vollständiges Ausschalten des Vorwissens zum Forschungsthema;
- sequenzielle Vorgehensweise beim Interpretieren des Textmaterials;
- eine möglichst extensive Interpretation der erhaltenen Antworten, d.h. alle kompatiblen Deutungen sind zu berücksichtigen;
- Supervision zur zusätzlichen Distanzierung;
- besondere Berücksichtigung von “banalen” und “devianten” Aussagen;
- Reflexionsphasen, um Abstand zu gewinnen (vgl. Froschauer /Lueger 2020: 201 ff. und 247).

5.3.2 Themenanalyse nach Froschauer / Lueger

Froschauer und Lueger (2003) stellen drei Interpretationsverfahren von qualitativen Interviews vor: die Feinstrukturanalyse, die Systemanalyse und die Themenanalyse. Dabei wird die Rekonstruktion der Sinnstruktur sozialer Systeme vorgenommen. Die Feinstrukturanalyse und die Systemanalyse sind äußerst analytische Interpretationsverfahren, indem sie tiefere Einblicke in die Komplexität und Dynamik eines sozialen Systems liefern.

Eine Interpretation im Zuge der Themenanalyse hält sich zunächst vorwiegend an den manifesten Inhalt des Datenmaterials und ist dafür geeignet, große Mengen an Text zu reduzieren. Es erfolgt noch keine Berücksichtigung der sprachlichen Ausdrucksweise (vgl. Froschauer / Lueger 2020: 183).

“Mit diesem Verfahren werden Texte einer reflektierenden Zusammenfassung unterzogen, um sich über die im Gesprächsmaterial auftauchende Vielfalt der Themen, ihre situativen Äußerungsformen, deren Darstellungsweisen und Zusammenhänge sowie die zugrunde liegenden Sichtweisen einen Überblick zu verschaffen.” (Froschauer / Lueger 2003: 183). Die ausgewählten Textstellen, die im sinnvollen Kontext zu den forschungsrelevanten Fragen stehen sollen, werden inhaltlich gebündelt und ausführlich interpretiert, womit die Themenanalyse ein weniger anspruchsvolles Verfahren als die oben genannten anderen Analysemethoden darstellt (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 109f.). Die komprimierten Texte bieten zudem die Möglichkeit, sie mit den Perspektiven und Aussagen sowie deren Abfolge bei anderen Interviewprotokollen zu vergleichen (vgl. Froschauer / Lueger 2020: 113), vor allem wenn mehrere Interviews durchgeführt werden. Als mein gesamtes Material vorhanden war, habe ich im ersten Schritt diese Auswertungsmethode verwendet, um wichtige Themen für die Transmigrantinnen auszuarbeiten.

Das interpretatorische Handeln ist weder wertfrei noch objektiv, sondern beruht auf theoretischem und praktischem Vorwissen des/der InterviewerIn. Daher ist es notwendig, alle einschlägigen Vorerfahrungen auszuschalten und bewusst die Methode des Zweifels einzusetzen, sowie laufend die eigenen Deutungen zu überprüfen. Die Auslegung der Textausschnitte sollte breit angelegt sein und ihrem chronologischen Verlauf entsprechend durchgeführt werden (vgl. Froschauer / Lueger 2020: 201 f.) Da sich die Themenanalyse an den manifesten Gehalt von Aussagen richtet, ist die Gefahr des persönlich beeinflussten Interpretierens gering. In jedem Fall muss das individuell gefärbte, interpretative Einwirken

des/der InterviewerIn minimiert werden, wofür ein offenes, narratives Gespräch förderlich ist. Dabei kann ein Interviewleitfaden als Stütze für den Gesprächsverlauf dienen, womit zusätzlich die Aussagen der Befragten verglichen und gegenübergestellt werden können, da die gleichen Fragen größtenteils an alle zu Befragenden gestellt werden. Es sollte dem Leitfaden allerdings nicht allzu stringent gefolgt werden, da sonst verloren geht, wie die Befragten ihre Antworten strukturieren, d.h. wie sie diese beispielsweise mit anderen Fragen verknüpfen (vgl. Froschauer / Lueger 2020: 57).

Obwohl die Themenanalyse für Zusammenfassungen von Gesprächen und zur Reduktion der Textmenge gut geeignet ist, hat sie einige Nachteile. Der größte Minuspunkt dieser Analyseform ist ihre geringe analytische Tiefe. Überdies ist keine Analyse des Entstehungshintergrundes des Textes möglich. Wir haben zudem keine Informationen darüber, welchen Einfluss der Gesprächskontext hatte. Diese Lücken lassen sich jedoch mit vertieften Analysen des Materials füllen (vgl. Froschauer / Lueger 2013: 109 f.)

5.3.3 Feinstrukturanalyse nach Froschauer / Lueger

Froschauer und Lueger (2003) bieten mit ihrer Feinstrukturanalyse ein Gesprächsinterpretationsverfahren an. Als qualitatives Verfahren exploriert die Feinstrukturanalyse, was und warum etwas in einem sozialen System vorgeht. Dafür kann Gesprächsmaterial aus Interviews als Grundlage für den Erwerb von Wissen herangezogen werden. Die Aussagen der befragten Personen hierbei so beleuchtet, dass ihr latenter Sinngehalt zum Vorschein kommt (vgl. Froschauer / Lueger 2020: 90 ff.).

Während in der klassischen Hermeneutik die Interpretation und das Verstehen von Texten diese als Ganzes erarbeitet und einzelne nicht klare Abschnitte des Textes zunächst übergangen werden, bis diese im späteren Verlauf durch den Gesamtzusammenhang eventuell verständlich werden (vgl. Kuckartz 2018: 20), bedient sich die Feinstrukturanalyse des Verfahrens der Dekonstruktion des Textes in kleinste Sinneinheiten. Auf diese Weise wird beim Interpretieren das Einsetzen von Vorwissen und Vorverständnis unterbunden, da die einzelnen Satzbestandteile aus ihrem Kontext gerissen werden (vgl. Froschauer / Lueger 2020: 110).

Grundsätzlich orientiert sich die Auswertung von narrativen Interviews als Sequenzanalyse am chronologischen Ablauf der Erzählungen. Bei der Interpretation des

Datenmaterials werden demnach nicht spätere Textstellen aufgegriffen, sondern in der Interpretation wird zugleich auf die zeitliche Vorwärtsentwicklung der Rede und der Kommunikation geachtet (vgl. Bohnsack / Meuser / Geimer 2018: 216).

Die Feinstrukturanalyse nach Froschauer und Lueger, (2003) ist eine Abwandlung der Sequenzanalyse von Oevermann u.a.et al. 1979. Das Ziel ist die Erfassung von Sinngehalten, die in der selektiven Abfolge kleinster Gesprächseinheiten reproduziert werden. In der Feinstrukturanalyse wird angenommen, dass sich die objektive Struktur von latentem Sinnzusammenhang relativ unabhängig von Motiven, Intentionen oder Dispositionen der Befragten konstituiert. Wie die Wörter gewählt und genau in einer Sinneinheit geordnet werden, enthält viele Bedeutungsverweise. Eine Feinstrukturanalyse führt am einprägsamsten die Besonderheit einer Textauslegung vor Augen (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 110 f.).

“Nur wenn man Vertrautes anzweifelt (und als potenzielle Verblendung begreift) und Dissens (auch in Form von Opposition zu Vorgegebenen entgegenstellt), ist eine Erweiterung der Erkenntnis möglich” (Froschauer / Lueger 2020: 94).

Mit der Feinstrukturanalyse können Gesprächsausschnitte analysiert werden, die etwa vier bis acht Zeilen haben. Wenn mehrere Textsequenzen ausgewählt werden, muss man auf die Reihenfolge im Gesprächszusammenhang achten (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 112).

Die Analyse zufälliger Textstichproben ist zwar möglich, sinnvoller ist es jedoch, sich bestimmte Passagen auszusuchen, deren Positionierung im Gesprächsverlauf eine möglichst starke Strukturierung durch die/den Befragte/n erwarten lässt, z.B. Stellen am Anfang und am Ende des Interviews, Textstellen, die wichtig für die Untersuchung des Themenkomplexes sein könnten, sowie "unwichtige" Textfragmente. Bei Gruppeninterviews sollte man Stellen heranziehen, in denen mehrere InterviewteilnehmerInnen antworten. Das Interpretieren sollte in einer Interpretationsgruppe erfolgen, wofür viel Zeit und Geduld erforderlich ist.

Man sollte darauf achten, dass die InterpretierInnen den Vorgang nicht zu sehr beschleunigen, weil damit eine Menge an Informationen verloren geht (Qualitätssenkung). Sie haben die Vielfalt möglicher Bedeutungen zu identifizieren, diskutieren und kritisch zu überprüfen (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 112 f.).

Für die Qualität der Interpretation ist es wichtig, verschiedene und weitreichende Optionen zu öffnen und dafür jeweils Bedingungen (empirische Prüfkriterien) zu formulieren, die die Geltung der Richtigkeit einer Annahme begründen können. Bestätigt sich eine Annahme nicht, muss der Argumentationsgang, der zu ihr geführt hat, verändert werden. Der

Fortschritt der Analyse ergibt sich sowohl aus Selektion der Annahmen, als auch aus kritischer Reflexion der Irrwege (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 114).

Sehr wichtig ist eine penibel genaue Transkription, da die kleinsten Veränderungen des Textes die Interpretation beeinflussen. Vorauslesen ist ein typischer Fehler, der unbedingt zu vermeiden ist. Die ausgewählte Textstelle wird in Analyseeinheiten (Sinneinheiten) unterteilt. Syntaktische Regeln oder Pausen (Satzteil, maximal kurzer Satz) sind Teilungskriterien. Die abgegrenzte Einheit muss gerade noch "Sinn" ergeben, und die Sinneinheitenabfolge muss strikt eingehalten werden (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 114 – 115).

Insgesamt gibt es fünf Interpretationsschritte, die ich hier kurz beschreiben möchte.

In der Eintrittsphase wird paraphrasiert. Dabei beantwortet man folgende Fragen: Wie kann man den Inhalt der Sinneinheit nach dem Alltagsverständnis charakterisieren? Wofür hat sich der /die InterviewpartnerIn inhaltlich entschieden? (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 115).

Im zweiten Schritt werden die Funktionen der Äußerung für die befragte Person ermittelt. Hier sollten Vermutungen über Bedeutung und Funktion der Sinneinheit, die der interviewten Person zugeschrieben werden könnten (subjektiver Sinn), angestellt werden, wofür das Hineindenken in die sprechende Person erforderlich ist. Hilfsfragen dazu sind unter anderem: Was wollte die/der Befragte/r erreichen? Worauf wollte er/sie hinweisen? (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 115). "Was könnte die befragte Person mit ihrer Aussage rechtfertigen?" (Froschauer / Lueger 2003: 115).

Der dritte Schritt ist das Kernstück der Interpretation. Hier wird nach dem objektiven Sinn gesucht. Die Interpretationsgruppe muss sich überlegen, welche "latenten Momente (...) der Sinneinheit zugrunde liegen und welche objektiven Konsequenzen für Handlungs- und Denkweisen (...) können sich daraus ergeben" (Froschauer / Lueger 2003: 116). An dieser Stelle sollten möglichst viele verschiedene Lesarten aufgelistet werden. "Hier ist besonders auf die Bedeutung von vagen Begriffen, spezifischen Wortverwendungen, Differenzierungen, Strukturen (...) etc. zu achten" (Froschauer / Lueger 2003: 116). Die Mitglieder der Interpretationsgruppe müssen sich in die Rolle der dritten Person hineinversetzen. Dabei ist es hilfreich, "sich möglichst unterschiedliche Geschichten außerhalb des analysierten Kontextes zu überlegen, in denen eine Sinneinheit (...) sinnvollerweise vorkommen könnte" (Froschauer / Lueger 2003: 116).

Anschließend kann man untersuchen, was die Geschichten miteinander verbindet und was sie trennt. Auf diese Weise gelangt man zu möglichen Strukturannahmen. Im Weiteren ist es möglich, sich kontrastierende Geschichten zu überlegen, bei denen die vorliegende Äußerung völlig unangemessen wäre. Diese Kontrastierungen geben uns Hinweise, worin die

Besonderheit der untersuchten Textstruktur liegen könnte (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 117). In diesem Teil der Analyse kann man sich unter anderem fragen: “Welche unterschiedlichen Bedeutungen können sich ergeben, wenn man die Sinneinheit mit verschiedener Wortbetonung liest?” (Froschauer / Lueger 2003: 117). Was können Selbstverständlichkeiten oder Generalisierungen bedeuten (man, es, Leute, alle, usw.)? Gibt es bestimmte sprachliche Besonderheiten (Wortverwendungen, Wiederholungen, Satzabbrüche, Versprecher) und was können sie bedeuten? Was könnte die Aussage in anderen sozialen Zusammenhängen bedeuten?

Im vorletzten Schritt gilt es zu untersuchen, welche Rollenbeziehungen zu der interviewten Person Einfluss ausüben könnten und ob und welche Zuschreibungen zu bestimmten Personen in die Aussage einfließen könnten, ohne dass sie explizit genannt und erkannt werden (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 117). Folgende Hilfsfragen können in der Durchführung dieses Analyseschrittes behilflich sein: “Welche AkteurInnen tauchen direkt oder indirekt in der Sinneinheit auf (Personen, Gruppen, Organisationen, Institutionen etc.)?” (Froschauer / Lueger 2003: 117). Wie können diese AkteurInnen anhand der Aussage beschrieben werden und wie werden sie von den ausschlaggebenden Äußerungen abgegrenzt?

In der letzten Phase überlegt man, welche Optionen sich für die nächsten Sinneinheiten ergeben. Von großer Bedeutung sind hier die Überlegungen, wie es in der Aussage argumentiert werden kann (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 118). “Darüber hinaus ist es wichtig, Kriterien zu definieren, die in den folgenden Textausschnitten für oder gegen eine bestimmte Auslegung sprechen könnten” (Froschauer / Lueger 2003: 118) (d.h. eine laufende kritische Überprüfung der Interpretationen). Beim Ausführen dieses Vorgangs helfen folgende Fragen: Gibt es Restriktionen für den Gesprächsverlauf? Welche Argumente kann man erwarten? Gibt es wichtige Verbindungsstellen im Text? Welche Systemcharakteristika können solche Entscheidungen fördern? Zudem ist für jede Auslegung zu bestimmen: “Was müsste in den weiteren Textstellen (...) vorkommen bzw. was dürfte nicht vorkommen, damit eine Interpretation weiterhin als wahrscheinlich akzeptiert wird? Unter welchen Bedingungen müsste eine Interpretation als unwahrscheinlich aufgegeben werden?” (Froschauer / Lueger 2003: 118).

Eine klare Abgrenzung zwischen einzelnen Fragestellungen ist nicht möglich. Froschauer und Lueger empfehlen, essenzielle Erkenntnisse und kritische Anmerkungen schriftlich festzuhalten. Die vorläufigen Annahmen sollten von der Interpretationsgruppe als wahrscheinlich zutreffend akzeptiert werden. Nach der Analyse mehrerer Sinneinheiten bietet sich eine Reflexionsphase über den momentanen Stand der Interpretation an. Hier können

Überlegungen zusammengefasst und erste Hypothesen erstellt werden. Die Reflexion kann anhand folgender Punkte gemacht werden: 1) Wie kann man das in Sinneinheiten beschriebene Handlungssystem charakterisieren und welche Zusammenhänge gibt es? Wie grenzt sich dieses System nach innen und außen ab? Welche Unterschiede treten zwischen dem ersten Alltagsverständnis, angenommenen Intentionen der interviewten Person und den Annahmen zum Strukturhintergrund auf und wie kann man sie interpretieren?

Die Analyse muss schließlich selektiert werden. Dabei sollte man dazwischen getroffene Annahmen prüfen, reformieren, verbessern und ergänzen. Am Ende sollte eine durchgängige Sinnstruktur aller Aussagen stehen. Dieser Schritt erfordert die (Re-)Konstruktion von Regeln, die die Handelnden in einem System nutzen. Weiters müssen jene Bedingungen (re-)konstruiert werden, die zu solchen Regeln führten. Da aus der Analyse einzelner Textpassagen keine (Re-)Konstruktion von Regeln möglich ist, empfehlen Froschauer und Lueger eine Verkopplung mit der Systemanalyse (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 119 ff.).

5.3.4 Sampling-Strategie in der Arbeit

Während einer Lehrveranstaltung am Institut für Soziologie an der Universität Wien habe ich von der Transmigration erfahren. Das Thema hat mich sofort sehr interessiert. Ich habe dazu weiter recherchiert und mich entschlossen, über transnationale Migration meine Masterarbeit zu schreiben. Da ich mich auf eine Forschungsgruppe beschränken musste, habe ich Frauen ausgewählt, weil diese Gruppe in der Geschichte der Migration weniger Aufmerksamkeit bekommen hat als Männern. Im weiteren Schritt habe ich mich auf polnische TransmigrantInnen konzentriert, da ich diese Sprache beherrschte und zu diesem Thema noch wenig Studien gegeben hat. Im letzten Schritt habe ich mich dazu entschieden, nur Frauen zu untersuchen, die aus Polen kommen und eine Familie (Ehemänner, Kinder und/oder Eltern) dort gelassen haben. Damit blieben die Fälle vergleichbar. Solche Frauen hatten ganz andere Voraussetzungen als ledige Personen und das machte die Untersuchungsgruppe so interessant. In Fällen, in denen TransmigrantInnen ihre Familien (Ehemänner, Kinder, Eltern) in Polen gelassen haben, kann man nämlich am besten Veränderungen innerhalb der Familienstruktur sehen. Und wenn man die Familienmitglieder alle erforscht, entsteht ein rundes Bild von einer transnationalen Familie. Man kann sehen, welche Methoden benutzt werden, um im Kontakt zu bleiben, wie die Besuche ausschauen,

wie sich die Transmigration auf alle Familienmitglieder auswirkt und wie sie von unterschiedlichen Familienmitgliedern wahrgenommen wird.

Zusätzlich, als ich 2018 angefangen habe diese Arbeit zu schreiben, war das Thema der Transmigration von polnischen Frauen in aller Munde. Viele Leute in Polen, wie PolitikerInnen, JournalistInnen, Vertreter der Familienorganisationen und der katholischen Verbände, haben darüber diskutiert, obwohl ihnen eine wissenschaftliche Grundlage dazu gefehlt hat. Das hat dazu geführt, dass ein verzerrtes Bild der polnischen TransmigrantIn in der polnischen Gesellschaft entstanden ist und diese Frauengruppe stigmatisiert wurde. Die Arbeit hat das Ziel, die Thematik zu beleuchten und sie objektiver zu betrachten.

5.3.5 Forschungsethik

Die soziale Forschung ist eine Disziplin, die die Menschen untersucht und ist stark mit Ethik verbunden. Die Beziehung zwischen den ForscherInnen und den erforschten Personen ist eine besondere und muss deswegen auch geschützt werden.

Die Forschungsethik umfasst Aspekte wie Datenschutz, philosophische, politische und theoretische Fragen der Positionierung der ForscherInnen in der Gesellschaft sowie methodische und methodologische Fragen, die die Selbstreflexion von ForscherInnen beinhalten. Obwohl Forschungsethik ein wichtiges Thema ist, bekommt sie in anderen Wissenschaftsdisziplinen, wie zum Beispiel in der Medizin viel mehr Aufmerksamkeit als in der Soziologie. Da es in der Soziologie zu keinen direkt nachvollziehbaren und offensichtlichen Auswirkungen einer Sozialforschung auf das Leben der Menschen gibt, wurden die wissenschaftlichen Praktiken bis jetzt nicht ausreichend hinterfragt. Es gibt zwar Diskussionen zu diesem Thema im deutschsprachigen Raum, aber die Resultate lassen auf sich warten- mit der Ausnahme des Datenschutzes, der rechtlich geregelt ist (vgl. Unger 2014: 4 – 6).

Die Grundsätze der Forschungsethik für die Sozialwissenschaften wurden im Ethikcodex der SoziologInnen in den 90-er Jahren formuliert, aber nicht weiterentwickelt. Dort festgeschriebene Grundsätze können jedoch von WissenschaftlerInnen alleine in ihren Forschungen gestaltet und überprüft werden. Empirische ForscherInnen entscheiden allerdings über Verfahren und Prozesse, die große Konsequenzen für das Leben der anderen haben können. Aus diesem Grund ist es wichtig, sich die Entscheidungen bewusst zu sein, sie zu begründen und zu reflektieren (vgl. Unger 2014: 16 – 17).

Christel Hopf war eine deutsche Soziologin, die sich mit Forschungsethik auseinandergesetzt hat und den Ethikcodex weiterentwickelt hat. Sie betonte, dass die untersuchten Personen keine Nachteile oder Gefährten durch die Forschung erlitten dürfen. Sie müssen über alle Risiken informiert werden, die das alltägliche Ausmaß überschreiten. Die Anonymität aller TeilnehmerInnen wird durch den Datenschutz garantiert (vgl. Unger 2014: 17 – 18).

Unterschiedliche Forschungsmethoden bringen mit sich diverse forschungsethische Fragen. Eine Panelstudie, eine Teilnehmende Beobachtung oder eine Dokumentenanalyse haben einen Einfluss auf die Art und Inhalte der Ethikfragen. In der qualitativen Sozialforschung stellen sich folgende Fragen:

1. Wie wird der Zugang zum Forschungsfeld hergestellt?
2. Wie wird die Rolle der ForscherInnen im Forschungsfeld definiert und kommuniziert?
3. Wie wird das Einverständnis der TeilnehmerInnen eingeholt? (mündlich, schriftlich?) Was und wie wird es kommuniziert?
4. Wie werden Daten erhoben und ausgewertet? Wo werden sie gespeichert?
5. Wie gehen die ForscherInnen mit möglichen Schäden um, die für die TeilnehmerInnen entstehen können?
6. Wie kann man das Risiko reduzieren?
7. Wie wird die Anonymisierung der Daten gewährleistet und wie lassen sich die Rückschlüsse auf Personen, Plätze und Einrichtungen verhindern? Vor allem in Zeiten des Internets
8. Wie reagieren die ForscherInnen, wenn sich die TeilnehmerInnen gegen Veröffentlichung des Materials aussprechen?
9. Wie geht man mit Daten um, die vor oder nach dem Einschalten des Aufnahmegeräts mitgeteilt worden sind? (vgl. Unger 2014: 20 – 22).

Leider gibt es nur wenige deutschsprachige Texte, in denen Antworten auf diese Fragen präsentiert werden. Einige von diesen Grundsätzen stehen sogar im Spannungsverhältnis zu gewissen Aspekten und Verfahren der qualitativen Forschung (vgl. Unger 2014: 22).

Es ist schwer in qualitativen Forschung die Objektivität zu gewährleisten. Sozialwissenschaftliche Erkenntnisse sind stark mit der Perspektive der WissenschaftlerInnen

verknüpft. Ein reflektierter Umgang mit der Subjektivität ist jedoch möglich und bietet eine gute Voraussetzung, um hochqualitative Ergebnisse zu bekommen (vgl. Unger 2014: 22 – 24).

Die richtig abgewogene Risiken, die bei den StudienteilnehmerInnen entstehen können und die dagegen wirkenden Maßnahmen zur Schadensvermeidung sind ein weiteres wichtiges Thema. Ein Verlust der Privatsphäre kann für die TeilnehmerInnen schwere Konsequenzen haben. Deswegen ist es besonders wichtig, die Daten richtig zu anonymisieren und sie vertraulich zu behandeln. Vor allem im digitalen Zeitalter, in dem man vieles im Internet und in den sozialen Medien finden kann, muss alles getan werden, um die Anonymität richtig zu gestalten (vgl. Unger 2014: 24 – 25).

Des Weiteren ist es nach Hopf nicht zulässig, ohne eingeholtes Einverständnis zu arbeiten. Obwohl es für die SoziologInnen manchmal schwer ist, den Studienverlauf vorab festzulegen und zu kommunizieren, darf man die untersuchten Personen nicht übergehen. Falls das Einholen eines Einverständnisses nicht möglich ist, soll man einfach auf andere wissenschaftliche Methoden zurückgreifen, um die Studie durchführen zu können (vgl. Unger 2014: 25 – 28).

5.3.6. Durchführung und Transkription der Interviews

Das Datenmaterial wurde in Form von narrativen und leitfadengestützten Interviews erhoben.

Der Durchführung der Interviews gingen mehrere Telefonate voran, in denen nochmals das Thema der Masterarbeit, der Zweck der Interviews und das Forschungsinteresse vorgestellt wurden. Gleichzeitig gab es Erklärungen zur Struktur und zur Rollenverteilung in dem geplanten Interview, das in Form eines narrativen Interviews abgehalten werden sollte. Auch informierte ich die potenzielle InterviewkandidatInnen über die Aufzeichnung der Interviews und deren Transkription, sodass sie über den gesamten Ablauf und das Ziel der Befragung gut informiert wurden. Die Gespräche mit den ersten drei Interviewpartnern fanden in der Wohnung der Transfamilie, in einer vertrauten Umgebung, statt. Drei weitere Interviews haben in öffentlichen Räumen, in Kaffeehäusern in Wien, stattgefunden. Ein Gespräch wurde wegen geografischer Distanz per Skype durchgeführt.

Alle Interviews wurden auf Polnisch geführt. Für jedes Interview liegt eine Zusammenfassung auf Deutsch vor. Die wichtigsten Passagen aus den Interviews habe ich

ebenso auf Deutsch übersetzt, somit können sich deutschsprachige Personen einen Einblick in das vorhandene Material verschaffen.

Der Beziehungsaufbau zwischen der Interviewerin und den Interviewten erfolgte mit einer Begrüßung und es entstand bald eine persönliche, aufgelockerte Atmosphäre. Im Fall der TransmigrantInnen hatte es den Anschein, dass sie sehr froh über die Gelegenheit eines Dialoges waren und offenbar sonst keine Möglichkeiten hatten, über ihre Sorgen und Probleme zu sprechen. Auch der Zugang zu ihren Kindern wurde schnell erreicht. Sie zeigten sich offen und konnten ihre Lage sehr gut beschreiben.

Die TransmigrantInnen sprachen sehr genau über ihre Migration und schilderten die Vor – und Nachteile ihrer Entscheidung ausführlich. Die Aussagen der Kinder waren ebenfalls sehr detailliert. Sie stellten die Veränderungen innerhalb der Familien, nachdem ihre Mütter ins Ausland gefahren waren, sehr plastisch dar. Relativ schnell fielen mir die abweichenden Beschreibungen der Familiensituation auf, was in der Themenanalyse im anschließenden Kapitel erläutert werden wird.

Während meines zweiten Besuches in Polen fand das Gespräch mit Marysias Sohn, Tomek (K3) statt. Das Interview mit ihm gestaltete sich schwierig. Er wirkte verstört, denn sein Vater übte psychische und physische Gewalt auf ihn aus. Die Gewaltausbrüche fanden verstärkt in den Zeiten statt, wenn Marysia im Ausland war. Dieses Thema dominierte das Interview mit Tomek (K3). Aufgrund seiner traumatischen Erlebnisse konnte er sich an viele Geschehnisse aus seiner Kindheit (vor allem an seine Gefühlslage) nicht erinnern. Das Material reichte jedoch aus, um eine Themenanalyse durchzuführen, denn immerhin erzählte er (K3) mir einige erstaunliche Details zur Migration seiner Mutter.

Nachdem die Interviews an zwei aufeinander folgenden Tagen abgeschlossen waren, begann ich noch während meines Aufenthaltes in Polen mit der Transkription aus dem Audiomaterial heraus. Da sehr viel Material vorhanden war, habe ich nur die wichtigen Passagen transkribiert und übersetzt. Die zu transkribierenden Texte sollen nicht verändert, modifiziert, ergänzt oder interpretiert werden und originalgetreu übertragen werden, sodass der Sinn der Aussage nicht ungewollt verfälscht wird (vgl. Settineri / Demirkaya / Feldmeier / Gültekin-Karakoç / Riemer 2014: 159).

Es wurde nach den Transkriptionsregeln von Dresing und Pehl (2011) gearbeitet. Bei dieser Methode werden Lückenfüller wie “äh”, “ähm”, Stotterer etc. weggelassen, es erfolgt keine besondere Kennzeichnung von Lautstärke, Betonungen oder Wort – /Satzabbrüchen, Pausen werden unabhängig von der Länge in Klammern mit “(...)” gekennzeichnet und

Seufzen, Lachen etc. als emotionale Äußerungen in Klammern “(lacht)” hinzugefügt, besonders betonte Wörter oder Äußerungen werden durch GROSSSCHREIBUNG gekennzeichnet (Dresing / Pehl 2011: 21 f.)

Drei Phasen prägen den Verlauf der Transkription: die Stufe der Primärdaten, also das Gesprochene, die Stufe der Sekundärdaten mit der Aufzeichnung der Audio – /Videodaten und schließlich die Phase der Tertiärdaten mit dem eigentlichen Transkript. Im Verlauf dieser Phasen gehen Informationen verloren, und es entfallen Gestik, Mimik und emotionale Zustände. Zudem ist das Transkript aus dem Kontext enthoben, da es zeitversetzt entsteht (vgl. Fuß / Karbach 2014: 25).

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse meiner Themenanalyse vorgestellt.

5.3.7 Darstellung des Falles und die Zusammenfassung des Interviews mit Marysia (K1)

Eine von den Zusagen kam schließlich von einer Person, die gleichzeitig mit mir an ihrem polnischen Wohnort präsent war. Es handelte sich um eine 49 – jährige Frau und zweifache Mutter aus einer Großstadt im Süden von Polen. Marysia’s Migrationsland war die USA, was für polnische TransmigrantInnen kein typisches Zielgebiet ist. Die große Entfernung, die Zeitverschiebung und die kulturellen Unterschiede bedeutet ein entscheidend höheres Ausmaß an Strapazen und Stress für diese Migrantin, als bei einer Arbeitsmigration in ein europäisches und damit kulturverwandtes Land. Für das Interview selbst könnte das von Vorteil sein, da Ängste, Verunsicherung und Sorgen, (An)spannungen, Vorwürfe und der mentale Kraftaufwand vonseiten der migrierenden Mutter noch größer sein müssten, als bei in Europa gelegenen Destinationen für die Arbeitsmigration, sodass alle erschwerenden Faktoren noch stärker zum Vorschein kommen würden. Diese große Reise hatte Marysia bereits sieben Mal gemacht, wodurch ihr Sohn, Tomek und ihre Tochter, Kasia schon im Kleinkindalter, mit der Situation einer sehr häufig und sehr lange abwesenden Mutter konfrontiert waren und zurechtkommen mussten. Auch sie konnten dazu bewegt werden, an einem Interview teilzunehmen. Auf diese Weise war es möglich, das Phänomen einer Transfamilie von mehreren Seiten zu beleuchten, wofür zwei Besuche bei der Familie zu Hause gemacht wurden.

Die Ehe der Migrantin war vor Jahren in die Brüche gegangen und die Migrantin hatte, als sie in Polen verweilte, zu ihrem Ex – Ehemann keinen Kontakt mehr. Aus diesem Grund konnte das Interview mit dem Vater der Kinder nicht zustande kommen.

Insgesamt migrierte Marysia siebenmal in die USA. Viermal konnte sie ihre Kinder mitnehmen. Dreimal mussten ihre Liebsten in Polen bleiben. Die Vereinigten Staaten wurden zu ihrem Zielgebiet, weil Marysias's Mutter und ihr Bruder seit Jahrzehnten dort lebten. Somit war die Transmigration mit Familienbesuchen verbunden. Aufgrund der veränderten finanziellen Lage der Familie in den USA, wurden die Aufenthalte mit den Kindern nicht mehr möglich. Marysia entschloss sich also alleine zu migrieren. In dieser Zeit hatte sie in Polen Vollzeit gearbeitet. Ein Mal jährlich nahm Marysia einen kostenlosen Urlaub und flog in die USA, um etwas dazuzuverdienen. Meistens ist sie Anfang Mai gefahren und kam Mitte Juli zurück, um die gesamten Sommerferien mit ihren Kindern zu verbringen.

Während sie im Ausland war, blieben die Kinder in der Obhut des Vaters. Die Mutter hatte nur kurz ein schlechtes Gewissen, weil sie ihre Kinder in Polen lassen musste. Da die Kinder jedoch mit dem Vater blieben, dachte sie, dass sie in "guten Händen" sind. Sie rechnete mit großer Unterstützung ihres Ehemannes. Wie sich später herausstellte, war der arbeitslose Vater mit der Migration seiner Frau, Haushaltsführung und Kinderbetreuung überfordert. Meine Interviewperson erkannte das erst nach der letzten Reise in die USA und entschloss sich deswegen nicht mehr zu migrieren.

Das, in den USA verdiente Geld, gab die Familie für Luxusartikel aus. Es wurden unter anderem ein Motorrad für den Mann, ein Auto, Markenkleider, Computer, PlayStation und Computerspiele gekauft. Dank den zusätzlichen finanziellen Mitteln konnte sich die Familie auch einen Urlaub leisten.

Dank der Aufenthalte in den USA wurde Marysia deutlich selbstbewusster. Aus diesem Grund bekam sie später eine sehr gute Arbeitsstelle in Polen und erkannte, dass es viele Möglichkeiten zur Gestaltung ihres Lebens gibt. Sie merkte, dass sie nicht unbedingt in Polen bleiben muss, sondern gute Berufschancen im Ausland hat.

Bezüglich der Scheidung ist sich die Interviewperson unsicher, ob ihre Migration dazu beigetragen hat. Während der Aufenthalte in den USA hat sich das Verhältnis zu ihrem Mann kaum verändert. Sie ist der Meinung, dass sich erste Aufenthalte sogar auf die Beziehung positiv ausgewirkt haben. Ihr Mann hat darüber hinaus etwas mehr Reproduktionsarbeit geleistet (hat mehr gekocht), als vor ihrer Migration. Erst nach ihrem letzten Aufenthalt im Ausland erkannte meine Interviewperson, dass sie in ihrer Ehe nicht mehr glücklich ist und dass sie sich auf den Ehemann nicht verlassen kann. Als sie erfuhr, dass er die Kinder ständig

vernachlässigte, war sie sehr enttäuscht. Seine Abwesenheit und Alkoholkonsum haben zu vielen Konflikten innerhalb der Familie geführt. Während des letzten Aufenthaltes in den USA wollte Marysia nicht mehr nach Polen zurückfliegen. Sie tat das ausschließlich wegen der Kinder und hoffte, dass sie sie von einer Auswanderung in die USA überzeugen kann. Die Kinder haben jedoch das Angebot abgelehnt und die Mutter bereut es bis heute, dass sie sich nicht durchgesetzt hat. Die Scheidung bereut sie nicht. Sie meint eher, dass sie sich früher dazu entschließen hätte sollen.

Während des Aufenthaltes meiner Interviewperson im Ausland, gab es fast nie eine andere Frau, die die Familie unterstützt hat. Sporadisch hat die Großmutter väterlicherseits das Mittagessen für die Kinder gekocht. Außerdem konnte sich meine Interviewperson an eine Freundin erinnern, die ihr in Krisensituationen (z.B. Krankheit der Kinder oder Vorbereitung für den Jahrestag der Ersten Kommunion der Tochter) zur Seite stand. Marysia's Kinder wurden aus diesem Grund sehr früh selbstständig, worauf sie auch stolz ist.

Die Kinder waren nicht in die Entscheidung zur Migration involviert. Sie wurden lediglich darüber ein paar Monate bis ein halbes Jahr früher informiert. Laut der Frau gab es nie Widerstand vonseiten der Kinder.

Die Familienmitglieder hatten ausschließlich telefonischen Kontakt zueinander, da es damals keine modernen Technologien gab. Während den langen Telefonaten erzählten die Kinder über ihren Alltag, über Schul- und Nachbarfreunde, über das, was sie erlebt und gesehen haben. Sie haben nie über den Vater gesprochen und sagten nicht, dass sie von ihm vernachlässigt wurden. Davon hat die Interviewperson erst nach ihrer Rückkehr nach Polen von Freunden und Nachbarn erfahren.

Während Marysia's Aufenthalt im Ausland, musste sie mit großer Sehnsucht nach ihren Kindern kämpfen. Kräfteraubend waren im Weiteren die Krisensituationen, in denen sie schnell Hilfe organisieren musste. Positiv sieht sie das verstärkte Selbstbewusstseinsgefühl bei sich selbst und bei ihren Kindern. Sie ist stolz auf ihre Tochter, die zum Arbeiten in die Niederlande fuhr und vor kurzem hochschwanger nach Deutschland gezogen ist.

Die Interviewperson denkt zurzeit an Dauermigration in die USA nach, hat aber Angst dadurch den Kontakt mit ihrem einzigen Enkelkind zu verlieren. Sie sieht große finanzielle Vorteile, die mit Beschäftigung im Ausland verbunden sind, fürchtet aber, dass ihre Lebensqualität durch Migration sinken wird (sie musste z.B. als Altenpflegerin in der Wohnung ihrer KlientInnen wohnen und ihre Selbstständigkeit aufgeben).

Der interviewten Mutter war es lange nicht bewusst, dass ihre Migration in die USA so weitgehende Konsequenzen für ihre Ehe und für die Kinder hatten.

5.3.8 Darstellung des Falles und die Zusammenfassung aus dem Interview mit Kasia (K2)

Das Interview mit Kasia – der Tochter von Marysia – war sehr ausführlich und fand in der Wohnung statt. Die junge Frau hat mehrere interessante Themen angesprochen, darunter ihr Verhältnis zu anderen Familienmitgliedern, sowie den Kontakt zwischen ihrem Bruder und ihrem Vater.

Während des gesamten Interviews hat sie das Wort "*schwer*" am häufigsten erwähnt. Sie gab zu, als Kind die Motive der Migration ihrer Mutter nicht nachvollziehen zu können, trotz den Gesprächen, die durchgeführt worden sind, und beschreibt ihr Leid, nachdem die Mutter weggefahren ist. Die schwierigsten Momente waren die Verabschiedung mit der Mutter am Flughafen und die ersten Tage nach ihrer Migration. Danach stabilisierte sich die Situation und Kasia gewöhnte sich daran, ohne ihre Mama zu leben. Psychisch gelitten hat sie trotzdem. Die ersten Tage verbrachte sie nur weinend zu Hause und schlief mit dem Nachthemd ihrer Mama, damit sie den Geruch von ihr spüren konnte. Danach versuchte sich das damals sechsjährige Mädchen mit einfachen Dingen abzulenken. Sie spielte mit den anderen Kindern draußen, versuchte Sandwiches zu machen und war oft zu Besuch bei anderen Familienmitgliedern.

Die wichtigsten Personen in dieser Zeitperiode waren: die Großmutter väterlicherseits, ihre Urgroßmutter in Zentralpolen und eine Tante, die in der Nähe von ihr wohnte. Zu diesen drei weiblichen Personen hat das Mädchen eine enge Verbindung aufgebaut und vertraute ihnen. Die Großmutter väterlicherseits holte sie von der Schule ab, kochte für sie ein Mittagessen und verbrachte Zeit mit ihr. Bei der Urgroßmutter in Zentralpolen blieb Kasia mehrere Wochen lang und fühlte sich dort sehr wohl. Großes Vertrauen hatte sie auch zu der Tante, die nah an ihr wohnte und selbst Erfahrungen mit den USA gemacht hat. Sie hat Kasia viel über das Land erzählt, zeigte ihr Fotos und beruhigte sie. Diese Tante hatte weiters telefonischen Kontakt mit der Mutter von Kasia.

Weder die Tochter noch der Sohn von Marysia wurden gefragt, ob sie mit der Migration der Mutter einverstanden sind. Das bedauert Kasia bis heute und wünschte sich, gefragt worden zu sein, auch wenn die Entscheidung in den Händen der Erwachsenen lag.

Weiters bedauert sie sehr, dass sie in der Obhut ihres Vaters gelassen worden ist, obwohl es bekannt war, dass weder sie noch ihr Bruder engen Kontakt zu dem Vater hatten.

Im weiteren Teil des Interviews erwähnt die Tochter ihren "Hilfeschrei" an die Mutter. Während eines Besuches bei der nah wohnenden Tante, klappte Kasia ein Telefon und versteckte es in der Wohnung ihrer Eltern. Sie handelte unbewusst und wollte, wie sie selber sagte, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Von Seiten ihres Bruders kamen ähnliche "Hilfeschreie", als er die pubertäre Phase erreicht hat. Er war viel unterwegs, hat viel Alkohol konsumiert, unterbrach die Schule und wurde letztendlich von Marihuana abhängig. Kasia ist sich bewusst, dass ihr Bruder viel zu viele Verpflichtungen übernehmen musste, als die Mutter im Ausland war und sehr schlecht von dem Vater behandelt wurde. Ihrer Meinung nach sind das die Gründe für seine jetzigen Drogenprobleme. Im Streit wirft sie der Mutter bis heute vor, dass sie die Kinder verlassen hat und die beiden auf sich alleine gestellt waren. Kasia würde sich wünschen, dass die Mutter nie migriert hätte.

Diese negativen Erfahrungen, die sie als Kind gemacht hat, beeinflussen ihr erwachsenes Leben. Auf die Frage: Was hat sich am meisten verändert, nachdem die Mutter weggefahren war, antwortete sie: "Ich selber". Aufgrund der schlechten Erfahrungen mit ihrem Papa hat die junge Frau klare Vorstellungen entwickelt, wie der Vater ihres Kindes sein sollte. Des Weiteren ist es für sie problematisch, den Leuten zu vertrauen, was sich negativ auf ihre jetzige Beziehung und generell auf ihr Leben auswirkt. Zusätzlich spürt sie ein starkes Bedürfnis, eine traditionelle Familie zu gründen, in der sie als Mutter für ihre Kinder immer da sein will. Im Widerspruch dazu stellt sie sich aber auch als eine selbstsichere, starke Frau an, indem sie sagt, dass sie ihr Kind eventuell auch alleine erziehen kann, falls sie mit ihrem Partner unzufrieden wäre.

Die Migration ihrer Mutter hat sich weiter negativ auf die Beziehung zu ihrem Bruder ausgewirkt. Es besteht ein starker Rivalitätskampf zwischen den Geschwistern, um die Aufmerksamkeit der Mutter. Dazu kommen die Vorwürfe von der Seite des Bruders, der zu viele Verpflichtungen (wie z.B. Einkaufen, Abholen der Schwester aus der Schule und Korrektur ihrer Hausaufgaben) übernehmen musste und diesen Aufgaben nicht gewachsen war.

Positiv einzustufen ist Kasia's Erkenntnis, dass ihr Leben ihr viele Möglichkeiten bietet. Sie ist zum Arbeiten in die Niederlande gefahren und lebt momentan in Deutschland. Die junge Frau hat keine Angst vor Veränderungen und die Gedanken über die Migration ihrer Mutter geben ihr weiter Kraft, was sie als vorteilhaften Einfluss bezeichnet.

Abschließend lässt sich bemerken, dass sich Kasia eine Familientherapie wünscht, befürchtet aber, dass ihr Bruder an solchen Treffen nicht interessiert wäre. Aus diesem Grund hat sie eine Tochter – Mutter – Therapie vorgeschlagen, aber sie ist noch nicht realisiert. Sie

hat viele offene Fragen an die Mutter und erhofft sich, während der Therapie, ehrliche Antworten von der Mutter zu bekommen. Da sie im siebten Monat ihrer Schwangerschaft ist, plant sie weiters alleine eine Therapie zu machen, weil es ihr bewusst ist, dass ihre schwierigen Erlebnisse aus der Kindheit sich negativ auf ihre Beziehung zu dem Kind auswirken könnten.

Obwohl Kasia als Kleinkind ständig in Angst leben musste, dass ihre Mutter wieder wegfahren wird, war sie sich sicher, dass die Mama sie nie ganz verlassen würde.

5.3.9 Darstellung des Falles und die Zusammenfassung des Interviews mit Tomek (K3)

Das Interview mit Tomek – dem Sohn von Marysia – fand in der Familienwohnung statt und verlief anders als geplant. Der 27 – Jährige sprach vor allem über sein schwieriges Verhältnis zum Vater. An die Zeitperioden, in denen die Mutter im Ausland war, konnte sich mein Interviewpartner nicht genau erinnern. Aus diesem Grund kam kein narratives Interview zustande. Gleich am Anfang hat mich Tomek gebeten, ihm Fragen zu stellen und hat einige Antworten verweigert.

Seit Tomek zehn Jahre alt war, wurde sein Verhältnis zu dem Vater komplizierter. Sein Papa übte noch vor der Migration der Mutter leichte körperliche und psychische Gewalt auf seinen Sohn aus (leichte Schläge in den Kopf, unpassende Bemerkungen). In der Abwesenheit der Mutter wurde die Gewalt intensiver. Tomek wurde ständig kritisiert und beschimpft (z.B. mit den Worten: "du Idiot"). Dazu kam steigende körperliche Gewalt. Die Mutter war immer Tomeks Beschützerin. Als sie wegfuhr, blieb er auf sich allein gestellt und fühlte sich verlassen. Genauso wie seine Schwester, nimmt Tomek seiner Mutter übel, dass sie die Kinder mit dem Vater gelassen hat. Er wäre viel lieber bei seinen Urgroßeltern in Warka geblieben, was leider aufgrund des fortgeschrittenen Alters des Urgroßeltern nicht möglich war. Die Migration seiner Mutter beschreibt Tomek als schwierig, weil er mit dem gewalttätigen Vater bleiben musste. Das beeinflusst das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn bis heute negativ.

Viele Aufgaben der Mutter wurden durch Tomek übernommen, z.B. brachte er seine Schwester in die Schule und holte sie wieder ab, kochte Mittagessen und ging einkaufen. Diese Verpflichtungen überforderten ihn aber nicht – seiner Meinung nach – da er schon früher viel im Haushalt mitgeholfen hat. Allerdings brachte der schlechte Kontakt zu dem Vater den Jungen dazu, von Zuhause wegzulaufen. Während seine Mutter im Ausland war,

lenkte er sich mit Basketball spielen ab. Er verbrachte sehr viel Zeit auf dem Basketballplatz und machte deswegen seine Hausaufgaben nicht, was sich negativ auf seine Schulleistung ausgewirkt hat. Seiner Meinung nach, hätte er die Schule besser abgeschlossen, wenn seine Mutter nicht weggefahren wäre.

An Emotionen, die mit der Migration der Mutter verbunden waren, konnte sich mein Interviewpartner nur bedingt erinnern. Er erwähnte z.B. die Vorfreude über die Telefonate mit seiner Mutter. Von dem Sportplatz lief er nach Hause, um rechtzeitig zu Hause sein und mit ihr reden zu können. Während des Telefonats fühlte er sich gleichzeitig glücklich und traurig. Zufrieden war er, weil er mit seiner Mutter sprechen konnte. Bedauerlich fand er die große Entfernung zwischen den beiden. Über mehr Kontakt hätte Tomek sich gefreut und findet es schade, dass es damals kein Skype gab.

Während den ersten beiden Aufenthalten der Mutter im Ausland vermisste Tomek sie am meisten. Besonders schwierig waren die Momente, in denen er seine Freunde und Bekannte mit deren Müttern sah und seine Mama im Ausland war. Das machte ihn traurig, aber er hat sich nie benachteiligt dadurch gefühlt.

Die größte Freude hat ihm die Rückkehr seiner Mutter von ihrem letzten Aufenthalt im Ausland gemacht. Diese Abwesenheit hatte für Tomek die negativsten Konsequenzen, weil die Situation zu Hause damals besonders anstrengend war. Der Vater hat sich sein Knie verstaucht und konnte weder beruflich arbeiten gehen noch Reproduktionsarbeit leisten. Er fing an, immer mehr Alkohol zu konsumieren und verbrachte viel Zeit mit seinen Freunden. Nach Hause kam er spät, meistens alkoholisiert. Die Kinder durften in der Zwischenzeit machen, was sie wollten. Niemand hat auf sie aufgepasst. Tomek, der damals im Pubertätsalter war, brauchte, wie er selber sagt, mehr Kontrolle. Da er sich alleine überlassen wurde, fing er an viel Zeit draußen zu verbringen und kam viel später nach Hause als vereinbart. Er fing an, Alkohol und Drogen zu konsumieren und lernte unterschiedliche Menschen kennen. Interessant ist, dass mein Interviewpartner nur männliche Vertrauenspersonen hatte. Außer vier Freunden aus der Umgebung gab es keine weitere Bezugsperson, mit der Tomek reden konnte. Im Gegensatz zu seiner Schwester suchte er keinen Kontakt zu Frauen (weder zu der Tante noch zu der Großmutter), da seiner Meinung nach, niemand in der Lage wäre, ihm die Mutter zu ersetzen.

Den Grund für die Entscheidung der Mutter konnte der junge Mann immer nachvollziehen und hatte nie Angst, von ihr ganz verlassen zu werden. Spannend ist, dass er sich besonders über die Pakete aus den USA gefreut hat. Jedes Mal, als ein Päckchen angekommen ist, hatte er das Gefühl, dass die Mama irgendwo da ist und an ihn denkt.

Ähnlich wie seine Schwester hätte er allerdings alle Geschenke zurückgegeben, wenn seine Mutter dafür in Polen geblieben wäre.

Tomek ist der Meinung, dass die Transmigration seiner Mutter sich negativ auf sein Leben ausgewirkt hat. Darunter leidet er bis heute. Er brach die Schule ab, hat kein Abitur, keinen Führerschein und sein Selbstbewusstsein ist angeschlagen. Er gibt zu, dass er "sehr viel Angst" in sich hat und es hielt ihn davon ab, wichtige Schritte in seiner Entwicklung zu machen.

Während des Interviews beschuldigte der junge Mann seine Mama, dass sie in einem schwierigen Moment seines Lebens wegfuhr und ihn vor dem Vater nicht schützen konnte. Anders als seine Schwester sieht Tomek für sich keine positiven Auswirkungen des Lebens in einer transnationalen Familie.

5.3.10 Darstellung des Falles und die Zusammenfassung des Interviews mit Anna (K4)

Anna war die erste von insgesamt drei TransmigrantInnen, die ich in der polnischen Diaspora in Wien gefunden und interviewt habe. Mit all diesen Personen – auch mit Anna – habe ich mich in unterschiedlichen Kaffeehäusern in Wien getroffen und unsere Interviews haben zwischen 1,5 und 2 Stunden gedauert.

Anna ist 46 Jahre alt, kommt aus einem Dorf aus Südpolen und seit sieben Jahren lebt sie als Transmigrantin in Österreich. In ihrem Heimatort hat sie drei Kinder, ihren Ehemann und ein Haus gelassen. Das Gespräch mit Anna war besonders, weil sie gestresst war, chaotisch erzählt hat und zum Schluss sehr in den südpolnischen Dialekt gefallen ist. Das hat die Kommunikation zwischen uns deutlich erschwert. Das gesamte Interview mit ihr wurde dominiert durch Themen wie Geld und Geldnot – Begriffe, die eine besondere Rolle in ihrer Familie zu spielen scheinen.

Anna hat mir in einem etwa 90 Minuten dauernden Interview erklärt, wieso sie sich für die Migration entschieden hat. Die Kernfamilie hatte eine lange Migrationsgeschichte, da ihr Mann sofort nach der Eheschließung nach Deutschland und später nach Österreich zum Arbeiten gefahren ist. Auch Annas Bruder und seine ganze Familie leben in Wien. Nachdem Annas Mann aus gesundheitlichen Gründen zurück nach Polen gekommen ist und nicht arbeiten gehen konnte, fingen die finanziellen Probleme der Familie an. Um sie zu lösen, entschied sich meine Interviewpartnerin, nach Österreich zu fahren, um hier Geld zu verdienen. Ihr Bruder hat sie dabei unterstützt. Da Anna sehr schlecht Deutsch spricht, hatte

sie anfangs große Probleme, eine Arbeitsstelle zu finden, was sie gestresst hat. Dazu kommen noch die Sehnsucht nach ihren Kindern in Polen und die Sorge um ihren Sohn, der nach einem Autounfall eine Behandlung in einer geschlossenen psychiatrischen Abteilung benötigte. In dieser Zeit blieb Anna aus beruflichen Gründen in Wien und beschreibt diesen Moment als den schwierigsten während ihres gesamten Auslandsaufenthaltes.

Im Weiteren thematisiert meine Interviewpartnerin Kontaktschwierigkeiten mit ihren Kindern und wirft ihrem Ehemann vor, dass er sie gegen sie aufgehetzt hat. Anna beschreibt ihren Ehemann als eine dominante und rechthaberische Person, die sie kontrollierte und beschränkte. Darüber hinaus hat er ihr Prostitution im Ausland vorgeworfen und die Kinder über seine Verdächtigungen informiert, sodass Annas Reputation bei den Kindern beschädigt wurde und sie sehr verletzte.

Wie Anna selber sagt, wurde sie dank der Transmigration zu einer emanzipierten Frau. Sie hat hier Freundinnen, geht samstags abends fort und genießt ihre finanzielle Unabhängigkeit. Dieser Lebensstil unterscheidet sich total von ihrem jahrelangen Lebensstil in Polen, in dem sie total isoliert und der emotionalen Gewalt des Ehemannes ausgesetzt war. Sie fürchtet sich, das Gleiche wieder zu erleben, und aus diesem Grund möchte sie momentan nicht nach Polen zurückkehren.

Während des Interviews hat Anna ausschließlich die Sehnsucht nach den Kindern thematisiert und nicht nach dem Ehemann. Sie ging sogar einen Schritt weiter und beschrieb ihre Beziehung als eine Scheinehe, die nur auf dem Papier existiert.

Im Kontakt bleiben die Familienmitglieder dank neuer Technologieformen. Skypen, Messengernachrichten beziehungsweise SMS schicken oder lange Telefonate ermöglichen den ständigen Kontakt. Wie Anna mit Traurigkeit bemerkte, nehmen die Kinder selten an den Skypegesprächen teil. Auf diesem Weg tauscht sie sich eher mit ihrem Ehemann aus. Mit ihren Liebsten versucht sie viel mehr zu telefonieren. Sie senden einander auch Messenger – Nachrichten oder SMS.

Sehr interessant war die Beschreibung der Übernahme von Annas Verpflichtungen durch ihren Ehemann. Es ist zu einem echten Rollentausch in der Familie gekommen. Anna – die lange alleine für die Reproduktionsarbeit und die Kindererziehung verantwortlich war, fing an, in Wien berufstätig zu arbeiten. Ihr Ehemann dagegen übernahm all ihre Verpflichtungen und wurde damit überfordert. Die Kindererziehung, Arbeit auf dem Feld und die Organisation des Familienlebens scheinen schwierig miteinander vereinbar zu sein. Aufgrund des hohen Druckes fing Annas Ehemann an, regelmäßig Alkohol zu konsumieren. Davon haben die Kinder in zahlreichen Telefonaten meiner Interviewpartnerin berichtet.

Interessanterweise sah sie dabei einen Versuch ihres Mannes, sie zu der Rückkehr nach Polen zu zwingen, die sie kategorisch abgelehnt hat. Wie Anna selber betont, ist sie momentan überhaupt nicht bereit, ihre Freiheit, die sie durch den Aufenthalt im Ausland wiedergewonnen hat, aufzugeben und zurück nach Polen zu fahren.

Auf der anderen Seite macht sie sich große Sorgen um die Kinder und wünscht sich, ihnen die bestmögliche finanzielle Sicherheit zu geben. Aus diesem Grund hat sie versucht, die Kontakte mit den Kindern zu verbessern, indem sie ihren Sohn nach Wien mitgenommen hat und ihm eine Arbeitsstelle auf einer Baustelle besorgt hat. Darüber hinaus hat sie ihre Töchter immer wieder nach Wien eingeladen und ihnen das Leben in einer Großstadt gezeigt, mit der Hoffnung, dass sie hier bleiben werden. Aus ihrer Sicht haben ihre Liebsten aber wenig Interesse, mit ihr emotional verbunden zu sein und behandeln sie manchmal, als ob sie unsichtbar wäre, wenn sie nach Polen zu Besuch kommt. Das schmerzt Anna sehr und sie redet mit Wehmut über die Zeiten, in der die Familie noch zusammengehalten hat.

Eine weitere wichtige Erkenntnis aus dem Interview ist die fehlende Unterstützung für die Familie durch den Staat/die Gemeinde und daraus entstandener materieller Zwang zur Migration. Wie Anna selber betont, hätte sie diesen radikalen Schritt nie gewagt und wäre nie ins Ausland gefahren, wenn sie eine Arbeitsstelle in Polen gefunden hätte. Bemerkenswert ist auch ihr starker Wille und die Determination, mit der sie versuchte, in Polen eine Arbeitsstelle zu finden. Negativ überraschend waren das fehlende Interesse der Gemeinde an der materiellen Situation der Familie und das nicht vorhandene Engagement.

5.3.11 Darstellung des Falles und die Zusammenfassung des Interviews mit Justyna (K5 – Tochter von Anna)

Das mittlere Kind von Anna, Justyna, hat dem Gespräch mit mir zugestimmt und mir über ihre Erinnerungen an die Migration der Mutter erzählt. Es war ein sehr nettes Interview, das nur wenige Stunden nach dem Gespräch mit ihrer Mutter stattgefunden hat. Da Justyna in Polen lebt, hat sie mit mir per Skype gesprochen und ausführlich die gesamte Situation beschrieben.

Nachdem ich die Einstiegsfrage gestellt habe, folgte ein langer Monolog von ihr, in dem sie alle für mich wichtigen Themen (wie z.B. Aufteilung der reproduktiven Arbeit im Haushalt, ihre Ängste und Sorgen, Sehnsucht nach der Mutter, sowie psychische

Unterstützung, die sie von Familienmitgliedern bekommen hat, während ihre Mama im Ausland war) ansprach. Detaillierte Informationen habe ich danach erhalten, als ich konkrete Fragen gestellt habe. Neben Justynas angenehmer Redeweise, sowie gut konstruierten und überlegten Aussagen, bemerkte ich, dass sie die Tendenz zur Generalisierung aufweist. Sehr oft sagte sie “der Mensch”, wenn sie sich selbst meinte. Damit verlieh sie ihren Aussagen eine allgemeine Gültigkeit, obwohl sie auf ihren persönlichen Erfahrungen basierten. Des Weiteren ist mir aufgefallen, dass Justyna kaum das Wort “Mama” in den Mund nimmt. Stattdessen sagt sie lieber “sie”, was ein Hinweis auf Distanzierung und familiäre Konflikte sein könnte.

Wie schon früher erwähnt, weist die Familie, in der Justyna geboren wurde, eine lange Migrationsgeschichte auf. Ihr Vater – und der Ehemann von Anna, – verbrachte circa 20 Jahre im Ausland. Nachdem er nach Polen zurückgekehrt ist, wurde Justynas Mutter aus finanziellen Gründen dazu gezwungen, im Ausland berufstätig zu werden. Damals war meine Interviewpartnerin 14 Jahre alt und blieb in der Obhut ihres Vaters.

Obwohl dazwischen über 10 Jahre vergangen sind, kann sich die junge Frau noch sehr genau an den Trennungsmoment mit ihrer Mutter erinnern. Die Szene hat sie nämlich sehr ausführlich und genau beschrieben (sie wusste sogar, dass ihre Mutter an einem Sonntag weggefahren ist). Darüber hinaus konnte sie sich noch gut an alle Sorgen und Befürchtungen erinnern, die aufgrund der Situation ausgelöst worden sind. Sie wurde mit unterschiedlichen Ängsten konfrontiert. Erstens hatte sie Angst davor, wie es weitergehen wird, ohne die Mutter im Haus zu haben. Zweitens hat sie sich davor gefürchtet, dass ihrer Mutter etwas Schlimmes zustoßen könnte, während sie im Ausland war. Des Weiteren hat Justyna sich um die finanzielle Lage der Familie Sorgen gemacht. Sie hat nämlich verstanden, dass ihre Mutter gezwungen war, ins Ausland zum Arbeiten zu fahren. Sie hat sich in diesem Zusammenhang gefragt, was passieren wird, wenn ihre Mama im Ausland auch keine Arbeit findet und ohne Geld nach Polen zurückkommt. Letztens hatte Justyna auch Angst, dass ihre Mutter nie zurück nach Polen kehren wird. Mit diesen Ängsten wurde das Mädchen alleine gelassen, weil sie darüber mit niemandem gesprochen hat, um, wie sie selber sagt, die anderen nicht zu beunruhigen.

Die Entscheidung zur Migration ihrer Mutter sieht Justyna als eine spontane Idee, die beide Elternteile getroffen haben. Mit den Kindern wurde nichts abgesprochen. Interessanterweise vertritt meine Interviewpartnerin die Meinung, dass man Kinder in solche schwierigen Entscheidungen nicht mit einbeziehen sollte, weil es ein zusätzlicher Stressfaktor für sie sein könnte.

Dank der neuen Technologien, wie Skype und Messenger, blieb Justyna in Kontakt mit ihrer Mutter. Auch das Handy wurde oft für Telefonate und SMS verwendet. Das Mädchen wusste, dass sie die Mama immer kontaktieren konnte, was sie beruhigt hat.

Ähnlich wie Kasia, beschrieb auch Justyna, die erste Phase der Trennung von ihrer Mutter, als die schwierigste. Sie gab zu, intensiv in den ersten Nächten geweint zu haben. Danach hat sie sich an die neue Situation, wie sie selber sagt, gewöhnt. Dabei betont sie, dass es von dem Charakter des Kindes und von der Verbundenheit des Kindes mit der Mutter abhängig sein kann und dass es da große Unterschiede geben kann. Aus ihrer Sicht war die Situation für ihren Bruder leichter als für sie. Ihrer Meinung nach hat er deutlich weniger Ängste entwickelt. Es ist natürlich nur ihre Empfindung, die nicht überprüft werden kann, da ihr Bruder nicht zu einem Gespräch mit mir bereit war.

Nachdem Justynas Mutter ins Ausland gefahren ist, wurde die Tante aus Wien, bei der die Mama in den ersten Monaten lebte, eine wichtige Bezugsperson und Informationsquelle für das Mädchen. Sie haben oft miteinander telefoniert und diese Tante hat Justyna über das Vorgehen ihrer Mutter erzählt, was sie beruhigte. Weiterhin haben die Großmutter, väterlicherseits und die Schwestern der Mutter eine wichtige Rolle gespielt. Sie waren Gesprächspartner und wie Justyna es sagte, konnten sie die Situation gut verstehen.

Meine Interviewpartnerin hat weiters mehrmals das Thema der Reproduktionsarbeit angesprochen, die früher eindeutig zu den Aufgaben ihrer Mutter gehörte. Nachdem ihre Mama ins Ausland gefahren ist, kam es zu einer Aufteilung der Aufgaben an alle Familienmitglieder. Dafür hat es keinen fixen Plan gegeben. Jeder in der Familie, abhängig von den Zeitressourcen, hat einfach das gemacht, was gerade zu erledigen war. Den größten Teil der Arbeit übernahm Justynas Vater. Er hat das Mittagessen gekocht, hat am Feld gearbeitet und ist zu den Elternabenden gegangen. Justyna hat Wäsche waschen und zusammenräumen sowie das Putzen des Hauses übernommen. Sie hat auch bei der Vorbereitung des Mittagessens und bei der Arbeit im Feld ausgeholfen. Die Ausführung all dieser Aufgaben hatte, laut Justyna, keinen negativen Einfluss auf die Schulleistungen. Obwohl sie es nicht direkt thematisierte, konnte man eine Überforderung mit all diesen zusätzlichen Aufgaben bemerken. An mehreren Stellen des Interviews hat sie betont, dass reproduktive Hausarbeit sehr viel Zeit in Anspruch nimmt und kräfteraubend ist. Darüber hinaus musste sie dabei vieles Neues lernen, da sie vor der Migration ihrer Mutter nur in geringem Ausmaß die Reproduktionsarbeit leistete.

Ein weiteres wichtiges Gesprächsthema war die Freude über die kleinen Geschenke, die ihre Mutter gebracht hat, als sie ihre Familie in Polen besuchte. Wie Justyna selber sagte,

hat sie darauf gewartet und sich sehr über die österreichischen Süßigkeiten gefreut. Interessant ist, dass sie diese kleinen Geschenke als eine Art Wiedergutmachung für die Abwesenheit ihrer Mutter verstanden hat und es für sie wichtig war, sie zu erhalten.

Schließlich war es sehr spannend zu hören, wie viel Verständnis Justyna für die Entscheidung ihrer Mutter zur Migration zeigte. Sie war richtig stolz auf ihre Mama, weil sie in so einer schwierigen Lage war und es toll gemeistert hat. Sie hat die Verantwortung über die finanzielle Situation der Familie übernommen und dafür ist ihr Justyna dankbar.

Sehr interessant war für mich, dass Justyna eine potenzielle Migration, ohne ihre Kinder, nicht kategorisch ausschließt. Sie würde zwar die Migration mit ihrer Familie bevorzugen, aber andere Optionen bleiben für sie auch offen.

Überraschend war, wie ihre Umgebung auf die Information über die Migration ihrer Mutter reagierte. Da der Vater an den Elternabenden regelmäßig teilgenommen hat, hat man sich in der Schule gefragt, wo sich ihre Mutter befand. Die junge Person sah immer wieder schockierte Gesichter, als sie erzählt hat, dass ihre Mama zum Arbeiten ins Ausland gefahren ist.

5.3.12 Darstellung des Falles und die Zusammenfassung des Interviews mit Barbara (K6)

Barbara ist eine geschiedene Frau, die aus einer kleinen Stadt mitten in Polen kommt. Sie ist 49 Jahre alt und wohnt seit vier Jahren in Österreichs Hauptstadt. Die neue Liebe führte sie hierher. In Polen hat sie drei erwachsene Kinder (eine Tochter und zwei Söhne) gelassen, die sie sehr vermisst.

Das Interview mit Barbara war sehr angenehm. Wir haben uns in einem Kaffeehaus in Wien getroffen und fast zwei Stunden lang miteinander geredet. Die Interviewpartnerin hat die Einstiegsfrage sehr ausführlich beantwortet und die meisten Themen alleine angesprochen.

Vor der Migration war Barbara Vollzeit in einem Versicherungskonzern beschäftigt. Sie wollte jedoch ihr Leben verändern und sich eine neue Beziehung aufbauen. Als sie jünger war, hat sie darüber nachgedacht, ins Ausland zu fahren. Da sie aber kleine Kinder hatte, war es lange Zeit nicht möglich. Bis sie einen Mann kennengelernt hat, mit dem sie sich gut verstanden hat. Nach der zweijährigen Fernbeziehung hat sich das Pärchen entschieden zusammenzuziehen und so ist Barbara nach Wien gezogen. Ihr neuer Lebensgefährte stammte ursprünglich aus Polen, wohnte aber seit Jahren in der Hauptstadt Österreichs. Obwohl die

neue Partnerschaft schnell in die Brüche gegangen ist, blieb die Frau in Wien und baute sich ein neues Leben auf. Sie begann Deutsch zu lernen und fand eine eigene Wohnung sowie eine Vollzeitbeschäftigung in einer Wäscherei.

Während des Interviews hat meine Interviewpartnerin sehr oft die Sehnsucht nach Kindern thematisiert. Ihre Trauer, die aufgrund der Trennung von den Kindern entstanden ist, hat sie anfangs sehr belastet. Barbara kann sich noch daran erinnern, wie sie jeden Abend deswegen geweint hat. Obwohl sie schon vier Jahre in Wien lebt, muss sie immer noch mit ihren Gefühlen kämpfen. Manchmal ist sie so verzweifelt, dass sie Österreich sofort verlassen will und nach Polen zu ihren Kindern zurückziehen möchte. Wie sie selber sagt, ist die Entfernung von ihrer Familie das größte Problem für sie.

Im Laufe des Interviews hat sich herausgestellt, dass es drei wichtige Gründe gibt, die diese Frau von der Rückmigration nach Polen abhalten. Erstens hat sie Angst vor der Inflation. In Polen genauso wie in Österreich sind die Preise im letzten Jahr enorm gestiegen und die Frau hat Angst, dass sie sich das Leben ohne das Geld, das sie in Wien verdient, nicht mehr leisten kann. Besonders wichtig ist ihr dabei die finanzielle Unterstützung der Kinder und sie will diese unbedingt aufrechterhalten. Zweitens wünscht sie sich, dass ihre Kinder zu ihr nach Wien ziehen und möchte ihnen diese Möglichkeit bieten. Wie sie betont, gab es schon mehrere Gespräche zu diesem Thema und Barbaras Tochter hat ihr versprochen, dass sie nach ihrem Studium nach Wien ziehen wird. Der jüngere Sohn, der Automechaniker ist, hat ähnliche Pläne. Darauf wartet Barbara sehnsüchtig und will ihre Kinder nicht enttäuschen. Drittens ist der Frau bewusst, dass ihre Kinder schon erwachsen sind und sie bald ihre eigenen Familien gründen werden. Deswegen möchte sich Barbara auf ihr Leben konzentrieren.

Bevor meine Interviewpartnerin wegfuhr, lag ihr eine adäquate Aufklärung und Vorbereitung der Kinder zu diesem Ereignis am Herzen. Etwa ein Jahr lang hat der Prozess gedauert. Die dreifache Mutter kann sich nicht vorstellen, spontan ihre Familie zu verlassen. Ihrer Meinung nach würde es zu Problemen führen und vor allem für ihre Tochter wäre es ein Schock. Barbara war es sehr wichtig, dass die Kinder mit ihrer Entscheidung einverstanden sind und dass sie sie dabei unterstützen. Darüber hinaus bewundert sie Frauen, die kleine Kinder in Polen lassen und zum Arbeiten ins Ausland fahren, aber sie unterstützt die Idee nicht. Ihre Ansichten sind sehr traditionell und sie vertritt die Meinung, dass die Kinder sich am sichersten bei der Mutter fühlen und kein anderes Familienmitglied – weder der Vater noch die Großeltern – können diese wichtige Figur ersetzen. Wie sie selber sagte, war es ein Drama für sie, erwachsene Kinder zu verlassen. Und das Ausmaß des Schmerzes, den eine Mutter, die von ihren kleinen Kindern getrennt lebt, kann sie sich nicht vorstellen.

Als Barbara ihre Heimatstadt verlassen hat, waren ihre Kinder im Alter von 22, 21 und fast 18, sodass sie keine Betreuung für sie organisieren musste. Die Kinder blieben in dem Familienhaus, in dem zusätzlich im ersten Stock Barbaras Papa lebte. Der Großvater achtet darauf, dass gewisse Sachen im Haus durch Barbaras Kinder erledigt werden. Darüber tauscht sich Barbara mit ihm in den Telefongesprächen aus. Falls etwas nicht richtig gemacht worden ist, bietet der Opa ihr an, bei den Kindern zu intervenieren. Damit erfüllt er unmittelbar eine Kontrollfunktion. Des Weiteren unterstützen sich die Familienmitglieder gegenseitig sehr stark. Der Großvater bringt den Kindern frische Lebensmittel. Im Gegenzug hilft ihm Zosia, Barbaras Tochter, beim Ausfüllen von Dokumenten und putzt seinen Teil des Hauses.

Während des Interviews ist mir aufgefallen, dass viele Aufgaben, die früher Barbara erledigt hat, ihre Tochter übernahm. Zosia ist hauptsächlich für das Kochen und Einkaufen verantwortlich. Weiters unterstützt sie auch ihren Großvater bei diversen Erledigungen und putzt seinen Teil des Hauses. Barbaras Söhne kümmern sich dagegen um Autoreparaturen und Aufgaben rund um das Haus und den Garten, die als typische männliche Aufgaben in Polen gelten. Obwohl Barbara betont, dass alle ihre Kinder alles im Haus alleine machen können, fällt es aber auf, dass die in Polen als typisch weiblich geltenden Aufgaben weiterhin durch eine Frau ausgeführt werden. Aufgrund der Migration von Barbara kam es also nicht zu gerechterer Verteilung der reproduktiven Arbeit, sondern zu verstärkter Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern. Diese Annahme festigt Barbara in dem weiteren Teil des Gesprächs, in dem sie erzählte, dass sie während ihrer Besuche in Polen das Kochen, Einkaufen und Putzen übernimmt, damit sie ihre Tochter (nicht ihre Kinder!) entlasten kann.

Darüber hinaus versucht die Frau, jede freie Minute mit ihren Liebsten zu verbringen. Vor allem mit Zosia hat Barbara eine besonders enge Beziehung und die beiden unternehmen gerne Sachen zusammen. Es fällt auf, dass Barbara relativ wenig über gemeinsame Aktivitäten mit den Söhnen erzählt. Vielleicht liegt es daran, dass einer davon schon verheiratet ist und der zweite, von Natur aus ruhig ist und gerne seine freie Zeit zu Hause verbringt. Wie die Frau es beschreibt, hat die gemeinsame Zeit mit den Kindern eine beruhigende Wirkung auf sie und gibt ihr Kraft, um weitere Lebensaufgaben zu bewältigen. Ihre starke Verbundenheit mit den Kindern lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass Barbara eine alleinerziehende Mutter war (zur Scheidung kam es vor 20 Jahren wegen Alkoholproblemen ihres Mannes).

Der Kontakt zwischen der Mutter und ihren Kindern nach der Migration hat sich laut Barbara wenig verändert. Die Mutter ist zwar in Polen nicht anwesend, aber sie nimmt aktiv an dem Familienleben teil. Die Familienmitglieder telefonieren jeden Tag miteinander und

schreiben sich Nachrichten per Whatsapp und Messenger. Wenn Barbara abends nach Hause kommt, ruft sie ihre Kinder mit Kamera an, damit sie sich sehen können. Zusätzlich versucht sie ein Mal im Monat für 3 – 4 Tage nach Polen zu fahren, um ihre Liebsten zu sehen.

Es gab einige schwierige Momente während Barbaras Aufenthalt in Österreich. Eindeutig bezeichnet sie die erste Phase ihrer Migration als die schwierigste. Damals hat Barbara jeden Abend voller Sehnsucht nach ihren Kindern geweint. Sehr traumatisch war für sie auch die letzte Phase der Beziehung. Sie wurde mehrmals aus der Wohnung geworfen und ist stundenlang vor der Haustür gestanden, bis letztendlich die Polizei intervenieren musste. Auch der Anfang der Pandemie und die Grenzschießung waren für Barbara ein besonders schwerer Moment, da sie wegen ihrer Arbeit in Österreich blieb und nicht nach Polen fahren konnte. Im April 2020 hat die Familie zum ersten Mal Ostern getrennt verbracht, was die Mutter sehr geschmerzt hat. In diesen Situationen haben die Kinder ihr geholfen, indem sie die Mutter mit diversen Witzen oder lustigen Aussagen versucht haben, aufzumuntern. Durch solche Interventionen sieht man sehr deutlich, wie diese Familienmitglieder füreinander da sind.

Interessant ist, dass Barbara, wie andere von mir untersuchte Frauen, wieder migrieren würde. Sie würde wieder die gleiche Entscheidung treffen wie vor vier Jahren. Allgemein sieht Barbara die Frauenmigration als ein schwieriges Thema, das eine richtige Vorbereitung (wie zum Beispiel mehrmalige Gespräche mit allen Familienmitgliedern) benötigt. Sonst könnte es zur Erschütterung und psychischer Destabilisierung der Kinder führen.

Im Laufe des Gesprächs hat sich herausgestellt, dass Barbara immer noch nach Vorteilen aus ihrer Migration suchen muss. Sie findet sich hier nicht ganz zurecht (unter anderem wegen der Sprachbarriere) und hofft sehr, dass ihre Kinder möglichst bald zu ihr nach Wien ziehen. Man kriegt das Gefühl, dass diese Idee das einzige ist, was sie noch hier hält, so sehnsüchtig wartet sie auf diesen Moment.

5.3.13 Darstellung des Falles und die Zusammenfassung des Interviews mit Lucyna (K7)

Lucyna ist eine ältere, 65 – jährige Frau, die relativ spät aus einer kleinen Stadt in Südpolen nach Wien emigrierte. Seit sieben Jahren wohnt sie schon im Ausland und beschreibt die Migration als das Beste, was ihr im Leben passieren konnte. Ihre Geschichte hat sie mir in einem Kaffeehaus in Wien erzählt. Ihre Aussage war sehr gut strukturiert,

sodass ich wenig nachfragen musste. Auf die Fragen, die ich ihr gestellt habe, hat sie ausführlich geantwortet.

Für diesen mutigen Schritt, Polen zu verlassen, hat sich Lucyna nach ihrem Unfall entschieden. Im Zuge dieses Ereignisses hat sie ihren Arbeitsplatz verlassen, ihre Wohnung vermietet und entschloss sich, zu ihrem Mann nach Österreich zu ziehen. In Polen hat sie ihre Tochter, ihre Enkelinnen und die Eltern gelassen. Die ersten Wochen und Monate in der österreichischen Hauptstadt waren für sie nicht leicht. Da Lucyna kein Deutsch gesprochen hat, hatte sie vor der Kommunikation enorme Angst. Aus diesem Grund hat sie lange Zeit die Wohnung nicht verlassen. Ihr Mann hat sie dabei unterstützt, öfter hinauszugehen. Zu diesem Zeitpunkt war Lucyna jedoch depressiv und wollte keine Ratschläge annehmen. Alles hat sich verändert, als sie eine Anzeige auf Facebook gesehen hat. Ein Verein der polnischen Diaspora hat ein offenes Treffen organisiert und meine Interviewpartnerin hat daran teilgenommen. Das war ein echter Wendepunkt für sie. Lucyna hat angefangen ein sehr aktives soziales Leben zu führen und sich enorm weiterentwickelt. Sie hat ihre Deutschkenntnisse verbessert und wurde eine Autorität für ihre Familienmitglieder. Sie ist viel objektiver geworden und ihre Lebenseinstellung hat sich ganz verändert. Aus einer Helikoptermutter mit Minderwertigkeitsgefühlen ist sie zu einer selbstsicheren und toleranten Person geworden.

Ihre Entscheidung zur Migration war eine spontane. Als sie sich für den Umzug nach Wien entschlossen hatte, fühlte sie Angst, Wut auf ihren Chef, weil er sie ihrer Meinung nach schlecht behandelte, Unsicherheit, ob sie alles schaffen wird, aber auch Neugier. Die Emotionen haben sie überwältigt und Lucyna weinte die ganze Zeit, als sie nach Wien fuhr.

Da meine Interviewpartnerin und ihr Ehemann seit 30 Jahren getrennt voneinander gelebt haben, hatten beide Angst vor dem Zusammenleben. Zum Glück hat das Ehepaar aufs Neue gelernt, miteinander zu leben. Lucyna ist sogar der Meinung, dass die Migration ihre Ehe gerettet hat. Sie geht davon aus, dass sie heute eine geschiedene Frau wäre, wenn sie nicht nach Wien gekommen wäre, da ihre Ehe damals eine Krise hatte. Heute ist davon nichts zu spüren und laut Lucyna hatte ihre Migration nach Österreich für alle Familienmitglieder nur Vorteile.

Die Kontakte mit ihrer Tochter haben sich auch verbessert. Als Lucyna in Polen lebte, hat sie ihre Tochter oft in alltäglichen Situationen gesehen, wie zum Beispiel beim Einkaufen. Die Beziehung zwischen den beiden war korrekt, aber zum Teil aufgezwungen. Nachdem meine Interviewpartnerin das Herkunftsland verlassen hat, sind die Kontakte mit ihrer Tochter deutlich qualitativer geworden. Lucyna bezeichnet sie jetzt als ungezwungen, herzlich, eng und intensiv. Beide Frauen unternehmen viel miteinander. Vier bis fünf Mal im Jahr fährt

Lucyna nach Polen, um ihre Familienmitglieder zu besuchen. Diese Zeit wird laut meiner Interviewpartnerin sehr intensiv genutzt. In der Zeit, wenn Lucyna sich mit ihrer Tochter trifft, wird kein Handy benutzt, um Störungen zu vermeiden. Da sie beide Berge lieben, gehen sie ein Mal im Jahr gemeinsam auf ein Wanderurlaub. Darüber hinaus verbringt Lucyna alle wichtigen Feiertage zusammen mit ihrer Familie (entweder in Polen oder hier in Wien). Die Enkelinnen besuchen zweimal im Jahr ihre Oma in Österreich. Weiters bleibt Lucyna im telefonischen Kontakt mit ihren Liebsten. Dank der Kommunikationskanäle wie Messenger können die Familienmitglieder an einem Videocall teilnehmen. Wie sie in Kontakt bleiben, wurde vor der Migration nie besprochen und es ist von den Arbeitszeiten der Tochter und den Schulzeiten der Enkelinnen abhängig.

Weiters bemerkte Lucyna, dass Österreich geografisch nah an Polen liegt und dadurch die Möglichkeit besteht, die Familien oft zu besuchen. Außerdem ist das Land, Lucynas Meinung nach, Polen kulturell ähnlich, was ihr die Integration erleichterte.

Für diesen Interviewpartner war die Emigration ein komplett neuer Lebensanfang. Sie ist jetzt die Geschäftsführerin eines polnischen Vereins und nimmt an vielen kulturellen Veranstaltungen teil. Sie redet mit KünstlerInnen und Künstlern und entwickelt ihre Hobbys. Durch ihre Arbeit ist sie ein Vorbild für ihre Enkelinnen geworden, die sie dabei sehr unterstützen. Darauf ist Lucyna besonders stolz. Sie findet es faszinierend, dass ihre schon erwachsene Enkelin mit ihr über private Dinge redet, sie um Rat und Unterstützung fragt. Meine Interviewpartnerin betont, dass sich ihre Kontakte mit den Enkelkindern nach ihrer Migration deutlich verbessert haben.

Ein schwieriger Moment für sie war, als sie nicht zur Geburtstagsparty ihrer jüngsten Enkelin kommen konnte. Es hat ihr extrem Leid getan, weil das Kind auf sie gewartet und geweint hat. In diesem Moment hat Lucyna sehr deutlich gefühlt, dass sie getrennt von ihrer Familie lebt. Aber wie sie selber sagt: Man kann im Leben nicht alles haben.

Lucyna hat mit ihrem Interview mehrere spannende Themen angesprochen, wie zum Beispiel Sorgen, die sie sich vor der Migration gemacht hat. Sie hatte Angst, dass sie in ihrem Alter keine Arbeitsstelle mehr findet und finanziell von ihrem Mann abhängig wird. Weiters hat sie sich vor der Kommunikation gefürchtet. Da sie die deutsche Sprache nicht beherrschte, fühlte sie sich minderwertig. Schwierig zu akzeptieren war für Lucyna auch der Machtverlust, den sie empfunden hat, nachdem sie Polen verlassen hat. Da die Migrantin eine sehr junge Mutter war, hat sie einen intensiven Kontakt mit ihrem Kind gehabt. Sie hat die Tochter kontrolliert, wie sie selber beschreibt. Durch die Migration hat Lucyna mehr Distanz gewonnen.

Meine Gesprächspartnerin hat auch über die Beziehungen zu ihren Eltern nach der Migration gesprochen. Sie waren nicht gegen Lucynas Umzug ins Ausland und ihre Kontakte haben sich danach sogar intensiviert. Meine Interviewpartnerin hat unterschiedliche Kommunikationswege gefunden, um mit ihren Eltern in Kontakt zu bleiben. Abgesehen von regelmäßigen Telefonaten und Videoanrufen, hat Lucyna Briefe an ihre Eltern geschrieben. Wenn sie einen interessanten Ort besucht hat, hat sie immer eine Postkarte von dort verschickt. Problematisch wurde die Situation, als Lucynas Vater einen Schlaganfall bekam und Pflege brauchte. Zusammen mit ihrer Schwester haben sie Herrn Jurek – einen emeritierten alleinstehenden Nachbar – um Hilfe gebeten. Er hat den Transport des Kranken zum Arzt und Retour sowie Einkaufen übernommen und wurde für seine Leistung bezahlt. Des Weiteren hat Lucyna eine ganze Gruppe von Menschen organisiert, die ihr bei der Pflege des kranken Vaters geholfen haben. Vor allem Lucynas Mutter war damals noch mobil und konnte relativ viele Aufgaben übernehmen. Auch Lucynas Cousine, die in Großbritannien lebt, hat sie dabei unterstützt. Die Damen haben eine WhatsApp – Gruppe gebildet, in der alle Informationen und Arztempfehlungen mitgeteilt wurden. Somit wusste jeder immer über alles Bescheid. Die Krankheit des Vaters hat 3 Monate gedauert und seine Pflege wurde - Lucynas Meinung nach - optimal organisiert. Nichtsdestotrotz war die Frau in einem Jahr 52 Mal in Polen, was sie als besonders schwierig, sowohl psychisch als auch physisch, beschreibt.

Nach dem Tod ihres Vaters hat sich der Gesundheitszustand der Mutter verschlechtert. Lucyna und ihre Schwester haben das Elternhaus verkauft und eine Wohnung in einer kleinen Stadt für die Mutter gekauft, damit die Pflege einfacher wird. In der gleichen Stadt hat Lucynas Tochter gewohnt und diesmal hat sie viele Aufgaben übernommen. Weiters hat noch eine Freundin von Lucyna und eine Cousine mitgeholfen. Als Lucynas Mutter immer mehr Unterstützung benötigte, wurde Lucynas Tochter für gewisse Tätigkeiten (wie Wohnung und Fenster putzen, Transport zum und vom Arzt) bezahlt. In dieser Zeit war meine Interviewpartnerin auch sehr oft in Polen, weil sie möglichst viel Zeit mit ihrer Mutter verbringen wollte. Danach wurde Frau Jadwiga angestellt, die sich laut Lucyna ganz toll um ihre Mutter gekümmert hat. Die emeritierte Krankenschwester hat Lucyna aufgeklärt und durch die Sterbephase ihrer Mutter geführt. In den letzten drei Wochen vor dem Tod ihrer Mutter, entschied sich Lucyna, nach Polen zu fahren, um ihre Mutter in diesem letzten Moment zu begleiten. Der Tod von Lucynas Mutter hat sie und ihre Tochter noch näher zusammengebracht.

Meine Interviewpartnerin hat auch sehr viel Positives über Österreich erzählt. Sie hat das Land als einen Ort mit vielen Möglichkeiten beschrieben. Außerdem hat Lucyna auf die

sehr gute medizinische Versorgung in Österreich aufmerksam gemacht und diese mit der Situation in Polen verglichen.

Im weiteren Teil des Interviews hat sie über ihre veränderte Rolle in der Familie geredet. Nach der Migration wurde ihre Rolle in der Familie stärker. Sie ist momentan das Familienoberhaupt, obwohl sie im Ausland lebt. Von den Familienmitgliedern wird sie bewundert und es besteht ein höheres Interesse aufgrund ihrer Arbeit. Weiters hat sich ihre Rolle in der Ehe verändert. Da sie jetzt beruflich sehr aktiv ist, hat sie die Haushaltsarbeit ihrem Mann überlassen. Wie sie selber sagte, gehören zu ihren Verpflichtungen: Wäsche waschen, Geschirrspüler aufräumen und arbeiten gehen. Sie übernimmt auch organisatorische Sachen. Aber typische weiblich konnotierte Tätigkeiten wie Kochen, Einkaufen und Putzen erledigt Lucynas Ehemann.

Einen unmittelbaren Einfluss auf das Verhalten ihrer Tochter hatte die Migration von Lucyna eher nicht, aber vielleicht liegt es daran, dass sie erwachsen war, als ihre Mutter das Land verlassen hat.

Lucyna ist die einzige Person von allen meinen InterviewpartnerInnen, die ihre Migration so positiv beschreibt. Sie ist sehr glücklich im Ausland, realisiert sich beruflich und erreicht Sachen, die sie sogar in Polen nicht erreicht hat. Auf die Frage, ob sie wieder migrieren würde, antwortete sie mit vollem Selbstbewusstsein: Ja, nur viel früher! Und sie wünscht allen Frauen, dass sie so viel Zeit in ihrem Leben für sich und ihre Hobbys haben, wie sie. Lucyna ermutigt auch jede Person, die sich nicht ganz wohl in Polen fühlt, zur Migration.

5.4 Bestimmen der Themenkategorien

Im Sinne meiner Hauptforschungs- und meiner Unterforschungsfragen wurden im Zuge der Interviews verschiedene Themenkomplexe untersucht. Dabei habe ich themenanalytisch gearbeitet. Die Untersuchungen ergaben folgende Kategorien:

- Kategorie 1: Materielle Vorteile aus der Transmigration

Wie relevant ist der finanzielle Verdienst der transmigrierenden Frau für das Haushaltsbudget? Welchen Anteil machen die Rücküberweisungen an andere Familienangehörige aus? Rechnet sich die Transmigration, wenn man bedenkt, dass die Ausgaben für An- und Rückreise ebenfalls Kosten verursachen?

- Kategorie 2: Materialisierte Mutterschaft

Werden potenzielle materielle Güter aus der Perspektive der Kinder als Kompensation für die Abwesenheit der Mutter angesehen? Wenn ja, inwieweit lässt sich die Abwesenheit der Mutter mit materiellen Geschenken kompensieren?

- Kategorie 3: Paradigmenwechsel bei TransmigrantInnen

Mögliche Emanzipation durch die Transmigration ist ein wichtiges Thema. Hat die Transmigration einen Einfluss auf das Selbstbewusstsein der Frau? Verändert sich die Position der Frau innerhalb der Familie, wenn sie zur Familienernährerin wird? Ermutigt der Aufenthalt im Ausland die TransmigrantInnen dazu, weitere Veränderungsschritte in ihrem Leben anzustreben?

- Kategorie 4: Der Einfluss der Transmigration auf die Kinder

Welchen Einfluss hatte die Migration der Mutter auf ihre Kinder? Weisen die Kinder der transmigrierenden Frauen ein verstärktes Selbstbewusstsein vor? Sehen sie mehr Optionen, um ihr Leben zu gestalten? Stellen sie höhere Ansprüche auf ihr Leben?

- Kategorie 5: Familientrennung

Es soll erhoben werden, wie sich eine mehrmonatige Trennung auf die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern auswirkt und welche familiären Konflikte entstehen können.

- Kategorie 6: Gefühlslage der Kinder

Die Gefühlslage der Kinder während der Abwesenheit der Mutter ist ein zentrales Thema. Hier wird beschrieben, welche Etappe der Trennung als die schwierigste angesehen wird. Welche neuen Verhaltensweisen sind bei den Kindern entstanden? Wie verändert die Migration der Mutter die Beziehung der Geschwister untereinander?

- Kategorie 7: Kinderbetreuung

Worauf kommt es bei der Betreuung von Kindern einer transmigrierenden Mutter an? Was bedeutet es für die Kinder, wenn die Betreuung schlecht organisiert ist? Welche Konsequenzen ergeben sich, wenn sich Ihr Verhältnis zur betreuenden Person verschlechtert?

- Kategorie 8: Schulleistungen der Kinder

Wie wirkt sich die Abwesenheit der Mutter auf die schulischen Leistungen der Kinder aus?
Wie werden die Kinder beim Lernen und den Hausaufgaben unterstützt?

- Kategorie 9: Haushaltstätigkeiten

Wie sorgfältig und wie oft werden die Haushaltsaufgaben und sonstigen alltäglichen Verrichtungen vom Vater/der betreuenden Person erledigt? Welche Rolle in der Aufteilung der Haushaltsarbeiten spielen die Kinder? Gibt es eine genderspezifische Aufteilung?

- Kategorie 10: Neue Technologien und Kommunikationswege

Eines der Hauptthemen ist die Kommunikation innerhalb der Transfamilie. Dabei geht es auch um das Funktionieren der Kommunikation mit der Mutter via digitale Medien und darum, inwieweit diese Methode den persönlichen Kontakt ersetzen kann.

- Kategorie 11: Pflege von älteren Familienmitgliedern

Wie wird die Pflege von älteren Familienmitgliedern in transnationalen Familien organisiert? Wie werden die Verpflichtungen aufgeteilt? Werden die SeniorInnen und Senioren in transnationalen Familien auf sich alleine gestellt?

6. Ergebnisse

6.1 Allgemeine Vorgangsweise

Nachdem ich die Interviews transkribiert und übersetzt hatte, fing ich mit der Analyse an. Da die Gefahr einer Einfärbung der Ergebnisse mit persönlichen Meinungen der InterpretInnen bei einer Themenanalyse gering ist (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 159), konnte ich die Auswertung alleine, ohne eine oder mehrere Kontrollpersonen/en, machen. Das umfangreiche Material wurde auf diese Weise reduziert und übersichtlich gemacht.

Im ersten Schritt traf ich deduktiv – anhand von gelesener Literatur – eine erste Auswahl der Themen. Danach habe ich sie mit dem vorhandenen Material verglichen und weitere charakteristische Elemente der Themendarstellung herausgearbeitet. Die Kategorien

wurden also größtenteils deduktiv entwickelt und durch induktive Themenbereiche ergänzt. Dadurch entstand die erste inhaltliche Abgrenzung und die thematische Dimensionierung, die ein Verständnis für die Einheit und die Vielfalt eines Themas ermöglichte (vgl. Lueger 2010: 209). Danach untersuchte ich, in welchem Zusammenhang und von wem ein bestimmtes Thema angesprochen wurde (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 160 – 161). Da ich Einzelinterviews gemacht hatte, konnte ich darauf achten, ob mein/e InterviewpartnerIn eine Thematik von sich aus aufgriff, oder ob ich es zur Sprache gebracht hatte. Weiterhin war zu prüfen, ob sich bei der Abfolge der Themen eine bestimmte Verknüpfungsstruktur erkennen ließ, was nur beschränkt realisierbar war. Ich hatte nämlich selbst viele Fragen in die Interviews eingebracht, sodass die Beobachtung der Kontextualisierung nur begrenzt durchführbar war (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 161).

Die vorletzte große Etappe der Themenanalyse ist die Feststellung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den einzelnen Themen, beziehungsweise der Umgang mit den Themen. Dabei werden das Kernverständnis eines Themas sowie verschiedene Facetten des Themenverständnisses sichtbar gemacht. An dieser Stelle ist es wichtig zu überlegen, welche Logik hinter diesen unterschiedlichen Thematisierungsformen stehen könnte (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 161 – 162). In den von mir gemachten Interviews ergaben sich eine Menge Differenzierungen. Besonders spannend waren verschiedene Äußerungs- und Umgangsformen mit Themen wie Vaterschaft, Arbeitsmigration und Sehnsucht.

Da ich in Interviews vieles nachfragen musste, fielen die Antworten nicht immer in den vorgegebenen Kontext. Auf diese Weise konnte ich allerdings viele unterschiedliche Sichtweisen von den jeweiligen Interviewpartnern erlangen und die Aussagen der interviewten Personen mit der Theorie belegen. Anschließend wurden Kategorien gebildet, die in Verbindung mit der Theorie und Zitaten aus den Interviews meine Forschungsfragen beantworten.

Der letzte und wichtigste Schritt ist die Integration der Analyseergebnisse in die Beantwortung der Forschungsfrage. Somit war auf die Auswirkungen der Migration auf die Familienverhältnisse einzugehen. Das Resultat waren äußerst unterschiedliche Meinungen und Eindrücke der InterviewpartnerInnen bei allen elf Kategorien, sodass sich Erklärungen dafür als erforderlich zeigten (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 162). Die verschiedenen Dimensionen lassen sich naturgemäß nicht voneinander trennen, dennoch erfordern die Zusammenhänge der Thematisierung ein genaues Hinterfragen und eine Analyse der

Kontextualisierung und die thematische Dimensionierung, die erst ein Verständnis für die Einheit und die Vielfalt eines Themas ermöglichten (vgl. Lueger 2010: 209).

Aus den insgesamt sieben Interviews, die von der MigrantInnen und ihren Kindern stammen, konnte ich die elf wichtigsten Kategorien: materielle Vorteile aus der Transmigration, materialisierte Mutterschaft, Paradigmenwechsel bei TransmigrantInnen, der Einfluss der Transmigration auf die Kinder, Familientrennung, Gefühlslage der Kinder, Kinderbetreuung, Schulleistungen der Kinder, Haushaltstätigkeiten, neue Technologien und Kommunikationswege und Pflege von älteren Familienmitgliedern herausfiltern. Diese Themen wurden mit einer Themenanalyse nach Froschauer und Lueger bearbeitet. Erst mit der darauffolgenden Feinstrukturanalyse mehrerer ausgewählter Textpassagen konnte durch die Zerlegung in kleinste Sinneinheiten eine fundierte Analyse durchgeführt werden.

Die Ergebnisse der Interviews wurden den bereits bekannten Erkenntnissen aus der Theorie und Forschung gegenübergestellt und die Gemeinsamkeiten sowie die Unterschiede herausgearbeitet.

6.2 Themenanalyse am Beispiel polnischer transnationaler Familien

Elf Themenbereiche wurden der Analyse unterzogen. Der erste Gegenstand der Studie war der materielle Aufschwung der transnationalen Familien durch die Rücküberweisungen der migrierenden Mütter. Weitere zu hinterfragende Umstände waren die materialisierte Mutterschaft und das Selbstbewusstsein der TransmigrantInnen angesichts ihrer Selbständigkeit und finanziellen Unabhängigkeit. Weiters untersuchte ich den Einfluss der Transmigration auf die Kinder und die Auswirkungen der Trennung auf Familienrekonstruktion. Dann nahm ich die emotionale Lage der betroffenen Kinder unter die Lupe. Weitere Themengebiete waren die anhand der Migration veränderte Kinderbetreuung und deren Folgen. Anschließend beschäftigte ich mich mit den Schulleistungen der Kinder während der Abwesenheit ihrer Mütter und mit der Aufteilung der Haushaltsaufgaben, nachdem die Frauen migriert haben. Und zum Schluss untersuchte ich, wie die Kontakte aufrechterhalten blieben dank der neuen Technologien und wie die Pflege von SeniorInnen in transnationalen Familien organisiert wird.

6.2.1 Kategorie 1: Materielle Vorteile aus der Transmigration

Die finanzielle Lage der ersten Familie (Interviewpersonen K1, K2 und K3) hat sich dank des in den USA verdienten Geldes verbessert. Die Familie konnte sich kostspielige, bislang nicht leistbare, Anschaffungen leisten. Darauf machte Marysia (K1) selber aufmerksam und erzählte stolz:

"(...) ich habe Maciek ein Motorrad gekauft". "(...) nachdem ich das zweite Mal aus den USA zurückkam, kaufte ich ein Auto". Sie genoss das großartige Angebot in den amerikanischen Geschäften, das mit der Auswahl an verfügbaren Artikeln im damaligen Polen in keinsten Weise vergleichbar war: *"(...) dort, in den Geschäften gab es alles, und Spielzeuge und Kleider (...)"* Marysia (K1) kaufte vieles, um ihre Familie zufriedenzustellen. Dabei musste sie nicht mehr so sehr auf das Geld achten wie früher: *"(...) und ich brachte, wirklich, solche Sachen aus höheren Regalen und Markensachen und Adidas (...)"*.

Interessant ist, dass ihre Tochter (K2) einige Kaufentscheidungen der Mutter kritisiert: *(...) von diesem Geld sollte ein Haus gekauft werden, für uns. Und dieses Haus wurde nicht gekauft, stattdessen kaufte meine Mama meinem Vater ein Motorrad (...). Und mit der Zeit, wenn man darüber denkt (...), das scheint absurd zu sein".* Marysia (K1) ist da aber anderer Meinung.

Dass die Migrantin (K1) von selbst die verbesserte materielle Situation der Familie erwähnt, lässt darauf schließen, dass ihr das Thema sehr wichtig ist. Voller Stolz erwähnt sie große Investitionen, wie Auto, Motorrad oder Urlaube und teure Geschenke (wie Computer und Markenkleider), die sich die Familie nur dank des Geldes aus dem Ausland finanzieren konnte. Da sie ihre ersten Reisen in die USA kurz nach dem Zerfall des kommunistischen Blocks gemacht hatte, machte sie nebenbei auf das beschränkte Warenangebot im damaligen Polen aufmerksam.

Im Fall von Anna (K4) hat ihre Transmigration die finanzielle Situation der Familie gesichert. Die Ehefrau und Mutter ist unerwartet zur Ernährerin der Familie geworden. Die Situation beschrieb Anna (K4) mit folgenden Worten: *"Na... er (der Ehemann) ist operiert worden und konnte ein Jahr lang kein Geld verdienen... Ganz einfach... yyyy... Wir sind ohne Geld geblieben... na und mein Bruder hat mich zu sich nach Österreich genommen."* Das in Österreich verdiente Geld hat Anna (K4) jeden Monat ihrer Familie in Polen geschickt, damit sie ihre täglichen Kosten decken können: *"weil wir mit dem Ehemann das so besprochen haben, als ich Familienbeihilfe bekommen habe, habe ich es ihm gegeben. Ich habe für mich hier kein Geld behalten und habe noch zusätzlich meins (Geld, das in Österreich verdient*

worden ist) dorthin (nach Polen) geschickt.“Anna (K4) war es bewusst, wie wichtig der finanzielle Beitrag für ihre Familie war und bemühte sich sehr, um die Arbeitsstelle nicht zu verlieren: *“ Als ich die Arbeitsstelle gefunden habe, habe ich mich mit Händen und Füßen dort gehalten, obwohl es nicht einfach war (...).”* Daraus kann man schließen, dass sich die Familie in finanzieller Not befand und Anna (K4) dank der Migration ihre Liebsten vor dem Ruin gerettet hat.

Auch Barbara (K6) schätzt das, in Österreich verdiente, Geld sehr und unterstützt damit ihre Kinder, die in Polen geblieben sind: *“Ich versuche auch denen zu helfen, also wie ich es sage: Es gibt schwere Zeiten. In Polen gibt es eine Inflation. Es ist sehr teuer yyy also ich versuche auch meiner Tochter sage ich manchmal ob für das Studium ob für etwas anderes. Weil ihre Studiengebühren teurer geworden sind, also ich will ihr auch etwas dazugeben und für das Studium. Oder im Haus irgendwelche Rechnungen, dann lasse ich auch ein wenig Geld, damit sie es dazu zu den Rechnungen geben.”* Obwohl Barbara (K6) nicht aus finanziellen Gründen migriert hat, sondern wegen der Liebe, genießt sie ihre finanzielle Stabilität, die aus der festen Anstellung in Österreich entsteht.

Weiters kann Lucyna (K7), dank der österreichischen Pension, ihre Enkelin in Polen materiell unterstützen, wenn es notwendig ist: *“Aber es ist auch nicht ohne Bedeutung, dass eine 20 – jährige Enkelin, die mit ihrem Freund zusammenlebt, sagt: Oma, weißt du, es fehlen mir 300 (Zloty) für die Miete. Gib es mir. Das bereitet mir auch Freude.”* Darauf ist die Migrantin besonders stolz und das gibt ihr das Gefühl, unabhängig zu sein und gebraucht zu werden. Lucyna (K7) ist bewusst, dass sie dies nur dank der Pension aus Österreich machen kann. Wie sie selber sagt: *“sicherlich, wenn ich in Polen wohnen würde, (könnte) ich ihr mit meiner niedrigen Pension (nicht helfen).”* Und dafür ist sie dankbar.

Die verbesserte finanzielle Lage der Familie wird allgemein als einer der wichtigsten Vorteile der Migration gesehen. Eine sichere materielle Situation garantiert höheren Lebensstandard und ermöglicht größere Investitionen (wie Auto oder eine Wohnung im Herkunftsland), worüber exemplarisch Kozdrowicz und Walczak 2010, Walczak 2014, Kawczyńska – Butrym / Czapka / Butrym 2016 und Kempf 2013 berichten. In allen von mir untersuchten Fällen hat sich die materielle Lage der Familie verbessert, nachdem die Frau ins Ausland migriert ist. Meine InterviewpartnerInnen genießen – dank der Migration – ihre finanzielle Unabhängigkeit und können ihren Liebsten in Polen finanziell unter die Arme greifen, wenn es notwendig ist.

6.2.2 Kategorie 2: Materialisierte Mutterschaft

Beide Kinder von Marysia (K1) – Kasia (K2) und Tomek (K3) erinnerten sich an die Päckchen voller Geschenke aus den USA, die ihnen ihre Mutter schickte. Sowohl Tomek (K3) als auch Kasia (K2) haben sich über diese materiellen Dinge sehr gefreut. Für die Tochter der Migrantin (K2) waren sie ein Zeichen dafür, dass sich ihre Mutter für die Familie aufopfert: *"(...) sie schickte uns damals Päckchen und mit Spielzeugen und mit Kleidern, und das war für uns so ein <<woow>> (...) und Süßigkeiten. Wir haben uns darüber gefreut und wussten, dass sie es für uns tut"*.

Ähnlich sieht es der Sohn der Migrantin (K3): *"Als sie uns Päckchen geschickt hat, da wusste ich, dass sie irgendwo ist, dass sie an uns denkt (...)"*. Im nächsten Satz meint er jedoch: *"(...) mir wäre es schon lieber, dass sie zurückkommt und nicht Geschenke schickt."* Als ich Kasia (K2) zu den Päckchen näher befragte, stellte sich heraus, dass auch sie bereit gewesen wäre, auf die materiellen Dinge zu verzichten, wenn das die Migration ihrer Mutter verkürzt hätte.

Sehr gut konnte sich auch Justyna (K5) an die Geschenke erinnern, die ihre Mutter mitgebracht hat, als sie die Familie in Polen besucht hat: *"Y... na und man hat auf diesen Moment gewartet. Y. weil es ist klar, als man jünger war, dann hat die Mama etwas mitgenommen, etwas Neues."* Justyna (K5) hat sich nicht nur auf den Wiedersehensmoment mit ihrer Mutter, sondern auch auf die materiellen Sachen sehr gefreut. Dadurch waren direkte Vorteile der Migration ihrer Mutter für sie sichtbar: *"als jemand Geburtstag hatte, hat sie es mit Sicherheit nicht vergessen. Man hat immer ein Geschenk bekommen. Es hat auch Süßigkeiten gegeben (...)* Die materiellen Güter haben ihr die Abwesenheit der Mutter zu einem gewissen Grad kompensiert: *"Der Mensch hat auf die Sachen geschaut und das hat auch so motiviert und, und... es war so: Ohh woow, super! Es hat sich gelohnt, so lange zu warten (...)"* Darüber hinaus hat Justyna (K5) die Geschenke aus dem Ausland als eine Art Wiedergutmachung gesehen und betonte dessen Wichtigkeit: *"ich denke auch, dass es so eine Form der Wiedergutmachung war, in irgendwelcher Art, ja so von Mama. Y... na und es war eigentlich so wichtig, weil, weil der Mensch sich auf Kleinigkeiten gefreut hat. Es war schon klar, es war kein riesiges woow, aber es war etwas Neues. Also ja, ja, man hat sich gefreut, auf irgendwelche neue österreichischen Süßigkeiten. Es ist bekannt, die Sachen hat es in Polen nicht gegeben, also es war so ein Woow (Efekt)! (...)* Den emotionalen Mehrwert, den materielle Geschenke für Justyna (K5) hatten, untermauerte sie im weiteren Teil des Interviews mit der Aussage: *"Ich kann mich erinnern, zu Weihnachten hat sie solche schöne Weihnachtsdeko mitgebracht und die haben wir bis heute im.. im. im im Wohnzimmer. Und*

man nimmt sie normalerweise, eigentlich immer zu Weihnachten und sie erinnern daran, dass sie anfangs so gefahren ist und was sie zu Weihnachten gebracht hat und.. und.. es ist so ein Erinnerungsstück.“ Die materiellen Sachen aus dem Ausland scheinen für Justyna (K5) einen besonderen Stellenwert zu haben. Sie bringen Erinnerungen mit sich und haben Justyna (K5) anscheinend geholfen, mit der Situation besser umzugehen.

Interessant ist, dass sowohl für Kasia (K2 und Tomek (K3), als auch für Justyna (K5) materielle Geschenke aus dem Ausland eine ähnliche Symbolik hatten. Jedes Mal, als die Kinder etwas bekommen haben, hatten sie das Gefühl, ihrer Mutter näher zu sein. Überraschend fand ich, dass Justyna (K5), die aus einer finanziell benachteiligten Familie stammt, nicht die Rückgabe der Geschenke angesprochen hat, wenn sie dafür ihre Mutter zurück bei sich gehabt hätte.

Die Trennung der Migrantinnen von der Familie, und im Speziellen von den Kindern, ist ein schmerzhaftes und ein einschneidendes Erlebnis. Die MigrantInnen kämpfen oft mit dem Gefühl, schlechte Mütter zu sein und versuchen, ihre Abwesenheit mit materiellen Dingen zu kompensieren. Dieses Verhalten nennt Parreñas (2001) "commodified motherhood“. Dass diverse Geschenke nicht die Anwesenheit der Mutter ersetzen können, wurde am Beispiel von Marysias Familie (K1, K2 und K3) bestätigt. Sowohl Tomek (K3) als auch Kasia (K2) konnten sich zwar an die tollen Geschenke wie Markenkleider, amerikanische Spielzeuge oder Süßigkeiten erinnern, würden jedoch auf diese Sachen sofort verzichten, wenn dagegen ihre Mutter bei ihnen bliebe. Im vorliegenden Fall wird der Beweis erbracht, dass eine Kommerzialisierung der Mutter – Kind – Beziehung (Urbańska 2011: 111 – 112) nicht funktioniert. Anders scheint die Situation in Annas Familie zu sein. Ihre Tochter Justyna (K5) hat die materiellen Geschenke dankbar angenommen und als eine Wiedergutmachung gesehen. Daraus schließe ich, dass es in dieser Familie zu einer Kommerzialisierung der Mutter – Kind – Beziehung gekommen ist.

6.2.3. Kategorie 3: Paradigmenwechsel bei TransmigrantInnen

Die Transnationale Migration wirkte sich bei meinen InterviewpartnerInnen auf mehreren Ebenen positiv aus, unter anderem auch auf der Persönlichkeitsebene. Marysia (K1) erwähnte es selbst: *"Tja, aber (...) die Reise in die USA – einmal habe ich es mir überlegt (...), sie hat mir sehr viel gegeben. Selbstbewusstsein, dass ich alles schaffe, dass es keinen Platz gibt, an dem ich mich nicht zurechtfinde."* Der Aufenthalt im Ausland brachte einen enormen

Schwung ins Marysias (K1) Leben. Die Erfahrungen, die sie in den USA gemacht hat, haben ihre Persönlichkeit und ihre Lebenseinstellung stark verändert. Sie fing an, an sich zu glauben und ihre Talente zu erkennen. Sie sah plötzlich neue Wege, um ihr Leben zu gestalten, die sie vorher nicht gesehen oder nicht wahrgenommen hatte. Diese deutlichen Unterschiede merkte die Transmigrantin (K1) selbst und beschrieb im Nachhinein die Migration als eine große Chance. Die transnationale Migration gibt ihr bis heute die Kraft, ihr Leben nach eigenen Wünschen zu gestalten. Sie hat immer noch das Gefühl, dass sie jederzeit einen neuen Weg gehen kann, der weit über die polnischen Grenzen hinausreicht. Seitdem die zweifache Mutter (K1) siebenmal den "neuen Kontinent" betreten hat, fürchtet sie sich nicht mehr vor großen Veränderungen, was das folgende Zitat untermauert: *"(...) na, und ich habe immer im Hinterkopf so was, dass ich andere Möglichkeiten habe. Es ist nicht so, dass ich hier bin und nichts kann, sondern ich kann viel. Und wenn ich will, kann ich ins Ausland fahren."* Zusätzlich erkannte sie für sich neue berufliche Optionen: *"Wenn ich keine Krankenschwester werde, werde ich putzen. Wenn ich nicht putzen werde, werde ich Alterspflege leisten, aber ich finde immer etwas"*. Diese positive Einstellung hatte und hat immer noch einen positiven Einfluss auf Marysias Berufs- und Privatleben in Polen. Als ich genauer nachfragte, erzählte sie: *"Weil, als ich von dort zurückgekehrt bin, wurde mein Selbstbewusstsein noch mehr aufgebaut, und ich habe eine Arbeit gefunden, (...) von der meine Freundinnen nur träumen konnten. Ich habe eine ganze Menge verdient – zweimal so viel wie im Krankenhaus –, ich habe als Krankenschwester in einer privaten Zahnarztpraxis gearbeitet, (...) ich habe viel gearbeitet, aber die Entlohnung war unvergleichbar, wirklich."* In den Augen der Migrantin halfen ihr die Auslandserfahrung und ihr gestärktes Selbstwertgefühl bei der Jobsuche. Sie hatte nach der Transmigration bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt als davor. Weiters genoss sie – ihrer Meinung nach dank der Transmigration und den diesbezüglichen Erfahrungen in den USA – besondere Vorteile bei ihrem Arbeitgeber: *"Und ich denke, dass sie [Anm.: die Arbeitgeberin in der Zahnklinik] mich dank meiner Auslandserfahrungen als Arbeitnehmerin schätzen, dass sie mir jedes Jahr, sieben Jahre lang, erlaubten, einen bezahlten Urlaub zu nehmen oder ich nahm einen unbezahlten Urlaub. Sie kündigten mich nicht, sondern ich nahm Urlaub mit der Rückkehrmöglichkeit natürlich...(...)"* Dank dieser Urlaube konnte sie in die USA zum Arbeiten fahren, ohne ihre fixe Anstellung in Polen zu verlieren. Interessant ist, dass Marysia viele Erfolge in ihrem Leben in Verbindung mit der Transmigration bringt. Das könnte bedeuten, dass ihre Reisen in die USA ihr geholfen haben, den Glauben an sich zu entdecken. Vielleicht konnte sie erst ab diesem Zeitpunkt ihre Talente überhaupt erkennen und richtig einsetzen. Aufgrund der Migration verschob sich zusätzlich

Marysias (K1) Machtstellung in der Familie zu ihren Gunsten. Sie traf alleine und gegen den Willen ihres Mannes wichtige berufliche Entscheidungen: *"Ich sagte nein und dass ich zurück ins Krankenhaus [Anm.: zum Arbeiten] gehe"*. Das beweist, dass sie zu einer selbständigen und sehr selbstsicheren Frau geworden ist, die ein klares Bild ihrer beruflichen Zukunft vor Augen hat und die Kraft besaß, diese Vorstellungen umzusetzen. Ihr fortschreitender Emanzipationsprozess und die Machtverschiebung in der Partnerschaft zu ihren Gunsten waren deutlich festzustellen. Marysias Fall (K1) ist damit ein Beleg für die Annahme, dass europäische Frauen anhand ihres transnationalen Lebensstils ihre eigenen Autonomiebestrebungen verwirklichen und jene ihrer Kinder vorantreiben sowie das Gleichgewicht der familiären Machtverhältnisse zu ihren Gunsten verschieben können. Die Befreiung der Frauen aus den traditionellen Rollen wurde bei Marysia (K1) sichtbar, als sie über ihre Entscheidung, wieder im Krankenhaus zu arbeiten, erzählte. Da sich Marysia (K1) letztendlich scheiden ließ und heute finanziell unabhängig lebt, könnte man einen Schritt weitergehen und die transnationale Migration als Ergänzung und Erfüllung des Emanzipationsprozesses der Frau verstehen.

Annas (K4) Lebenseinstellung hat sich durch die Transmigration auch stark verändert. Sie ist dank des Aufenthaltes im Ausland finanziell unabhängig geworden: *"Na und ich wollte einfach eigenes Geld haben, meinem Geld disponieren."* Dann hat sie entdeckt, dass sich ihre Ehe in einem schlechten Zustand befindet und dass sie unter solchen Umständen nicht mehr leben möchte. Aus diesem Grund hat sie das Thema Scheidung angesprochen: *"Unsere Ehe existiert nur auf Papier, wie ich es sage. Er sagte mir, dass er mir die Scheidung nicht gibt. Dann sagte ich, dass ich es alleine kann."* Im Weiteren hat sie gesehen, dass sie sich mehr auf ihr eigenes Leben konzentrieren muss. Anna (K4) entschloss sich aus diesem Grund, ihren Mann nicht länger finanziell zu unterstützen: *"Weil es ist immer schlimmer, immer schlimmer na und.... je mehr ich (Geld) gegeben habe, desto mehr will er haben. Es war zu wenig, na dann habe ich es ganz gekürzt. Und danach, nachdem Kinder die Schule beendet haben, dann habe ich ganz gekürzt. Ich habe ihn gar kein Geld mehr gegeben."* Der Aufenthalt im Ausland bietet Anna (K4) einen Ausweg aus einer toxischen Beziehung und ermöglicht ihr ein ruhigeres, unabhängiges Leben: *"Es wurde alles anders, weil man sagen kann, die Freiheit, die begrenzt worden ist, der Unterschied ist wie Himmel und Erde. Ich kann rausgehen, wann ich will. Ich kann zurückkommen, wann ich will. Ich kann mich mit Freundinnen treffen. Und früher, wo hatte ich Freundinnen? Nirgendwo!"* Da Anna (K4) sich ein neues Leben im Ausland aufgebaut hat, denkt sie momentan nicht darüber nach, nach Polen zurückzukehren.

Barbara (K6) hingegen war schon immer eine starke, selbstsichere Frau und die Ereignisse im Ausland haben es nur bestätigt. Als ihre Beziehung mit dem Partner aus Wien in die Brüche ging und die Polizei intervenieren musste, ging sie nicht nach Polen zurück. Sie entschloss sich stattdessen eine eigene Wohnung zu mieten und sich hier alleine ein neues Leben aufzubauen. Das untermauert sie mit der Aussage: *“Aber ich wollte nie aufgeben, weiß du? Ich bin einfach so, dass auch nicht.. ich wollte es nicht zeigen, dass o... es ist mir etwas nicht gelungen. Ich bin über etwas gestolpert und schon, weißt du... Nein! Ich bin umgefallen, ich stehe auf und gehe weiter, ja!”* An der Lebenseinstellung hat die Transmigration nichts verändert. Im Fall von Barbara (K6) konnte ich keine direkten Veränderungen feststellen, was auch sehr spannend ist.

Ganz im Gegensatz dazu steht meine letzte Interviewpartnerin, Lucyna (K7). Diese Frau hat eine große Weiterentwicklung durch die Migration erlebt. Hier kann man über einen eindeutigen Paradigmenwechsel reden. Lucyna (K7), die jetzt zu einem Oberhaupt ihrer Familie geworden ist, beeindruckt ihre Tochter mit ihrer Zielstrebigkeit und Selbstdisziplin: *“Ich kann sagen, dass ich ein bisschen mein Kind sogar beeindrucke. Weil ich durch alle diese Etappen durchgegangen bin und weil ich jetzt das mache, was ich mache. Und es erfüllt mich sehr y... ich bin eine Geschäftsführerin des Vereins, bei dem ich mich früher gemeldet habe y... (...).”* Darüber hinaus ist sie auch ein Vorbild für die Enkelinnen: *“Für die Enkelkinder bin ich eine Autorität, stell dir vor. Ich bin sehr stolz und glücklich darüber (...).”* Lucyna (K7) hat sich, nachdem sie Polen verlassen hat, beruflich und privat neu erfunden: *“Wenn, wenn ich nicht migriert wurde, würde ich nicht die Gelegenheit haben, mit vielen Künstlern zu reden. Nein, ich hätte die Möglichkeit nicht Y... Allgemein mit Leuten, die ich schätze, mit Sicherheit würde ich y.. keine Leute kennenlernen, die hier sehr viel erreicht haben (...)* Auch ihre Hobbys haben sich stark verändert: *“Allgemein haben sich auch meine Interessen verändert, weil irgendwie klassische Musik war nie y.. sie lag nicht im Kreis meiner Interessen. Und hier hat sich herausgestellt, dass es komplett anders ist, wenn man etwas, Musik aus dem Radio hört, und es ist anders, auf ein Konzert zu gehen. Zuzugreifen, besprechen (...).”* Weiters hat Lucyna (K7) einen besseren Kontakt mit ihren Familienmitgliedern und sieht viele Vorteile in der Migration, nicht nur für sich, sondern auch für alle Familienmitglieder: *“Ein wenig hat mich dieses Wegfahren beruhigt, weil ich immer so was, seitdem ich Mutter wurde, bin ich zur Henne geworden. Ich wollte so alle bei mir haben (...). Ich, ich konnte es mir nicht vorstellen, dass sie es nicht haben wollen (...). Ich denke, dass die (die Emigration) für alle eine positive Sache ist. So sage ich es. Für meine ganze Familie. Für jedes ihrer Mitglieder.”* Nicht nur ihr Benehmen, sondern auch ihre

Sichtweise und Lebenseinstellung haben eine Umwandlung erlebt. Lucyna (K7) ist definitiv selbstbewusster geworden: *“Mit Sicherheit bin ich durch die Migration bewusster geworden.”* Sie hat angefangen an ihrem Charakter zu arbeiten: *”Y.. ich habe selbst reflektiert, was ich früher nicht gemacht habe(...)”* *“Und hier habe ich doch angefangenn... Coaches zuzuhören. Ich habe angefangen, darüber nachzudenken.”* Infolgedessen hat sie sich sehr verändert: *“Ein eigenes Vorgehen zu verändern. Die eigene Wahrnehmung von vielen Sachen zu verändern. Auch die Veränderung des Wohnortes verursacht, dass sich die Perspektive ändert. Also na, viele Sachen, die mir egal waren, oder ich habe sie toleriert. Plötzlich hat es sich herausgestellt, dass sie nicht gut sind.”* Lucyna (K7) ist davon überzeugt, dass die Transmigration nur Pluspunkte mit sich brachte: *“Es ist das Beste, was mir passieren konnte in diesem Moment (...). So kann ich es sagen. Y.. viele Sachen haben einen anderen Wert angenommen (...)”* Dank des Auslandsaufenthaltes wurde sie weiters weltoffener und konnte neue Freunde gewinnen: *“(...) die Welt hat sich für mich aufgemacht, einfach. Und der Aufenthalt hier und unterschiedliche Kontakte haben dazu geführt, dass, dass ich viele europäische Länder besucht habe, wegen den Kontakten, die ich hier geknüpft habe.”* Sie ist sehr stolz auf alles, was sie sich in Wien aufgebaut hat und das macht sie zu einer besonders glücklichen, erfüllten und erfolgreichen Person, was man in vielen ihren Aussagen merken kann: *“Ich bin sehr zufrieden. Ich mache Sachen, die für mich wichtig sind. Ich bin y.. wie soll ich es sagen, na, es erfüllt mich in dieser Art, weil das, was ich momentan mache y. das habe ich sogar in Polen nicht gemacht. Ich sehe es als einen großen Erfolg von dem Verein und als meinen persönlichen. Ich koordiniere jetzt ein europäisches Projekt – Hallo? In Polen habe ich es nicht gemacht. Für mich ist es ein riesiger Erfolg.”*

6.2.4. Kategorie 4: Der Einfluss der Transmigration auf die Kinder

Marysia (K1) betonte in dem Interview mit mir nicht nur den positiven Einfluss der Migrantin auf sich selbst, sondern auch auf ihre Kinder: *“Sie haben auch sicherlich dadurch eine solche Selbständigkeit erlernt“.* Wie sie mir erzählte, fehlt es ihrer Tochter nicht an Offenheit, Selbstbewusstsein und am Glauben in die eigenen Kräfte: *“(...) wenn du auf Kasia schaust, ja, dass sie wegfahren kann nach Holland – ganz alleine – oder mit Freunden. Und sie ist jetzt nach Deutschland gefahren und nach Zabrzesc und, ja, dass sie es kann, alles auf eine Karte zu setzen“.* Die Mobilität und die geografische Flexibilität ihrer Tochter machen Marysia (K1) richtig stolz. Sie freut sich darüber, dass Kasia (K2) so viel

Durchsetzungsvermögen und Energie besitzt, um immer wieder Neues im Leben auszuprobieren und weit über die nationalen Grenzen berufstätig zu sein.

Als ich Kasia nach den größten Veränderungen fragte, nachdem ihre Mutter in die USA weggefahren war, antwortete sie: *“Ich denke, dass es [Anm.: die Migration ihrer Mutter] auch meine Denkweise überhaupt veränderte, weil ich selbst auch nach Holland zum Arbeiten gefahren bin, und ich wusste, wenn meine Mama es schaffte, mit Kindern in die USA, WEIT WEG, zu fahren, dann ich schaffe es ohne Kinder in Holland umso mehr. Das gleiche ist jetzt mit Deutschland. Ich habe keine Angst davor und denke, dass es mich in diesem Moment geprägt hat, als meine Mama uns verlassen hat, irgendwo, irgendwo im Hinterkopf ist es geblieben. Und das ist vielleicht ihre Kraft, einfach für mich.“* Kasia hat definitiv keine Angst, wichtige Entscheidungen in ihrem Leben zu treffen. Gleichzeitig nutzt sie allerdings das Verb VERLASSEN, als sie über die Transmigration ihrer Mutter spricht, was darauf hindeutet, dass sie ihre Abwesenheit nicht entschuldigt und ihr offenbar einen Vorwurf macht.

Auffallend ist, dass Marysias Transmigration einen völlig anderen Einfluss auf ihren Sohn hatte. Als ich Tomek (K3) darauf ansprach, stellte sich raus, dass sein Leben von Ängsten dominiert ist: *“Nein, nein, nein, nein, nein, ich, wie ich schon früher sagte, ich habe so viel Furcht und Angst, die mich bremsen. Ich habe, ich fühle es drinnen, dass ich es GESCHAFFT HÄTTE, dass ich es kann. Aber es kommt zu dem Moment (...), und die Angst frisst mich auf, sodass ich einfach paralysiert bin.“* Das mehrmals wiederholte "Nein" lässt auf die emotionale Unsicherheit bei Tomeks (K3) schließen. Die Wörter: Angst und Furcht kommen im Gespräch mit ihm oft vor. Mein Interviewpartner ist sich teilweise seiner Stärken bewusst, kann sie jedoch im entscheidenden Moment nicht einsetzen, was ihm Probleme im Privat- und Berufsleben bringt. Für ihn, anders als für seine Schwester, hatte die Migration der Mutter keine positiven Aspekte. Er wurde zum Opfer von psychischer und physischer Gewalt, der er besonders ausgesetzt war, während sich seine Mutter in den USA befand. Deswegen gehe ich davon aus, dass es für den Jungen (K3) besser gewesen wäre, wenn seine Mutter Polen nicht verlassen hätte. Zusätzlich muss man betonen, dass der Junge (K3) nicht die Perspektiven und die Möglichkeiten im Ausland sieht, die seine Mutter und seine Schwester erkannt haben. Er traut sich nicht, Polen zu verlassen, aufgrund von fehlendem Selbstvertrauen. Aus dem selbstständigen Reisen und Arbeiten der Mutter auf einem anderen Kontinent schöpfte er weder Kraft noch Inspiration.

Kinder, deren Mütter ins Ausland gefahren sind, lernen Verantwortung für sich selbst zu übernehmen und selbstständig zu sein. Diese Charakterbildung und der Erwerb von neuen Eigenschaften lassen sich jedoch nur bei einem von Marysias Kindern feststellen. Kasia (K2)

zeigte Offenheit und Interesse für andere Länder und Kulturen, was oft bei Kindern von MigrantInnen beobachtet werden kann. Im Gegensatz dazu wirkte Tomek (K3) verschlossen und sehr unsicher.

Auch Justyna (K5) – die Tochter von Anna (K4) – berichtete von verstärktem Selbstbewusstsein, nachdem ihre Mutter ins Ausland gefahren ist. Dank der regulären Besuche bei ihrer Mutter in Wien konnte sie etwas Neues sehen und dadurch wurde sie innerlich gestärkt: *“Na es war auch sehr gut, weil ja, solche Möglichkeit hat es gegeben, weillll ich es gesehen habe, gesehen habe, und es war ein großes Plus (...) Ja, ja, das hat mir mehr Selbstbewusstsein gegeben.”* Sie hinterlässt jedoch nicht den Eindruck, dass sie besonders aufgeschlossen und mutig ist.

6.2.5 Kategorie 5: Familientrennung

Auffallend selten thematisiert Marysia (K1) im Interview die Trennung von ihren Kindern und ihrem Ehemann. Sie erwähnt es kurz im Kontext der Migrationsgründe: *“(...) es war sehr schwer, da du die Kinder zurücklässt (...)*“ Im nächsten Satz korrigiert sie allerdings ihre Aussage und verweist darauf, dass sie ihre Kinder *“in guten Händen“* (des Vaters) ließ. Daraus ist zu schließen, dass Marysia (K1) ihrem Mann vertraute und ihm adäquate Kinderbetreuung zugetraut hat. Es wirkte auf sie offensichtlich beruhigend, dass sie die Kinder bei ihrem Vater lassen konnte und nicht in die Obhut einer fremden Person geben musste. Den direkten Moment der Trennung beschreibt Marysia (K1) folgend: *“(...) die Trennung war am schwierigsten, am schlimmsten, weil es ein schreckliches Erlebnis ist, wenn man zusammenwohnt und dann, von einem Tag auf den anderen, sieht man die eigenen Kinder nicht mehr“*. Aus dieser Aussage kann man herauslesen, dass der Mutter (K1) die Trennung von ihren Kindern sehr schwerfiel. Als ich genauer nach besonders schmerzlichen Momenten während der Migrationszeit nachfragte, antwortete Marysia (K1): *“Weißt du, vielleicht ist der Anfang am schwierigsten, um so näher die Rückkehr kommt, desto einfacher ist es, wenn man hier [Anm.: in Polen] die Kinder zurücklässt, (...) je näher die Rückkehr, wenn du hast, wenn du das Ziel hast und weißt, dass du zurückkommst und, weiß ich nicht, dass ihr zusammen irgendwohin wegfahren werdet. Du kaufst etwas für die Kinder, damit es ihnen besser geht, (...) dann funktioniert das irgendwie anders.“* Die Anfangsphase, die gleichzeitig eine Eingewöhnungsphase an die neue Situation im Zielland ist, beschreibt

Marysia (K1) als die schwierigste. Die fixen Pläne, wie gemeinsamer Urlaub oder Kauf von materiellen Sachen, gaben ihr die Kraft, die Situation durchzustehen. Das Geld und die Möglichkeit, Geschenke zu beschaffen, dienten ihr als Entschädigung. Erstaunlicherweise erzählt Marysia (K1) nichts über den unmittelbaren Moment des Abschieds von ihrer Familie am Flughafen. Vielleicht hatte sie Angst, von ihren Gefühlen überwältigt zu werden, wenn Erinnerungen wieder hervorgeholt würden, da so ein Abschied ein emotional aufgeladener Moment ist.

Tomek (K3) – Marysias Sohn – sagte dazu: *"(...) traurig (...), na, das ist vielleicht normal. Die Mama fährt weg (...)"*. Es war eine der wenigen Stellen im Interview, wo er seine Gefühle artikuliert. Seine emotionale Reaktion erklärte er jedoch noch im gleichen Satz als eine übliche Reaktion jedes Kindes bei der Abreise der Mutter. Er war jedoch der einzige, der sich an der Marysias Rückkehr erinnern konnte. Er beschrieb den Moment wie folgt: *"Ich kann mich daran erinnern, dass ich runter zu ihr gelaufen bin – beim zweiten Mal, als sie zurückkam – und ich habe sie umarmt. Ich war so glücklich."* Tomek (K3) hatte seine Mutter so sehr vermisst, dass er es nicht mehr in der Wohnung aushielt und die Treppe hinunterlief, um sie unverzüglich zu sehen. Offensichtlich hatte ihm der physische Kontakt sehr gefehlt, denn er umarmte die Mutter und empfand dabei starke Glücksgefühle.

Als ich Kasia (K2) – die Tochter von Marysia – bat, den Moment des Abschieds von der Mutter zu schildern, fing sie beinahe zu weinen an und sagte Folgendes: *"(...) schon der Abschied von Mama am Flughafen, das war eine Tragödie"*. Die Trennung von der Mutter fiel ihr um einiges schwerer als ihrem Bruder. Die Formulierung "schon beim Abschied" ist ein Hinweis darauf, dass sich ihre trübseligen Gefühle in der Zeitspanne der Abwesenheit der Mutter fortsetzten und vielleicht noch verstärkten. Dann schilderte sie die Aufteilung der Trennungszeit von der Mutter in drei Etappen: *"Also, diese Zeitperiode war (...) anfangs schwer, danach ist es eher in eine stabile Situation übergegangen und anschließend in die Freude, dass bald endlich die Mama wieder da sein wird"*. Die erste Etappe schien für sie am anstrengendsten zu sein. In dieser Periode musste sich Kasia (K2) an ein Leben ohne ihre Mutter gewöhnen. Nach einiger Zeit kehrte die Stabilität in ihr Leben zurück. Die letzte Phase war von Freude und Warten auf den Moment des Wiedersehens bestimmt. In keiner von mir gelesenen Publikation gab es eine ähnliche Beschreibung der einzelnen Zeitabschnitte der Trennung von Mutter und Kind. Als ich genauer nachfragte, welche dieser Etappen die schwierigste sei, antwortete Kasia (K2) ähnlich wie ihre Mutter: *"(...) der Anfang, wie ich gesagt habe, war am schwierigsten, weil ein Kind nicht in der Lage ist, sich zu erklären,*

einfach so, wieso die Mama nicht da ist? Wieso? – das ist eben diese Frage, wieso hat die Mama mich zurückgelassen, wieso ist die Mama nicht da?(...)“.

An dieser Stelle thematisiert Kasia (K2) zugleich ihr fehlendes Verständnis für das wiederkehrende Verreisen der Mutter. In ihrem Alter konnte sie die Situation nicht nachvollziehen, fühlte sich verlassen und musste sich dauernd fragen, wieso ihre Mutter nicht bei ihr sein kann. Zu diesem Thema hat Kasia (K2) deutlich emotionaler berichtet, als ihr Bruder.

Für Marysia (K1) selbst scheint das wiederholte Verlassen ihrer Kinder die am meisten belastende Phase im Verlauf ihrer Transmigration zu sein. Sie benutzte dazu emotional geladene Wörter, wie Trauma und Tragödie und fürchtet negative Konsequenzen dieses Erlebnisses auf ihr Erwachsenenleben. Verunsicherung und Angst liegen vielleicht an den osteuropäischen Mutteridealen, die mit der transnationalen Mutterschaft in völligem Widerspruch stehen. Wenn keine körperliche Nähe – und somit ein zentraler Faktor für die Mutter – Kind – Bindung nicht vorhanden ist – geraten sowohl die Mutter als auch das Kind in nachhaltige psychische Bedrängnis.

Diese Befürchtungen hatte auch Barbara (K6) und aus diesem Grund entschied sie sich erst für eine Migration, als ihre Kinder schon erwachsen waren. Trotzdem war die Trennung sehr schmerzhaft für sie. Nachdem sie nach Wien gekommen ist, hat sie jeden Abend aus Sehnsucht nach ihren Kindern geweint: *“Wie ich sage: Und die Sehnsucht ist enorm. Ich habe jeden Abend irgendwo in einer Ecke geweint (...)“*. Darüber hinaus war ihr (K6) die Vorbereitungsphase für die Migration besonders wichtig. Sie sollte möglichst ruhig verlaufen, damit es für die Kinder (vor allem Barbaras Tochter) keine negativen Folgen gab: *“Ja, es ist klar, ich musste mich psychisch vorbereiten und die Kinder, aber das alles hat so ruhig stattgefunden. Ohne irgendwie große Emotionen. Ohne irgendwie hmmm weinen, ohne das zu zeigen (...) na diese meine Tränen, vielleicht hätten sie einen Einfluss – insbesondere auf die Tochter – hätte es geben können. Also ich wollte es nicht zeigen (...)“* Weiters gab Barbara (K6) als einzige Interviewpartnerin zu, dass sie sogar nach vier Jahren, die sie mittlerweile in Wien verbrachte, immer wieder über einer Rückkehr nach Polen nachdenkt, weil sie von ihren Sehnsuchtsgefühlen immer wieder überfordert ist: *“Weißt du, ich hatte sogar solche Gedanken, ob ich nicht zurück nach Polen fahren sollte (...) Ich habe mir darüber Gedanken gemacht. Mit Sicherheit!“* Vor allem in schwierigen Momenten fühlte sie sich einsam und wünschte sich in der Nähe ihrer Kinder zu sein: *“Dass ich alleine spazieren gegangen bin und in Wirklichkeit hatte ich niemanden, der mit mir auf ein Mittagessen gehen würde, weißt du... Das ist vielleicht das Schlimmste für mich. Das ist vielleicht das, was mich*

am meisten erdrückt. Wo ich letztens wieder nachgedacht habe. Ich habe sogar schon letztens gesagt:(...) Ich werde vielleicht einfach nach Hause zurückkommen, weil ich es einfach schon nicht mehr alleine schaffe.” Den Moment der Trennung beschreibt Barbara leider nicht so genau: *Es war so. Solche Trennungen sind... nicht einfach, weil... wenn man so miteinander lebt.*” Vielleicht war das Thema für sie so anstrengend, dass sie es nicht weiter vertiefen wollte. Was sie allerdings thematisiert hat, ist das Verabschieden mit den Kindern nach einem Besuch in Polen. Jedes Mal, wenn sie sich von ihren Kindern trennen muss, um wieder nach Wien zu fahren, kommen ihr die Tränen: *“Also, ja die Trennung, unsere Trennungen, dann sind sie noch so, dass Tränen in die Augen kommen, nicht wahr.”* Auch ihre Tochter reagiert immer noch weinend, während sie sich von Barbara (K6) verabschiedet: *“Sogar wenn ich aus Polen wegfahren, dann es ist schon so. Und meine Tochter sagt es auch: Weiß du was Mama – wenn sie mich grade zu Bahnhof gebracht hat – und weißt du was: ich werde weinen.”* Das beweist, wie stark die Familienmitglieder miteinander verbunden sind und wie schwierig das getrennte Leben für die Beteiligten sein kann. Das betrifft auch Erwachsene.

Deutlich weniger emotional beschreibt Anna (K4) die Trennung von ihrer Familie. Obwohl die Migrantin drei Kinder und einen Ehemann in Polen ließ, beschränkt sie sich bei diesem Thema nur auf ein paar Informationen. Da sie schon vor der Migration keine besonders guten Kontakte mit den Kindern hatte, haben sich die Beziehungen zwischen ihnen infolge der Migration nur noch verschlechtert. Mit der ältesten Tochter hat Anna (K4) gar keinen Kontakt: *“Na Kinder... hm.. was na, die älteste war eine Rebellin, sauer auf mich, na wir hatten keinen Kontakt.. Kontakt wurde abgebrochen, abgebrochen, als ich angefangen habe, nicht nach Polen zu kommen, weil anfangs bin ich jeden Monat gefahren, dann jeden zweiten Monat und der Kontakt wurde ganz abgebrochen.”* In wenigen Momenten beschreibt sie ihre Sehnsucht nach den Kindern, allerdings ohne dieses Wort in den Mund zu nehmen, was die folgende Aussage zeigt: *“Mutter bleibt immer Mutter, nicht, und nicht (...) Anfangs ist mir alles so super vorgekommen, nicht wahr? Man fährt irgendwo hin, aber später (...)”* Anna (K4) betont die stark veränderte Beziehung zu ihren Kindern nach der Migration und macht ihren Mann dafür verantwortlich: *“Sie haben sich verändert. Es hat sich allgemein verändert aus diesem Grund, na er hat sie (die Kinder) gegen mich aufgebracht. Es hat sich alles verändert (...) Wir reden nicht mehr so, wie wir früher miteinander gesprochen haben y... das heißt.. hmm.. manchmal war es so, dass wir alle zusammen gesessen sind, gelacht haben. Es war schön (...).”* Interessant ist, dass Anna (K4) nicht mal mit einem Satz den Moment der Trennung von ihrer Familie erwähnt. Als ob das Thema für sie keine Relevanz hätte.

Deutlich genauer beschreibt Justyna (K5) – Annas Tochter – den Trennungsmoment von ihrer Mutter und die Gefühle, die sie dabei empfand: *“(..) Und es war so, dass es anfangs schwer war, weil ich mit der Mama verbunden war yyyyy...”* Da ihre Mutter ziemlich spontan die Entscheidung zur Migration getroffen hat, blieb nicht so viel Zeit für Überlegungen. Interessanterweise wünschte sich Justyna (K5) kein Aufklärungsgespräch zu diesem Thema, da sie der Meinung ist, dass sie es zusätzlich stressen hätte können: *“(..) ich weiss es nicht, ob es sinnvoll wäre, wenn man es früher gesagt hätte. Ein Monat, zwei, aber ich bin mir nicht sicher, ob das etwas helfen würde. Ob das den Menschen so psychisch darauf vorbereitet hätte. Weil der Mensch so denkt: Ok, alles gut, sie fährt w. weg. Na, aber erst wenn man anfängt, die Person mit der Zeit zu vermissen, dann fühlt man es deutlich. Oder wenn man sich y... niedersetzt und sieht, dass es wirklich so ist.”* Aus diesem Satz kann man herauslesen, dass Annas Tochter (K5) eine enorme Unsicherheit und Leere gespürt hat, als ihre Mutter ins Ausland fuhr. Das Mädchen (K5) hat zwar schon hie und da aus den Elterngesprächen entnommen, dass so eine Möglichkeit besteht, aber wie sie selber sagt, realisiert hat sie es erst kurz davor: *“Ich habe y... vielleicht gehört, wie die Eltern miteinander darüber geredet haben y... oder sie haben sowas in Betracht gezogen. Vielleicht irgendwo früher; aber dasss.. war für mich nicht realistisch, wie ein Tag oder zwei vor der Abreise, als (Mama) ihre Koffer gepackt hat und es war... mist wirklich! Sie fährt weg und was jetzt?!”* Und das hat sie in Panik versetzt und das, obwohl sie damals 14 Jahre alt war. Justyna (K5) kann sich sehr gut an den Moment der Trennung mit ihrer Mutter erinnern: *“es war, es war ein Sonntag. Ja, es war ein Sonntag undddd... es waren alle zu Hause und sie haben auf den Moment gewar, gewartet, gewartet, als der Busfahrer kommt. Es war, als sie mit dem Autobus gefahren ist, es heißt nicht mit dem Autobus, sondern mit dem Bus. Und... ich erinnere mich, dass ich bei dem Heizkörper stand, bei dem Fenster und ich habe es gesehen, wie der gekommen ist. Und es war auch so spontan. Wir mussten uns verabschieden, schnell, schnell, weil es war klar, dass der Mann (der Fahrer) auch nicht lange warten kann. Die Eltern haben die Koffer rausgetragen. Pa, Papa hat sich schnell verabschiedet und wir haben uns schnell verabschiedet. Und davor, ich denke, dass es eher still war. Stille. Jeder hatte Angst, etwas zu sagen. Y... jeder hatte Angst was zu sagen, weil man es nicht wissen konnte, in welchem Moment das Gespräch unterbrochen wird, weil sie bald wegfahren wird, in zwei, drei Minuten, oder in fünf.”* Der Moment schien besonders unangenehm für sie zu sein. Und die Stimmung innerhalb der Familie war so schlecht, dass sich keiner getraut hat, etwas zu sagen. Ähnlich wie Kasia (K2), beschreibt auch Justyna (K5) die erste Phase der Trennung als die schmerzhafteste: *“Ich denke, dass die erste (Phase) am schmerzhaften war. Die erste (Phase),*

weil es ist was Neues und der Mensch weiß nicht mal, wie er auf sowas reagieren soll. Es ist so eine große Unsicherheit. Y... na und der Mensch hat Angst, also denke ich, dass mit Sicherheit der Anfang. In dieser Phase scheinen Gefühle wie Unsicherheit und Angst die Kinder zu dominieren. Mit Laufe der Zeit hat sich Justyna (K5) – ähnlich wie Kasia (K2) an die neue Situation gewöhnt: *“Weil danach, mit Laufe der Zeit, dann na, das ist schon die Frage der Gewohnheit, dass, dass es so sein muss, dass es diese Person nicht gibt u..un... und der Mensch gewöhnt sich daran.”* Obwohl das Mädchen im jugendlichen Alter war, empfand sie einen riesigen Verlust, nachdem ihre Mutter ins Ausland fuhr: *“Es war sehr traurig und mit Sicherheit hat es in den ersten Tagen sehr viele Tränen gegeben. Y... na, es war traurig.”* Sie versuchte jedoch, ihre Gefühle zu unterdrücken, um nach Außen gestärkt zu erscheinen: *“Es hat so eine Unsicherheit, solche Angst gegeben.. Der Mensch hat es auch so gemacht, als ob alles in Ordnung wäre, aber so was, so eine Verlorenheit und Unsicherheit hat es gegeben.”* Interessant ist, dass Justyna (K5) gar nichts zu dem Zeitpunkt des ersten Wiedersehens mit der Mutter sagt. Sie erzählt nicht darüber, ob sie auf diesen Moment gewartet hat oder sich darauf gefreut hat. Sie scheint eine verschlossene Persönlichkeit zu haben, denn sie wollte über ihre Gefühle mit niemandem reden.

6.2.6 Kategorie 6: Gefühlslage der Kinder

Das Gefühl der Sehnsucht haben Kasia (K2) und Tomek (K3) oft an unterschiedlichen Stellen der Interviews angesprochen. Der Junge (K3) sagte dazu: *“Wenn ich die Freunde gesehen habe, dass sie mit den Mamas da sind und so weiter, dann, dann fühlte ich, dass sie mir fehlt (...).“* Wie man anhand dieser Aussage sehen kann, verglich er (K3) sich mit anderen Kindern. Auch wenn er von der Schule nach Hause kam und seine Mutter (K1) nicht da war, vermisste er sie besonders stark. Um seinen Gefühlen zu entfliehen, fing Tomek (K3) an, Basketball zu spielen: *“Ich spielte am Playstation in Basketball und ging ich auf den Sportplatz, für acht Stunden, zu trainieren (...).“* Dadurch konnte er sich von der Situation zu Hause ablenken. Allerdings verbrachte er so viel Zeit draußen, dass er im Endeffekt seine Hausaufgaben nicht machte und bekam Probleme in der Schule. Als ich Tomek (K3) gefragt habe, was er am meisten vermisst hat, während seine Mutter nicht da war, überraschte er mich mit seiner emotionalen Reaktion und sagte sehr traurig: *“Das Kuscheln mit ihr, weil ich mit niemanden zu Hause kuscheln konnte...“* Physischer Kontakt spielt anscheinend eine sehr wichtige Rolle in der Beziehung zwischen Tomek (K3) und seiner Mutter (K1). Da ihm keine

andere Person den physischen Kontakt ersetzen konnte beziehungsweise wollte, fehlte er ihm besonders.

Kasia (K2) hat sehr offen und viel über ihre Sehnsuchtsgefühle nach ihrer Mutter (K1) gesprochen. Sofort nach der Einstiegsfrage, berichtete sie: "(...) [ich] schlief mit Mama's Nachthemd, um nur ihr Geruch zu riechen...(...)" Wie sich herausgestellt hat, suchte Kasia (K2), in dieser schwierigen Zeitphase nach persönlichen Gegenständen der Mutter, um ihre Sehnsuchtsgefühle zu minimieren und sicherer zu werden. Weiters gab es Momente, in denen sie (K2), ähnlich wie ihr Bruder, ihre Mutter besonders stark vermisste: "*Es war schwer eben, als andere Kinder ihre Mutter erwähnt haben, dass sie irgendwo mit denen waren und meine Mama in USA... (...)*". Interessanterweise verglich sich Kasia (K2), genauso wie ihr Bruder, mit anderen Kindern. Das ist eine Parallele, die ich zwischen Kasia und ihrem Bruder feststellen konnte.

Um ihren Gefühlen zu entfliehen, suchte auch Kasia (K2) nach Ablenkungen: "*Ich mache etwas, denke ich nicht nach. Ich gehe auf, auf, auf den Spielplatz, spiele mit Kindern, denke ich nicht darüber nach, dass die Mama nicht da ist.*" Durch das Spielen mit anderen Kindern versuchte sie (K2) zu vergessen, dass sich ihre Mutter außerhalb von Polen befindet. Da Kasia (K2) gerne viel Zeit in einer Kindergruppe verbrachte, hatte sie vielleicht dabei das Gefühl, sie sei nicht allein. Leider ging sie nicht genauer auf das Thema ein, sodass wir nicht wissen, ob diese Tätigkeiten irgendwelche negative Auswirkungen, z.B. so wie im Tomek's Fall, auf die Schulnoten hatten.

Im Fall von Marysias Familie (K1,K2, K3) konnte sich bedauerlicherweise die Annahme von Michele Ruth Gamburd (2000) nicht bestätigen, dass andere Personen den Platz der abwesenden Mutter meistens sehr gut ausfüllen können und dass sich alle Beteiligten nach einiger Zeit an die neue Situation gewöhnen.

Im Laufe des Interviews hat sich herausgestellt, dass die Geschwister Kasia (K2) und Tomek (K3) die gleiche Strategie verfolgt haben und nach Ablenkungen suchten. Sie verbrachten viel Zeit außer Haus, während ihre Mutter im Ausland war. Das Thema spricht Walczak (2008) in seiner Studie an. Der Wissenschaftler sah jedoch nur einen geringen Zusammenhang zwischen Migrationsdauer der Mutter und der Dauer der Zeitverbringung der Kinder draußen. Im Fall dieser Familie war es jedoch anders. Tomek (K3) verbrachte so viel Zeit beim Basketball spielen, dass er die Schule komplett vernachlässigte und sie letztendlich nicht abschloss. Zusätzlich fing er (K3) an Alkohol zu konsumieren, womit er die Annahme von Walczak (2008) bestätigt, dass es eine Verbindung zwischen Migration der Mütter und dem Konsum des niedrig prozentigen Alkohols (Bier, Wein) bei den Kindern, gibt.

Im Gegensatz zu dem Geschwisterpaar Kasia (K2) und Tomek (K3) hat Justyna (K5) viel mehr Angstgefühle um ihre Mutter, nach dem sie ins Ausland gefahren ist, entwickelt: *“Das aller Erste ist mit Sicherheit Sehnsucht, Angst, Angst, ob es alles in Ordnung sein wird.”* Da sie (K5) älter war, als Kasia (K2) und Tomek (K3) als ihre Mutter das Land verlassen hat, blickte Justyna (K5) auf die Situation definitiv aus einer anderen Perspektive. Annas Tochter (K5) war sich sehr unsicher, was die Lage der Familie betrifft: *“Na mit Sicherheit unsicher.. unsicher, wie es weitergehen wird (...)”* Sie wusste nicht, ob die Familie weiter in veränderter Form bestehen wird. Dann hat sie (K5) sich große Sorgen um ihre Mutter gemacht, weil ihr bewusst war, dass es eine sprachliche Barriere gibt: *“Das hat auch Angst verursacht, weil sie die Sprache nicht kannte. Das war auch ein Problem. Es war etwas, was den Menschen auch besorgt hat, ob sie es schafft, ob sie lernen wird und so weiter.”* Im Weiteren hat sich Justyna (K5) Sorgen gemacht, ob die Nachtfahrten von Wien nach Polen und Retour sicher für ihre Mutter sind: *“Und auch gegen die Fahrerei. Es macht müde, yyy... die Reise dauert ein paar Stunden. Und wir haben uns deswegen Sorgen gemacht. Es ist bekannt, dass das Risiko größer ist, je länger die Reise dauert. Es... gibt zahlreiche Autounfälle und anderes, worüber man so hört. Es ist auch so gefährlich. Das Risiko ist größer, dass etwas Schlimmes passiert. Vor allem wenn man in der Nacht losfährt. Da sind die Leute müde. Na und das hat auch einen Einfluss darauf (...)”* Zusätzlich war Justyna (K5) beunruhigt, weil die Dauer der Migration nicht festgelegt worden ist. Sie war sich unsicher, ob ihre Mutter überhaupt nach Polen zurückkommen wird: *“Und in Wirklichkeit gibt es nie eine Sicherheit, wann die Person zurückkommt, weil es war so, dass sie gefahren ist, na gut. Ob sie in einem Jahr, in zwei Jahren, in vier, in fünf oder in sieben Jahre zurückkommt, ob sie zurückkommt? Ob sie überhaupt zurückkommt. Y.. es war, es war auch so ein Geheimnis... Na, und in Wirklichkeit hätte niemand gedacht, dass y... so viel Zeit vergehen wird, so lange und sie ist weiter nicht da.”* Es wäre vielleicht besser für die Familie, wenn man die Dauer der Migration festlegen würde. Es könnte sein, dass dadurch Justyna (K5) ruhiger würde. Darüber hinaus hat sich Annas Tochter (K5) über die finanzielle Lage der Familie Gedanken gemacht. Da ihr bewusst war, dass ihre Mutter aus finanziellen Gründen ins Ausland fuhr und es keine Optionen dafür gab, war sich Justyna (K5) unsicher, was passiert, wenn es der Mutter nicht gelingt in Wien eine Arbeitsstelle zu finden: *“Und wenn es nicht klappt. Wenn sie zurückkommt. Und wenn es schon so eine Notwendigkeit war, dass man später schon wirklich nicht mehr wissen wird, was man machen soll, um, um das Geld zu verdienen. Wenn es schon hier in Polen so schwer war; dann ja, dann ja, man musste einfach wegfahren.”* Besonders viele Sehnsuchtsgefühle entstanden zu Weihnachten, als Anna (K4)

nicht bei ihrer Familie sein konnte: *“Zu Weihnachten, als sie nicht kommen konnte yyy. Sie konnte nicht komme, weil sie gearbeitet hat. Damals hat sie gearbeitet und es war so traurig, weil y.. weil man jede Weihnachten zusammen verbracht hat. Y.. und weil es so eine Tradition gab, dass man sich bei Tisch hin, hingese, hingese und den Oblaten miteinander geteilt hat. Und das hat man gespürt, dass es einfach die Person nicht gibt.”* Das war eine besonders schwierige Situation für alle Familienmitglieder. Daraus lässt sich schließen, wie wichtig die Tradition in Polen ist. Abwesenheit während den wichtigen Feiertagen verursacht zusätzliche Trauer. Interessant ist, dass Justyna (K5), ähnlich wie Tomek (K3), ihre Gefühle für sich behalten hat: *“Ich wollte mit niemandem reden, weil ich es nicht wollte... dass die andere Person dadurch traurig wird y.. durch meine Sorgen. Weil es auch so ist, auch so ist, dass wenn ich an etwas denken würde und ich eine zweite Person darüber sagen würde, dann würde die andere Person vielleicht denken: Mist, vielleicht hat sie ein bisschen recht. Und sie würde sich auch Sorgen machen. Naaa, und ich wollte es nicht. Ich wollte auch nicht den Papa damit zu Tode quälen, also habe ich es irgendwie für mich behalten.”* Damit ist Justyna (K5) sehr respektvoll mit anderen Familienmitgliedern umgegangen. Besonders spannend finde ich, dass Annas Tochter (K5) ihre Gedanken, die sie bestimmt sehr belastet haben, als Kleinigkeiten heruntergestuft hat: *“Ich habe auch gewusst, dass die Eltern auch andere schwierige Probleme haben, also ich wollte nicht mit solchen Kleinigkeiten yyy denen noch mehr Sorgen bereiten.*

6.2.7 Kategorie 7: Kinderbetreuung

Eines der wichtigsten Themen in den Interviews mit Marysia (K1), Kasia (K2) und Tomek (K3) ist zweifellos die unadäquate Kinderbetreuung seitens Marysias Ehemannes. Der Mann der Migrantin sollte alleine die Betreuung der Kinder übernehmen, während Marysia (K1) in den USA war und wurde damit überfordert. Schon in den ersten Sätzen ihres Interviews erwähnte Marysias Tochter (K2) das schlechte Verhältnis zu ihrem Vater. Sie wirft ihm vor, wenig für sie da zu sein und nie mit ihr etwas unternommen zu haben. Wie sie beschreibt: *“Unterstützung.. na im Vater hatte ich keine (...)“*. Daraus kann man schließen, dass sich Kasia (K2) nicht auf ihren Vater verlassen konnte. Angeblich war er selten zu Hause und nahm kaum an dem Familienleben teil. Obwohl Marysias Ehemann die einzige

Ansprechperson für die Kinder war, während sie (K1) im Ausland lebte, widmete er den Kindern wenig Zeit. Er machte mit ihnen weder Hausaufgaben noch ging er mit ihnen auf den Spielplatz. Aufgrund dessen beschreibt Kasia (K2) das Alleinbleiben mit so jemandem, als *"sehr SCHWER.. (...)"*. Wie sie weitererzählt, waren sie und ihr Bruder praktisch *"auf sich alleine gestellt"*, nachdem die Mutter migriert ist. Als Kasia (K2) ein Problem hatte, ging sie zu ihrem Bruder, nicht zu ihrem Vater. An die Frage, ob es besser gewesen wäre, in der Obhut einer anderen Person zu bleiben, antwortete sie: *"Ich denke schon, weil es, es, es dieses <<Loch im Herz>>, <<Loch im Herz>>, irgendwo <<zugeflickt>> würde und, und diese Wärme würde durch eine andere Person gegeben, die uns die Zeit widmen würde."* Die Art von Betreuung, die sie vom Vater bekam, reichte ihr nicht. Sie brauchte mehr Wärme, mehr Liebe und Aufmerksamkeit. Da der Vater ihr dies anscheinend nicht bieten konnte, beziehungsweise wollte, wurde das "Loch im Herzen", das aufgrund der Migration ihrer Mutter entstand, nicht kleiner.

Als ich Kasia (K2) bat, mehr über die Kinderbetreuung seitens ihres Vaters zu sagen, konnte sie sich an einige Szenen aus dieser Zeit erinnern. Der Vater sorgte nur finanziell für die Kinder. Er gab ihnen Taschengeld, damit sie sich Eis, Süßigkeiten oder etwas anderes kaufen konnten. Kasia (K2) war sich jedoch nicht sicher, ob er sie gebadet hat oder ob er auf sie aufgepasst hat, während sie in der Badewanne war. Sie wusste ebenfalls nicht, ob ihr Vater jemals in die Schule gegangen ist und sich über ihre Noten informiert hat. Für die Kinder hat er sich jedenfalls nicht interessiert, was für Kasia sehr schmerzhaft war: *"Und... es hat mich auch weh getan, weil sie [Kinder in der Schule] auch über ihren Väter viel erzählt haben und ich bleib nur mit dem Vater und konnte nicht sagen, dass Papa mit uns was gemacht hat... sehr selten."* Sie (K2) fühlte sich nicht nur benachteiligt, weil ihre Mutter migriert hat. Sie fühlte sich auch dadurch diskriminiert, weil sich ihr Vater für sie nicht interessierte. Dabei verglich sie sich wieder mit ihren Freundinnen. Die doppelte Benachteiligung war höchstwahrscheinlich sehr schwer zu bewältigen und wirkte sich zusätzlich negativ auf die Psyche des Kindes aus.

Als ich Kasia (K2) nochmals bat, mir mehr zu diesem Thema zu erzählen, stellte sich schnell heraus, dass der Vater seine Aufgaben nur zum Teil erfüllte: *"Wir kamen [von der Schule] nach Hause zurück. Papa war nicht da. Tomek machte Einkäufe, ob das Brot oder etwas anderes zum Brot.. Er kochte immer ein Topf mit Tee... Und ich wusste, dass, dass, dass mein Bruder sich mit mir mehr oder minder beschäftigen wird. Nicht Papa, sondern Bruder... Papa kam gegen 16.00 Uhr von der Arbeit zurück. Es gab Mittagessen. Falls wir nicht bei der*

Großmutter waren, dann machte der Papa das Mittagessen... hmh und... ging eben zu seinen Kollegen. Später war er nicht da...“

In der Betreuung der Kinder beschränkte er sich im Wesentlichen auf die Essensvorbereitung. Tomek (K3) dagegen kaufte ein und passte auf seine jüngere Schwester auf. Jeden Abend verbrachten die Kinder mehrere Stunden alleine zu Hause. Laut Kasia (K2) kam der Vater gegen 20.00 Uhr zurück nach Hause und brachte die Kinder ins Bett. Darauf beschränkte sich der Kontakt zwischen den Familienmitgliedern. Auch das Frühstück wurde immer von dem Vater vorbereitet. Danach ist er arbeiten gegangen und nach der Arbeit traf er sich mit seinen Freunden. Die Situation empfand Kasia (K2) als: *"(...) normal. Es war normal, weil sogar als Mama da war, gab es den Papa nicht“*. Das Gefühl der Normalität während der Abwesenheit des Vaters beweist einerseits Kasias fehlenden Bezug zu ihrem Vater. Andererseits deutet es auf eine Familienstruktur, die dem Alleinerzieherinnenmodell ähnlich ist.

Im Zusammenhang mit dem Thema der Abwesenheit des Vaters beschrieb Kasia (K2) das typische Wochenende, während ihre Mutter in den USA war. Da der Vater samstags und sonntags nicht arbeiten musste, verbrachte er mehr Zeit zu Hause: *"Er ist wirklich in der Früh aufgestanden. Ich kann mich daran erinnern, dass er Spiegeleier gemacht hat und es gab immer Mittagessen. Ob es ein Abendessen gab – daran kann ich mich nicht erinnern hahah. Aber sicherlich war er nicht zu Hause. Dann hat wahrscheinlich mein Bruder das Abendessen gemacht.“* Wie Kasia in ihrer Aussage erneut signalisiert, unternahm ihr Vater wenig mit den Kindern. Weiters kann man mit dieser Aussage feststellen, dass Kasias Bruder (K3) Verpflichtungen übernommen hat, die zu den Aufgaben des Vaters gehörten.

Ähnlich wie seine Schwester, thematisiert auch Tomek (K3) in den ersten Sätzen des Interviews, sein schlechtes Verhältnis zu dem Vater. Das allein Bleiben mit ihm beschreibt er als *"traurig“* und anstrengend: *"Nein, nein, nei, nei, nein es war eher., dass ich für ein paar Monate., ym, für ein paar Monate mit dem Vater bleiben muss. Das hat mir Angst gemacht.“* Die Angst, die Tomek (K3) spürte, beweist, dass die beiden im schlechten Verhältnis zueinander standen. Im Kontext der Abwesenheit seines Vaters erzählte Tomek (K3) darüber, wie er von dem Vater psychisch und physisch misshandelt wurde. Die Gewaltausbrüche des Vaters auf seinen Sohn steigerten sich und erreichten ihren Höhepunkt während des letzten Aufenthalts Marysias (K1) im Ausland. Da sich die Angriffe während der Abwesenheit der Mutter verstärkt haben, könnten sie mit der Migration der Frau in Verbindung stehen. Es wäre möglich, dass sich der Vater vor der Migration seiner Frau kaum in das Familienleben

involvierte und danach hat ihn die Menge an Verpflichtungen überfordert. Aus der Wut heraus wurde er gewalttätig und misshandelte seinen schutzlosen Sohn (K3).

An einer anderen Stelle brachte ich Tomek (K3) dazu, etwas über die Abwesenheit des Vaters zu sagen. Laut ihm (K3) ging sein Vater jeden Abend aus und erlaubte dem Jungen, bis 21.00 Uhr draußen zu bleiben. Tomek (K3) merkte schnell, dass seine Anwesenheit nicht kontrolliert wird und kam später nach Hause. Als die Mutter aus den USA abends anrief, sagten die Kinder, "(...) *dass der Vater schläft (...)*" Sie wurden von ihrem Papa zum Lügen gezwungen, damit seine abendliche Abwesenheit nicht bekannt wird. Laut Tomek (K3), kam er erst gegen 1.00 oder 2.00 in der Früh, leicht betrunken, nach Hause.

Zum Teil gehen die Erinnerungen der Geschwister weit auseinander. Die Kinder waren sich aber einig, dass der Vater ihnen zu wenig Zeit widmete und sich anders seinem Sohn gegenüber verhalten hätte sollen. Sowohl Tomek (K3) als auch seine Schwester kreiden ihrer Mutter an, dass sie sie beim Vater gelassen hat, obwohl sie wusste, dass er unverantwortlich ist.

In der Darstellung der Kinderbetreuung konnte ich jedoch einige Unterschiede feststellen, die ich an dieser Stelle kurz ansprechen möchte. Tomek (K3) konnte das Verhalten seines Vaters präziser beschreiben als seine Schwester. In Kasias (K2) Erinnerung ging ihr Vater abends mit seinen Freunden aus und kam gegen 20.00 Uhr nach Hause, um die Kinder ins Bett zu bringen. Nach Tomeks (K3) Aussage kam der Vater aber erst gegen 1.00/2.00 Uhr in der Früh nach Hause. Weiters thematisierte der Junge (K3) die Anstiftung zum Lügen und den Alkoholkonsum seines Vaters. Kasia (K2) erwähnte diese Sachen nicht. Der Tochter ist es jedoch gelungen, sich genauer an die Wochenenden mit dem Vater zu erinnern. Dazu sagte Tomek(K3) nichts. Vielleicht blieben Kasia (K2) diese Momente in Erinnerung, weil ihr Vater samstags und sonntags mehr Zeit zu Hause verbrachte und den Kindern mehr Aufmerksamkeit schenkte. Marysias Tochter (K2) erzählte außerdem nichts von der Arbeitslosigkeit ihres Vaters. Tomek (K2) dagegen differenzierte zwischen Zeitpunkten, in denen der Vater noch berufstätig war, und den Zeiten, in denen er die Arbeit verlor. Diese Unterschiede können durch das unterschiedliche Alter der Geschwister erklärt werden. Es könnte sein, dass Kasia (K2), die vier Jahre jünger ist als ihr Bruder, einiges nicht mitbekam oder sich nicht genau an die Sachen erinnern kann.

Interessant ist, dass die Kinder unterschiedlich mit der schwierigen Situation zu Hause umgegangen sind. Kasia (K2) erzählte darüber, was zu Hause passiert, ihrer Großmutter väterlicherseits. Tomek (K3) dagegen sprach mit niemandem über seine Probleme. Obwohl

seine Schulpädagogin versuchte ihm zu helfen, nahm er das Angebot nicht an und vertraute sich ihr nicht an.

Als Antwort auf die Frage, was Marysias (K1) größte Sorge vor der Migration war, erwähnte sie unadäquate Kinderbetreuung seitens ihres Mannes. Das erste Mal, als sie ohne ihre Kinder migrierte, hatte sie diesbezüglich keine Befürchtungen. Sie freute sich darüber, dass sie sie *"nicht in den fremden Händen"* lassen musste. Das hat ihr zusätzlich ein Sicherheitsgefühl gegeben und half ihr, die Schuldgefühle zu minimieren. Sie war davon überzeugt, dass der Vater gut auf die Kinder aufpassen würde. Als sie jedoch das zweite Mal in die USA fliegen sollte, *"(...) hatte [sie] schon solche Bedenken (...), weil er sich nicht so um die Kinder hier kümmerte, wie ich [sie] es gerne hätte. Er verbringt zu viel Zeit mit den Freunden (...)"*. Marysia (K1) war also das Problem bekannt. Sie wusste über die Abwesenheit ihres Mannes Bescheid und fand sie nicht gut. Wie sie (K1) selber sagte, rechnete sie: *"mit seiner größeren Aufopferung für die Familie und sie gab es nicht..."* Das Verhalten ihres Mannes enttäuschte die Migrantin offensichtlich. Marysia (K1) entwickelte ihre Gedanken an dieser Stelle weiter und ging auf dieschwierige Situation zu Hause, während ihres letzten Aufenthaltes in den USA, ein. Sie erkannte damals, dass ihr Ehemann seine Kinder vernachlässigt und hatte kein Verständnis dafür: *"(...) als ich hier um z.B. 22.00 Uhr anrief – Papa war nicht da, 23.00 Uhr – Papa war nicht da, Fünfzehn nach 23.00 Uhr – Papa kam erst zurück (nach Hause). Es war nicht auszuhalten, entschuldige.."* Dass Marysia (K1) immer wieder und immer öfter abends angerufen hat, suggeriert, dass sie besorgt war. Wegen des unverantwortlichen Verhaltens ihres Mannes stieß sie an ihre psychischen und physischen Grenzen. Da sie auf einem anderen Kontinent war, konnte sie nicht so einfach nach Polen zurückfliegen. Das Benehmen ihres Mannes ärgerte sie aber so sehr, dass sie bis heute darüber mit deutlich lauterem Tonfall redet, wofür sie sich zum Schluss der Sequenz entschuldigte.

Da der Mann der Migrantin zum Zeitpunkt ihrer Migration arbeitslos war, hatte er, in Marysias (K1) Augen, genug Zeit, um Haushaltsarbeiten zu erledigen und auf die Kinder aufzupassen. Stattdessen traf er sich jeden Abend mit seinen Freunden und konsumierte dabei Alkohol. An dieser Stelle erzählte Marysia (K1) über ihre Telefonate mit den Kindern. Im Unterbewusstsein spürte sie, dass die Lage bei ihr zu Hause problematisch ist. Ihre Anrufe abends hatten einen Kontrollcharakter. Dadurch versuchte sie, die Situation zu Hause zu ändern, was als ein Teil der transnational motherhood gesehen werden kann.

Interessant ist, dass die Mutter ihre Kinder mit dem Ehemann ließ, obwohl sie von seiner Alkoholsucht gewusst hat: *"(...) bis dann war es immer so, dass er Freunde hatte und*

seine abendliche Ausgänge nach Oder, um Wein zu trinken – Bier trank er eher nicht – aber Wein oder Vodka. Na er trank jeden Tag, von Anfang an (...)“. Aus dieser Aussage erfahren wir, dass Marysias Ehemann ein Alkoholiker war. Gelegentlich überlegte sie, ob *“(...) er vielleicht doch nicht zu viel trinkt (...)*“, jedoch machte sie sich darüber keine Gedanken, als sie in die USA flog. Als ich fragte, wieso Marysia (K1) ihre Kinder mit dem Mann ließ, obwohl sie über seine Unzuverlässigkeit Bescheid wusste, thematisierte sie zum ersten Mal die Liebe zu ihm: *“ich war so verliebt, dass ich es nicht gesehen habe, ich habe es nicht gesehen (...)*“. Weiters sagt sie: *“(...) diese Klappen fangen an mir aus den Augen runter zu fallen beim letzten Mal, als ich wegfuhr (...)*“. Das unverantwortliche Benehmen des Vaters, während Marysia (K1) ein drittes Mal in den USA alleine war, veränderte die Beziehung. Aufgrund der Probleme, die in dieser Zeit entstanden sind, fing die Ehe in die Brüche zu gehen. Einige Zeit später hat Marysia (K1) ihren Mann aus der Wohnung rausgeschmissen und reichte die Scheidung ein.

Spannend ist, dass Marysia (K1) mit keinem Wort die Gewalttätigkeit des Ehemannes gegenüber ihrem Sohn erwähnt. Gewalttaten in der Familie kommen in Polen sehr oft vor und werden stark tabuisiert. Vielleicht deswegen entschied sie (K1) sich nichts davon zu erzählen. Weiters könnte es sein, dass sie zu mir zu wenig Vertrauen hatte, um über solche schwierigen Themen zu sprechen. Außerdem betonte sie am Anfang des Interviews, dass sie immer noch Gefühle für ihren Ex-Ehemann hat: *“(...) er ist mir nicht egal, denke ich, bis heute noch...*“. Es wäre möglich, dass sie nicht schlecht über den geliebten Mensch reden wollte und deswegen seine Gewalttätigkeit verschwieg.

Anders als Parreñas (2005) annahm, übernahm der Mann der Migrantin die Kinderbetreuung und die Haushaltstätigkeiten, während sie (K1) sich im Ausland befand. Im Gegensatz dazu, was die Literatur sagt, suchte er dabei nicht nach Hilfe bei anderen weiblichen Personen aus seiner Familie (siehe dazu Rosińska – Kordasiewicz / Urbańska 2006; Parreñas 2005), sondern versuchte alle Aufgaben alleine zu erfüllen. Er hat das Essen vorbereitet, aber sein Engagement bei der Kinderbetreuung kann man als minimal bezeichnen. Seine Teilnahme am Familienleben war vor der Migration der Frau schon sehr eingeschränkt. Deswegen gehe ich davon aus, dass der Vater seine Kinder schlecht betreute, weil er vielleicht gar nicht wusste, wie er sich um die Kinder kümmern sollte.

Wie sich am Beispiel Marysias (K1) Familie gezeigt hat, spielt die Auswahl der Betreuungsperson für die Kinder eine entscheidende Rolle. Wenn Kinder in die Obhut einer Person überlassen werden, die sie nicht kennen, beziehungsweise denensie nicht vertrauen, kann es negative Konsequenzen für die Psyche der Kinder haben. Sie können aufgrund dessen

ein Leidgefühl zu ihrer Mutter entwickeln, das schwer zu bekämpfen ist. Sowohl Kasia (K2) als auch Tomek (K3), gaben zu, dass das Dableiben mit dem Vater, mit dem sie "minimalen" Kontakt hatten, sehr schwer für sie war. Die Abwesenheit der Mutter wurde durch die Unzufriedenheit mit dem Vater als Betreuungsperson verstärkt. Es war ein weiterer traumatischer Faktor, der bis heute das Familienleben negativ beeinflusst und zum Dauerstreitthema wurde. Dabei ließ sich ein wichtiger Unterschied zwischen den Kindern feststellen. Kasia (K2) wirft ihrer Mutter sowohl die Entscheidung zur Migration, als auch die Entscheidung, die Kinder beim Vater zu lassen, vor. Tomek (K3) dagegen konnte zwar Gründe für die Migration seiner Mutter nachvollziehen, er nahm ihr aber die Entscheidung, die Kinder beim Vater zu lassen, übel. Außerdem ist es spannend, dass Kasia (K2) ihre Wut, die sie eigentlich gegenüber dem Vater empfindet (weil er nie für sie da war), auf die Mutter überträgt. Sie wirft ihr Unverantwortlichkeit vor und betont, dass sie doch wissen musste, dass der Vater keine passende Betreuungsperson ist. Das verschlechtert die Kontakte zwischen den Familienmitgliedern zusätzlich.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Migrantinnen das Betreuungspersonal für ihre Kinder sehr vorsichtig und überlegt aussuchen sollten. Die schlechte Betreuung der Kinder verstärkt negative Effekte der Transmigration der Mütter und sorgt zusätzlich für Konflikte in der Familie. Sorgfältig ausgewählte Kinderbetreuung könnte dagegen Einsamkeits- und Verlassenheitsgefühle der Kinder minimieren und ihnen in schwierigen Momenten der Trennung Sicherheit geben. Zusätzlich bietet es der Transmigrantin mehr Komfort. Sie muss sich keine Sorgen um ihre Kinder machen und kann sich auf ihre Arbeit konzentrieren. Sinnvoll scheint deswegen das Beschäftigen von bezahltem Personal für die Kinderbetreuung, was laut Walczak (2014), im Gegensatz zur öffentlichen Annahme, sehr selten in Polen gemacht wird.

Auch Anna (K4) hat ihre drei Kinder in Obhut ihres Ehemannes gelassen. Als ich sie gefragt habe, ob sie sich überlegt hat, eine Kinderbetreuung anzustellen, betonte sie: *“Es war nicht notwendig, weil er [Anm.: der Ehemann] die ganze Zeit zu Hause war.. und eigentlich hat er alles geschafft. Ab und zu ist vielleicht Maniek zu ihm gekommen..., – sein Bruder – na aber es war eher so, er war schon im guten Zustand nach der OP, und er hat schneller... Na, er hat es geschafft.”* Da Annas Kinder deutlich größer waren, brauchten sie weniger Unterstützung und Aufmerksamkeit. Nichtsdestotrotz hat sich herausgestellt, dass auch Annas Mann Probleme mit dem Konsum von Alkohol hatte und die Kinder sich bei Anna (K4) darüber beschwert hatten: *“Die Kinder haben gesagt, dass der Papa manchmal trinkt [Anm.: Alkohol], dass na... er hat nicht alle Tassen im Schrank hat haha haben sie gesagt, gesagt...”*

(...)“ Das schien aber Anna (K4) nicht zu sehr zu interessieren, da sie weder jemanden Externen für die Kinderbetreuung angestellt, noch ihre Migration beendet hat.

Anna nannte nur ein Beispiel, in dem ihr Ehemann mit seinen Verpflichtungen überfordert war: *“Es hat ein Problem mit dem Kauf von den (Hygienemittel für Frauen) gegeben (...) Hmm... ich habe gesagt, dass er ihnen Geld geben sollte, damit sie dies und das sich kaufen konnten, nicht wahr? Und so habe ich es immer gesagt, dass.. weil er auch immer auf mich deswegen sauer war, weil er es ihnen kaufen musste, und so.“* Genauer ist sie (K4) leider nicht auf das Thema eingegangen.

Justyna (K5), Tochter von Anna (K4), hat auch nur beschränkt etwas zum Thema Kinderbetreuung erzählt. Vielleicht liegt es daran, dass sie älter als Kasia (K2) und Tomek (K3) war, als ihre Mutter ins Ausland fuhr, und sie deswegen weniger Unterstützung brauchte. Justyna (K5) kann sich daran erinnern, dass ihr Vater zu den Elternabenden in die Schule ging: *“(...) es war immer so eine Überraschung, als Papa zu den Elternabends gekommen ist.“* Enttäuschenderweise erwähnt sie (K5) gar nicht den Alkoholkonsum ihres Vaters und sie beschrieb auch nicht, ob er ihr genug Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Vielleicht hatte sie zu wenig Vertrauen zu mir und hat es deswegen nicht angesprochen.

6.2.8 Kategorie 8: Schulleistungen der Kinder

Neben der inadäquaten Kinderbetreuung wurde auch das Thema Schule und Schulleistungen in mehreren Interviews angesprochen.

Marysia (K1) sprach über diese Angelegenheit, als sie über Vorbereitungen zur Migration erzählte. Da die Schule in Polen bis Ende Juni dauert, versuchte sie (K1) immer Anfang Mai in die USA zu fliegen und bis 10. beziehungsweise 15. Juli dort zu bleiben. Bis Anfang Mai bekamen die Kinder nämlich die meisten Noten und an ihren Schulzeugnissen konnte sich nicht mehr viel ändern. Marysia (K1) hat das Schulpersonal immer über ihre Pläne informiert und dort wurde sie zum ersten Mal wegen ihrer Entscheidung zur Migration offen kritisiert.

Als ich am Ende des Interviews Marysia (K1) gebeten habe, über die Schulleistungen ihrer Kinder etwas genauer zu erzählen, kam sie erneut auf das Thema zu sprechen. Bevor sie (K1) ins Ausland fuhr, führte sie immer Gespräche mit der Klassenlehrerinnen beider Kinder. Es wurde genau besprochen, wie lange die Migration dauern wird und von wem die Kinder betreut werden. Das Gespräch mit dem Schulpersonal war Marysia (K1) sehr wichtig. Sie wollte, dass man in der Schule über ihrer Abwesenheit Bescheid wusste, damit sie, falls etwas Schlimmes passiert, kontaktiert werden kann. Marysia (K1) hat weiters befürchtet, dass sich ihr Aufenthalt im Ausland negativ auf die Kinder auswirken könnte. Sie nahm an, dass sich das Benehmen der Kinder verändern könnte und wollte, dass die Schulangestellten den Grund dafür kennen. Als ich genauer nachgefragt habe, ob Marysia (K1) die Schulnoten ihrer Kinder kontrollierte, während sie in den USA war, sagte sie: *"Nein, die Zeiten waren anders. hmh ich wurde solche Informationen nicht kriegen... (...)"*. Daraus kann man schließen, dass sich die Mutter, während sie in die USA war, zusätzlich um die Noten ihrer Kinder sorgen musste, da sie mit der Schule nicht in Verbindung stand. Das könnte sie zusätzlich psychisch belastet haben. Laut Marysia musste die Schule nie intervenieren und es gab nie irgendwelche Schulprobleme.

Ein etwas anderes Bild zu diesem Thema bekommt man aus dem Interview mit Kasia (K2). Sie erwähnt zum ersten Mal das Thema Schule, als sie davon erzählte, wie wenig sie von dem Vater unterstützt wurde. Laut dem Mädchen schaute der Vater ab und zu nach, ob sie ihre Hausaufgaben gemacht hat, korrigierte sie aber nicht. Da ihre Mutter im Ausland war und ihr Vater sich für sie nicht interessierte, bekam Kasia (K2) immer größere Probleme mit Mathematik. Es gab in der Zeit niemanden, der ihr den Schulstoff erklären hätte können, sodass sie im Endeffekt bis zum Ende ihrer Ausbildung Schwierigkeiten mit dem Fach hatte.

Als ich Kasia (K2) gebeten habe, etwas mehr über ihre Schulleistung zu sagen, erwähnte sie die gestiegene Aufmerksamkeit von Seiten des Schulpersonals, während ihre Mutter (K1) in den USA war. Das Mädchen bemühte sich sehr, in Polnisch – ihrem Lieblingsfach – besonders gute Noten zu bekommen. Damit wollte sie ihrer Mutter zeigen, dass sie es mit dem Lernen schafft und ihr damit Freude bereiten.

Was die Schulleistung anbelangt, zeigte Tomek (K3) weniger Motivation als seine Schwester. Als er über die Telefonate mit der Mutter erzählte, erwähnte er zum ersten Mal seine Schulprobleme. Als die Mutter zum ersten Mal in die USA migrierte, lernte Tomek (K3) noch brav und erledigte seine Hausaufgaben. Als sie jedoch das zweite Mal wegfuhr, sank die Schulleistung deutlich. Da Tomek (K3) große Schwierigkeiten zu Hause mit dem Vater hatte, versuchte er möglichst viel Zeit draußen zu verbringen. Dadurch machte er (K3) seine

Hausaufgaben nicht und vernachlässigte das Lernen, was im Endeffekt große Schulprobleme verursachte.

Seine schlechte Schulleistung bringt Tomek (K3) in Verbindung mit der Migration seiner Mutter. Seiner Meinung nach, hätte er nicht so große Probleme gehabt, wenn seine Mutter (K1) da geblieben wäre. Im Gymnasium hatte Tomek (K3) so große Wissenslücken, dass er fast die Klasse wiederholen musste.

Interessant ist, dass Marysia (K1) so wenig über das Thema Schule und Schulleistungen ihrer Kinder sagte. Sie erwähnte mit keinem Wort, dass sich ihre Abwesenheit negativ auf die Schulleistung der Kinder ausgewirkt hat. Es könnte sein, dass die Migrantin zu wenig Vertrauen zu mir hatte und deswegen diese Themen nicht ansprechen wollte. Vielleicht wollte sie aber auch nicht wieder mit den Schuldgefühlen konfrontiert werden. Immerhin wirft ihr Tomek (K3) vor, dass seine Schulleistung aufgrund der Migration gesunken ist. Dabei könnte bei Marysia (K1) das Gefühl entstehen, sie hätte als Mutter versagt und ihren Sohn (K3) in Schwierigkeiten gebracht.

Weiters ist es spannend, dass die Schule der einzige Ort war, in dem Marysia (K1) für ihre Entscheidung zur Migration offen kritisiert worden ist. Die Reaktion der Schule verwundert nicht, wenn man sich die Meinungen des Schulpersonals zum Thema Frauenmigration anschaut. Nicht nur polnische LehrerInnen, sondern auch Schulpersonal aus z.B. Sri Lanka macht migrierende Mütter für die schlechten Schulleistungen ihrer Kinder verantwortlich. Damit werden Stereotypen reproduziert, denn die Migration der Mutter muss nicht unbedingt negativen Einfluss auf die Schulleistung der Kinder haben. Dafür ist Kasia (K2) das beste Beispiel. Sie (K2) hatte gute Noten (außer in der Mathematik), schwänzte die Schule nicht, benahm sich nicht auffällig und machte immer ihre Hausaufgaben. Damit bestätigt sich die Annahme von Walczak (2008), dass die Elternmigration keine negative Konsequenz auf die Schulkarriere ihrer Kinder hat.

Der Sohn der Migrantin ist ein anderer Fall und widerspricht Walczaks Annahme (2008). Seine Schulleistungen sind deutlich gesunken, nachdem Marysia (K1) in die USA fuhr. In der Abwesenheit seiner Mutter gab es niemanden, der seine Schulnoten und Hausaufgaben kontrollieren konnte. Sein Vater, der diese Aufgaben eigentlich übernehmen sollte, zeigte kein Interesse. Weiters hatte Tomek (K3), wie er selber sagte, schon in der Grundschule Lernschwierigkeiten. Es könnte sein, dass er weniger talentiert war, als seine Schwester und daraus seine Schulprobleme entstanden sind. Außerdem ging Tomek (K3) ins Gymnasium, als seine Mutter letztes Mal nach den USA migrierte. Da ist der Schulstoff deutlich komplizierter. Es könnte sein, dass er bei dem Stoff mehr Zeit zum Lernen gebraucht

hätte und gar nicht mithalten konnte. Überdies, wie Trusz und Kwiecień (2012) bemerkten, ist es schwer einzuschätzen, in welchem Ausmaß diese niedrigen Schulleistungen bei den Kindern, deren Mutter migrierten, tatsächlich vorgekommen sind. Es bleibt unbekannt, wie viel Zeit Tomek (K3) vor der Migration seiner Mutter dem Lernen gewidmet hat und welche Schulnoten er bekam. Vielleicht war seine Schulleistung nie wirklich gut. Deswegen bleibt für mich offen, ob man seine weniger guten Schulnoten wirklich in Verbindung mit der Migration seiner Mutter setzen kann.

Überraschend wenig erzählte Anna (K4) zum Thema Schulleistungen, obwohl sie drei Kinder im schulpflichtigen Alter hatte, als sie nach Wien fuhr. Nachdem ich nachgefragt habe, erwähnte sie (K4), dass ihre älteste Tochter, Krysia, Schwierigkeiten in der Schule hatte: *“Die Älteste das... ist ganz... na.. na es hat auch Probleme in der Schule mit ihr gegeben. Sie hatte eine Lehrerin.. eine Hexe. Die Lehrerin war so, ich weiss nicht, sie war so hartnäckig zu ihr. Dass Krysia alles falsch macht(...).”* Offensichtlich hat es zwischen der Tochter der Migrantin und der Klassenlehrerin einen Konflikt gegeben. Leider sagte Anna (K4) nichts dazu, ob diese Auseinandersetzungen erst nach ihrer Migration entstanden sind oder ob es davor schon Probleme gegeben hat. Diese Konflikte konnte erst Annas Ehemann entschärfen, in dem er mit der Lehrerin gesprochen hat: *“Ich weiss es nicht, so scheint es mir zu sein, dass er so mit ihr irgendwie... sie.. Das, was er gesagt hat, war besser, als wenn ich es gesagt habe.”* Annas älteste Tochter – Krysia – scheint ein schwieriger Fall zu sein. Wie Anna (K4) selber betont, waren: *“(Krysias) Schulergebnisse (...) nicht rekordverdächtig, sie waren nicht so super. Man kann es sagen, sie hat immer niedrigere Noten gehabt.”* Spannend finde ich, dass Anna (K4) mit keinem Wort die Leistungen ihrer restlichen Kinder erwähnt. Es könnte sein, dass die zwei anderen Kinder bessere Noten als Krysia hatten und Anna (K4) es als nicht notwendig fand, davon zu erzählen.

Es kann aber auch sein, dass das Thema Schulleistungen in Annas Familie generell keine hohe Priorität genoss. Justyna (K5) – Annas Tochter, schilderte ein wenig das Thema, nachdem ich explizit danach gefragt habe. Laut ihrer Aussage hatte sie keine Probleme in der Schule und sie hätte sich auch nicht mehr Unterstützung gewünscht: *“Nein, das (keine Unterstützung beim Lernen) habe ich nicht gefühlt und eigentlich.. Ich war so ziemlich selbstständig und habe es in der Schule geschafft, also habe ich es nicht zu sehr empfunden. Und meinen Geschwister habe ich geholfen, wenn sie etwas gebraucht haben. Also es gab keine großen Probleme in der Schule. Mit so was.”* Sie war sogar imstande, ihren Geschwistern bei den Hausaufgaben zu helfen.

6.2.9 Kategorie 9: Haushaltstätigkeiten

Die Reproduktionsarbeit ist ein Teil jeder Haushalt und wird in Polen immer noch als typische weibliche Aufgabe gesehen. Deswegen war es sehr spannend für mich zu fragen, wer die Haushaltstätigkeiten übernommen hat, nachdem die Frauen migriert sind. In Marysias Familie sollte ihr Mann diese Aufgaben während ihrer Abwesenheit erledigen, war ihnen jedoch nicht gewachsen.

Als sich Marysia (K1) dazu entschloss, in die USA zu fahren, sah sie keinen Bedarf, eine externe Person für die Kinderbetreuung und für die Haushaltstätigkeiten einzustellen. Sie ist davon ausgegangen, dass ihr Mann: *"so wie er für sich kocht, wird er auch für die Kinder kochen. Er wird sie betreuen müssen. Er wird Wäsche waschen müssen. Und dass war so selbstverständlich hahaahh... (...)."* Marysia (K1) nahm damals an, dass alles, was sie machen kann, auch ihr Mann schaffen würde. Dabei übersah sie allerdings, dass er keine Haushaltserfahrung hatte. Wie sich später herausgestellt hat, wollte, beziehungsweise konnte, der Mann der Migrantin viele Verpflichtungen nicht erfüllen. Wie Marysia (K1) später erfahren hat, haben die Kinder: *"Würstchen für Frühstück, Würstchen für Mittagessen, Würstchen für Abendessen (...)"* bekommen. Das ihr Mann der Sache nicht gewachsen ist, merkte Marysia (K1) relativ schnell und das Ehepaar hat sich mehrmals darüber am Telefon gestritten. Auf diesem Weg versuchte sie (K1) zu intervenieren.

Deutlich genauer beschreibt Kasia (K2) die Aufteilung der Haushaltstätigkeiten während der Abwesenheit ihrer Mutter. Wie sie an unterschiedlichen Stellen ihres Interviews erwähnt hat, übernahm ihr älterer Bruder viele Aufgaben, die zu Verpflichtungen ihres Vaters gehörten. Tomek (K3) passte auf Kasia auf, machte Einkäufe, brachte sie zu und holte sie von der Schule ab. Zu Hause, betreute er sie, bis der Vater von der Arbeit nach Hause zurückkam. In der Zwischenzeit korrigierte er sogar ihre Hausaufgaben. Dabei übernahm Kasia (K2) – wie sie selber sagte – nichts, weil sie dafür zu klein war. Gelegentlich versuchte sie z.B. Sandwiches zu machen, um sich dadurch abzulenken. Im Gegensatz dazu wurde Tomek (K3) von seinem Vater gezwungen, die Haushaltstätigkeiten zu erledigen. Das hat ihn belastet und wirkte sich negativ auf das Geschwisterverhältnis aus. Bis jetzt wirft er (K3) seiner Schwester (K2) ab und zu vor, dass er auf sie aufpassen musste, statt mit anderen Kindern zu spielen oder sich auf die Schule zu konzentrieren. Kasia (K2) bestätigt die Aufopferung ihres Bruders

und betont, dass er zu viel machen musste, was sich negativ auf seinen psychischen Zustand ausgewirkt hat.

Interessanterweise sieht es Tomek (K3) etwas anders. Er erwähnt zwar sofort in dem Interview, dass er viele Verpflichtungen übernehmen musste, als seine Mutter im Ausland war. Das beschreibt er aber nicht unbedingt negativ. Obwohl Tomek (K3) mit den Aufgaben überfordert war, ist er heutzutage der Ansicht, dass sie ihm viel gebracht haben. Er wünsche sich sogar, er hätte diese Pflichten besser erfüllt, damit er noch mehr gelernt hätte.

Wie man an Tomeks (K3) Beispiel sehen kann, bestätigt sich die Aussage von Slany / Ślusarczyk / Krzyżowski (2014), dass die Kinder, deren Mütter ins Ausland fahren, selbstständiger werden und aktiv an der Haushaltsführung teilnehmen. Allerdings sollte man dabei darauf achten, dass das Kind nicht überlastet wird. Neue Verpflichtungen, die aufgrund des Wegfalls der Mutter entstehen, dürfen keine negative Auswirkung auf das Leben und die Schulleistung des Kindes haben.

In Annas (K4) Familie war die Situation ziemlich ähnlich. Nachdem sie (K4) ins Ausland gefahren ist, sollte ihr Ehemann ihre Aufgaben übernehmen. Da die Familie auch Felder besaß (14 Ar), kam – neben Kinderbetreuung und Tätigkeiten im Haus – auch Feldarbeit dazu. Das alles hat Anna jahrelang unter einen Hut gebracht. Für ihren Ehemann schien es jedoch eine große Herausforderung zu sein. Aus diesem Grund hat er sich mehrmals in den telefonischen Gesprächen bei seiner Frau beschwert. Dafür hatte Anna (K4) aber kein Verständnis und war wirklich aufgebracht, als sie von dem Jammern ihres Mannes erzählte: *”Mir hat er gesagt, dass ich zu Hause liege und mich sonne, nicht wahr? Dass ich zu Hause bei den Kindern nichts zu tun hatte, nicht wahr? Und ich sage so, es hat sich herausgestellt, dass du mich anrufst und es ist so viel zu tun. Und ich sage: Es ist doch keine Arbeit. Und du hast mir gesagt, dass es keine Arbeit ist. Na, er hat es mir so gesagt, dass es keine Arbeit ist. Das, was ich gemacht habe, ist keine Arbeit. Ein (Kind) hatte Durchfall, zweites hat sich übergeben, y... 24 Stunden (am Tag) musste der Mensch auf den Beinen sein, weil yy... Die Bettwäsche musste man tauchen. Man musste ihn (den Sohn) umziehen und dabei aufpassen, ob er Fieber hat oder nicht. Aber es war doch keine Arbeit. Es zählt nicht als eine Arbeit. Ich bin doch gelegen und habe mich gesonnt. Ich sage: in den Möhren und in der Petersilie vielleicht – als ich sie gepflückt habe. Und es war immer davor, ich musste es immer in der Früh (machen), weil, bis sie (Kinder) schlafen, weil als sie wach wurden, musste ich nach Hause zurückgehen, nicht?.”* An dieser Stelle des Interviews hat sich herausgestellt, dass Annas Mann ihr jahrelang Faulheit vorgeworfen hat und keine Wertschätzung ihrer Arbeit gegenüber zeigte. Da Anna (K4) ständig fehlende Unterstützung und geringe Anerkennung

ihrer Leistung von ihrem Ehemann gespürt hat, hat sie ihn mit den Problemen, die auf Grund ihrer Migration entstanden sind, alleine gelassen. Das hat den Ehemann nicht gefreut und er hat mehr Hilfe von den Kindern erwartet. Dabei hat er Anna (K4) schlechte Erziehung der Kinder vorgeworfen: *“(…) na und meiner immer sagte so: Du hast es alleine gemacht. Du hast denen (den Kindern) nichts erlaubt zu machen, weil sie es schlecht machen, weil sie falsch aufräumen. Und er sagte so: du hast es denen nicht beigebracht und so so (…) Und es war ein bisschen so, sie waren nicht gelernt und daran gewöhnt, dass die Mama alles machte.”* Damit gab Anna (K4) ihrem Mann teilweise recht. Im Laufe der Zeit schien sich die Lage verändert zu haben, da Anna (K4) im weiteren Teil des Interviews davon erzählt, dass ihre Töchter einen Teil der Haushaltsarbeiten übernommen haben: *“(…) erst später y... als die Mädchen etwas größer waren, dann haben sie den Boden gewaschen, aufgeräumt, aber anfangs na er (…).”* Dabei haben die Mädchen selber die Aufgaben unter sich aufgeteilt: *“Und so war es, dass ein Mal einer (Tochter) das gewaschen hat, nächstes Mal du machst das. Und so für Krysia war es egal, die Älteste (von den Kindern), eher. Die Mädels haben sich (einen Grafik) gemacht. Oder beim Geschirr abwaschen. Die Eine sagte: Ich habe jetzt gewaschen, also du wäscht es als nächste und du (machst es). Sie haben es so gemacht.”* Soweit ich es verstanden habe, hat es keine feste Aufgabenverteilung gegeben. Annas Töchter haben viel mehr darauf geachtet, dass jeder von ihnen ihren Beitrag leistet. Obwohl die Arbeit erledigt worden ist, hat ihre Ausführung und die Aufteilung zu massiven Streitereien zwischen den Geschwistern geführt. Das hat auch Anna (K4) mitbekommen: *“Sie haben sich miteinander gestritten, dass die eine was macht und die andere nicht. Die jüngere war fleißiger und legte mehr Wert auf die Arbeit und auf ihr Leben. Aber die ältere hat nichts gemacht. (...) Als ich gekommen bin, habe ich die Streitigkeiten gehört, dass die eine das und das gemacht hat und Krysia nichts tat, Krysia nichts tat. Und so war es immer.”* Dagegen hat sie (K4) aber nichts unternommen. Sie hat keine Stellung dazu genommen und versuchte es in keiner Weise zu klären. Anna (K4) hat auch nie über eine Anstellung einer bezahlten Arbeitskraft nachgedacht, um die Kinder zu entlasten. Die Streitigkeiten der Kinder können auf ihre Überforderung hindeuten. Wahrscheinlich war die gesamte Situation für sie sehr schwierig, da sie nicht nur die Schulleistungen bringen mussten, sondern auch noch im Haushalt und am Feld aushelfen mussten. In dieser Situation wäre die Anstellung einer zusätzlichen Arbeitskraft zu empfehlen.

Annas Tochter – , Justyna (K5) – erzählte im weiteren Teil des Interviews detaillierter über die Aufteilung der reproduktiven Arbeit. Sie konnte sich daran erinnern, dass: *“Das Mittagessen hat eher Papa (übernommen).”* Weitere Haushaltstätigkeiten hat sie gemeinsam

mit ihrer Schwester ausgeführt und es war eine neue Situation für die Kinder, in der es viel Lernen gab: *“Aufteilung von den Verpflichtungen bei uns zu Hause, war hmm... nicht wirklich... vielleicht anders. Es war nie so, dass man so viel alleine machen musste. Irgendwelche Wäsche, irgendwelche Bügeln, es war alles. Ich werde es nicht leugnen, dass es Mama gemacht hat. Danach haben ich und meine Schwester eine riesige Verantwortung übernommen. Na, man musste das Haus putzen, damit es irgendwie ausschaut. Man musste es auch aufteilen, wer was zu tun hat,... na und man musste es sich beibringen (...).”* Mit dieser Aussage bestätigt Justyna (K5) die Vermutung ihres Vaters. Laut ihm waren die Kinder verwöhnt und haben früher kaum Haushaltsarbeiten gemacht. Wie Justyna (K5) selber sagt, hat sie das Ausmaß an Arbeit überrascht, weil sie es früher nicht alleine machen musste. Interessant ist, dass die Familie ohne den Vater, der die meiste Arbeit übernommen hat, ihrer Meinung nach, nicht weiter bestehen hätte können; *”Ich glaube, dass die meisten “Mamaaufgaben” Papa übernommen hat. Y... na er, der nahm auf seine Schulter auf die Schulter, diese größte Verantwortung. Und er hat das alles gesteuert und einfach, es hat dank ihm funktioniert.”* Dafür ist Justyna (K5) dem Vater dankbar.

Weiters betonte Justyna (K5) besonders stark, dass sie es komplett unterschätzt hat, wie viel Zeit reproduktive Arbeit in Anspruch nimmt. Das hat sie anhand von drei Beispielen präsentiert. Als erstes erwähnte sie Kochen: *“Der Mensch ist sich nicht so bewusst wie viel... y wie viel.. wie is es sagen wir mal, wenn ein Mensch das Mittagessen ist, denkt er sich: Was ist es so, ein Mittagessen vorzubereiten. In einer halben Stunde ist es fertig. Aber wenn der Mensch sich hinstellt und es machen muss, dann sieht er erst, wie viel Arbeit das ist. Dass man hier noch das dazu kochen muss. Hier muss man noch das schälen, und im Endeffekt braucht man den ganzen Tag dafür.”* Um die Situation noch plakativer zu gestalten, hat sie als Zweites das Aufräumen des Hauses angesprochen: *“Dem Mensch scheint es auch so zu sein: Ahh, wie viel Kraft kostet es im Haus, etwas zu machen. Fenster zu putzen oder Boden zu wischen. Na und hier gibt es zwei Hausgeschosse. Na das muss man auch aufteilen, damit es überall sauber ist.”* Als Drittes hat sie die Arbeit auf dem Feld erwähnt: *“Aber wir hatten auch Feld, also als man Himbeeren gepflanzt hat, musste man auch jäten. Es war auch so y... der Mensch hat erst dann bemerkt, wie viel Arbeitskraft das kostet. So was. Auch so mit der Zeit wurde es bewusst.”* Der Zeit- und Kraftaufwand wurde Justyna (K5) erst dann bewusst, als ihre Mutter nach Wien fuhr. Aus diesem Grund, entschied sie sich, ihren Vater mehr zu unterstützen: *“(...) ich habe so zum Zeit dem Papa geholfen, weil ich es mochte, na dann... ich bin einfach gegangen und habe ihm geholfen. Ich wollte ihn auch so viel es geht entlasten, mit sowas.”* Während Justyna (K5) ihren Vater bei der reproduktiven Arbeit im Haushalt und

auf dem Feld unterstützte, übernahm ihr Bruder, Robert, viele physische Arbeiten, wie z.B. Holz hacken: *“Der Bruder hat mehr physisch geholfen, sagen wir so, y... dem Papa. Beim, ich weiss nicht, Holz herhacken oder beim Ofen anheizen. Solche Sachen. Y.. na man weiss es, mehr Mittagessen zu kochen, das war eher weniger. Wäsche zu wasche auch eher nicht, aber ich ich sage, solche Sachen eher physisch.”*

Interessant ist, dass Justyna (K5) nichts Genaues dazu sagt, welche Aufgaben ihre ältere Schwester, Krysia, übernahm. In diesem Kontext redet sie nur negativ über sie und suggeriert, dass die Schwester sich geweigert hat, im Haushalt mitzuhelfen. Da Krysia leider nicht bereit war, mir ein Interview zu geben, kann ich diese Aussagen nicht verifizieren.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Annas (K4) Verpflichtungen im großen Ausmaß von ihren Kindern übernommen worden sind und die Aufteilung unproportional verlief. Zusätzlich fällt auf, dass die Aufteilung der reproduktiven Arbeit traditionell zwischen den Geschlechtern verlief. Die weiblichen Mitglieder der Familie haben Wäsche gewaschen und geputzt, während Robert – , Justynas Bruder – bei eher körperlichen Arbeiten, wie Holz hacken und Ofen anheizen, ausgeholfen hat. An diesem Beispiel sieht man deutlich, dass die Aufteilung von reproduktiven Aufgaben immer noch stark auf den traditionellen Geschlechterbildern basiert. Es wäre sehr spannend, Robert dazu zu befragen. Enttäuschenderweise war er, ähnlich wie seine ältere Schwester, nicht bereit, mit mir zu reden.

Da meine nächste Interviewpartnerin, Barbara (K6) keinen Ehemann hatte und ihre Kinder erwachsen waren, als sie nach Wien fuhr, war die Ausgangssituation eine ganz andere. Nachdem sie (K6) ins Ausland gefahren ist, haben ihre Kinder die Haushaltstätigkeiten übernommen. Auch in dieser Familie hat es keine feste Aufteilung zwischen den Mitgliedern der Familie gegeben: *“Weißt du, sie selber, sie selber haben es unter sich aufgeteilt (...)”* Barbaras drei Kinder haben es sich untereinander ausgemacht, wer wofür verantwortlich ist. Auffallend dabei ist, dass Barbaras Tochter – die einzige Frau im Haushalt – sich auf das Kochen konzentrierte und sie wurde nur in Ausnahmefällen von ihren Brüdern dabei unterstützt: *“Ich sage dir ehrlich, dass.. y... na die Tochter hat das Kochen übernommen. Obwohl die Jungs auch. Wenn sie es nicht machen konnte, weil sie später (nach Hause) zurückgekommen ist, dann die Jung, meine Söhne können auch kochen, ja. Aber sie hat mehr das Kochen übernommen.”*

Ähnlich wie in Marysias und Annas Familie, haben männliche Mitglieder der Familie Aufgaben übernommen, die verstärkte Körperkraft erfordern und in Polen als typisch männlich gelten: *“Und sie (die Jungs) haben andere Sachen gemacht, zum Beispiel haben*

draußen im Hof etwas weggeräumt, ja. Sie haben das Auto gepflegt, wirklich. Die Winterreifen haben sie vorbereitet, ja. Also, das, das, das war eher deren Aufgabe, ja.” Anders als bei den zwei anderen Familien, die ich untersucht habe, scheint das Aufräumen und Wäsche waschen in der gemeinsamen Verantwortung zu liegen: *“Na und selbstverständlich das allgemeine Aufräumen zu Hause. Das hat nicht nur die Tochter gemacht, sondern sie auch. Jeder musste hinter sich (aufräumen). So war es einfacher. Wäsche waschen war auch je nach Möglichkeit. Wer zuerst zu Hause war und wer es gebraucht hat, die Wäsche zu waschen, hat es zum Beispiel gemacht. Jeder von ihnen kann die Waschmaschine bedienen, ja.”* Barbara war es sehr wichtig zu betonen, dass jedes ihrer Kinder im Haushalt mithilft und die Familienmitglieder sich gegenseitig unterstützen: *“Also es war auch nicht so, es hat sich nicht alles auf eine Person konzentriert, also zum Beispiel auf meine Tochter. Also jeder von ihnen... kann solche Sachen machen. Sie haben sich irgendwie ergänzt.”* Weiters achtete sie (K6) sehr darauf, dass die reproduktive Arbeit aufgeteilt wird, damit es nicht zu einer Überlastung eines Familienmitglieds kommt: *“Es war nicht so, dass eine Person belastet war.”*

Barbara (K6) ist sehr stolz darauf, dass ihre Kinder die reproduktive Arbeit fair untereinander aufgeteilt haben. Jedoch kann man auch hier die traditionelle Aufteilung der Haushaltstätigkeiten bis zu einem gewissen Grad erkennen. Barbaras Tochter hat vor allem das Kochen übernommen, während ihre Brüder sich um Autoreifen oder Autoreparaturen kümmerten.

Im Laufe des Interviews hat sich noch etwas Interessantes herausgestellt. Laut ihrer Aussage fährt Barbara (K6) relativ oft (ein Mal im Monat) nach Polen, um einen großen Teil der Haushaltstätigkeiten alleine zu erledigen: *“Unter der Woche, wenn ich hier frei bin, sind sie meistens in der Arbeit. Na dann sage ich, ich koche dann. Ich stehe beim Herd, kaufe ein und putze.”* Diese Gedanken erweitert Barbara in einem anderen Teil des Interviews. Dort betont sie (K6), dass es ihr wichtig ist, ihre Tochter (!) – nicht alle ihre Kinder – von der Reproduktionsarbeit zu entlasten: *“ich putze ein wenig oder schalte die Waschmaschine ein, weil die so beschäftigt sind. Sie arbeiten so viel, also ich will auch nicht meine Tochter zusätzlich belasten, weil sie praktisch jedes Wochenende entweder die Arbeit oder die Universität hat, also ich will sie ein bisschen entlasten, nicht wahr.”* Daraus kann man schließen, dass die Aufgabenverteilung in Barbaras Familie doch nicht so gerecht verlaufen ist, wie Barbara (K6) sie anfangs beschrieben hat und die meiste Reproduktionsarbeit auf den Schultern ihrer Tochter liegt. Damit entsteht ein großer Widerspruch zu ihrer vorherigen

Aussage. Da aber keines von Barbaras Kindern bereit war, an einem Interview teilzunehmen, lässt sich die Aussage nicht überprüfen.

6.2.10 Kategorie 10: Neue Technologien und Kommunikationswege

Die Kommunikation mit den Familienmitgliedern ist aus meiner Sicht das wichtigste Thema, weil alle Personen, die ich interviewt habe, es erwähnt haben.

Marysia (K1) hat die Telefonate mit ihrer Familie nur ein Mal erwähnt. Ihre Anrufe hatten eher ein Kontrollcharakter, weil sie wissen wollte, wann genau ihr Ehemann nach Hause zurückkam. Leider sagte Marysia (K1) nichts über die Telefonate mit ihren Kindern.

Etwas genauer erzählt Marysias Tochter – , Kasia (K2) darüber. Leider hatte sie (K2) keine schönen Erinnerungen an diese Momente: *“(...) der telefonische Kontakt mit der Mama endete immer mit weinen, sicher, weil sie nicht da war und weil es schwer zu übertragen ist... ich weiß, dass sie und wir geweint haben.”* Aus dieser Sentenz kann man herauslesen, dass es keine leichten Konversationen waren, weder für Kasia (K2) noch für Marysia (K1). Im Weiteren hat Kasia (K2) darauf hingewiesen, dass es in den frühen 2000er Jahren beschränkte Kommunikationsmöglichkeiten gegeben hat: *“Nur. Mama hat anger... weil es damals nicht solche Möglichkeiten gegeben hat, wie heutzutage, wie Skype oder so was... also nur telefonisch konnte ich, konnten wir uns mir ihr kontaktieren. Mama hat uns immer angerufen...”* Da sich die Kontakte der Familie nur auf die Telefonate beschränkt haben, versuchte Kasia (K2) diese Möglichkeit möglichst effektiv zu nutzen: *“Ich erzählte ihr über das, was zu Hause passiert, was in der Schule passiert,... was ich gemalt habe, was ich heute gemacht habe, was ich angezogen habe (...) es hat eben so ausgesehen, dass ich meiner Mama komplett alles erzählen wollte, was bei mir läuft und hatte dafür nie genug Zeit.”* Leider waren die Anrufe damals noch ziemlich teuer und die Familienmitglieder hatten nie genug Zeit, um über alles zu reden. Weiters waren die Gespräche für beide Seiten sehr schwer, weil sie offensichtlich ihre Gefühle nicht kontrollieren konnten. Da der Kontakt zwischen Mutter und Tochter nur begrenzt stattfand, war es für Kasia (K2) bitter. Vielleicht spürte sie aus diesem Grund (K2) keine Vorfreude auf die Telefonate.

Auch Tomek (K3) ging auf die Anrufe seiner Mutter in dem Interview ein: *“Ja, ja, ja, man musste Karten kaufen und durch diese Karte telefonieren. Und es gab Punkten, na, na, na. Aber dass, dass das Telefonat um eine bestimmte Uhrzeit sein wird...(...) Ich lief von*

draußen nach Hause, damit ich das Telefon abheben kann und mit der Mama telefonieren kann, na.” Wie man aus seiner Aussage herauslesen kann, waren ihm diese Momente äußerst wichtig und er wollte keine Sekunde des Telefongesprächs ungenutzt verstreichen lassen. Die telefonischen Unterhaltungen spielten eine besondere Rolle in der Aufrechterhaltung der Transfamilie. Für den damals zehnjährige Tomek (K3) waren die Momente, als er mit seiner Mutter reden konnte, besonders wichtig: *“Ja, ja, ja, ja, ich habe gewartet,.. ich habe gewartet und habe ich mich sehr darüber gefreut, na. Ich wurde dann immer traurig. Es ist eine Riesenentfernung (bis nach USA).”*

Sowohl Tomek (K3) als auch Kasia (K2) fanden es schade, dass der Kontakt mit ihrer Mutter damals nur begrenzt möglich war. Sie hätten sich beide moderne Technologien wie Skype gewünscht: *“Wenn wir Skype gehabt hätten, das wäre super... Na, aber, aber, aber, aber.. das gab es nicht..., na leider.”* Was die schriftliche Kommunikation anbelangt, konnte sich Tomek (K3) nicht erinnern, ob es einen Briefwechsel zwischen ihm und seiner Mutter gegeben hat: *“Briefe, Briefe, weiß ich nicht, ob wir Briefe geschrieben haben. Vielleicht haben wir irgendwelchen Brief erhalten. Vielleicht haben wir irgendwelchen Brief geschrieben. Daran kann ich mich nicht erinnern, daran kann ich mich nicht erinnern.“* Darüber hat auch seine Schwester, Kasia (K2) nichts erzählt.

Im Fall Marysias Familie hat sich bestätigt, dass nur ein Kommunikationsmittel nicht ausreichend war. Da sich alle Familienmitglieder mehr Kontakt zueinander gewünscht haben, bestätigt sich die starke Bindung zwischen den Mitgliedern einer transnationalen Familie, auf die Bryceson/Vuorela (2002) aufmerksam machten.

Auch in Annas Familie hat die Kommunikation zwischen den Familienmitgliedern eine besondere Rolle gespielt. Als Anna das Land verlassen hat, hat es schon moderne Technologien gegeben, was die Aufrechterhaltung der Kontakte vereinfacht hat. Die Familie nutzte Skype, Messenger und das Telefon für die Kommunikation. Die meisten Gespräche, an die sich Marysia (K4) erinnern kann, haben per Skype zwischen ihr und ihrem Ehemann stattgefunden: *“Das heißt, ich hatte Skype, durch Skype haben wir dort, etwas dort, y... telefoniert nicht wahr? Aber er (der Ehemann) hat die (Kinder) weggeschickt, also... Na, manchmal haben die Gespräche zwei Stunden gedauert und manchmal haben wir uns nach einer halben Stunde gestritten. Nach einer Stunde war es so Zack, Knips und auf Wiedersehen.”* Dass die Kinder bei den Konversationen nicht dabei waren, bereute Marysia (K4) sehr: *“Anfangs haben die Kinder an den Gesprächen (per Skype) teilgenommen, ja, aber sehr selten. Sie wollten es vielleicht nicht mehr.”* Sie (K4) hätte sie bestimmt gerne gesehen. Mit den Kindern hatte Anna (K4) vor allem telefonischen Kontakt. Sie haben sie (K4) immer

in schwierigen Situationen angerufen, z.B. als Annas Ehemann überdurchschnittlich viel Alkohol konsumierte. In solchen Momenten haben die Kinder Anna (K4) in Kenntnis gesetzt, was zu Hause passierte: *“Und sie haben mich angerufen: Sag was! Rede mit ihm, weil das und das. Na rede mit ihm.”* Darauf hat Anna reagiert und wollte einen Einfluss auf den Ehemann ausüben, leider mit wenig Erfolg: *“Ich habe ihn angerufen, aber nachdem er Alkohol konsumiert habe, na dann er... Man konnte nicht mit ihm reden. Sofort gibt es Aggression und allgemein negative Einstellung.”* Anhanddieser Aussage kann man feststellen, dass Anna (K4) die modernen Technologien nutzte, um ihren Mann zu beeinflussen. Allerdings ist es ihr nicht gelungen. An dieser Stelle merkt man deutlich, dass virtueller Kontakt seine Grenzen hat. Wie Lutz und Palenga – Möllenbeck (2012) berichten, können neue Technologien zwar die Kommunikation erleichtern, sie ersetzen aber nicht die physische Präsenz.

Anna (K4) hat auch ihre Kinder telefonisch kontaktiert. Ihre Anrufe schienen – ähnlich wie bei Marysia – einen Kontrollcharakter zu haben: *“Na und ich habe auch angerufen (um zu fragen) ob Papa (Schüler –)Ticket gekauft hat, ob Papa gab das Geld für eine süße Nachspeise, damit die Kinder nicht hungrig gehen, wegen das, wegen dem, damit sie (Geld) für Frühstück in der Schule hatten, wegen das, wegen dem. Na dann habe ich angerufen und... und das. Ich habe am Ende und am Anfang des Monats angerufen. Na, damit es einfach das gebe. Na aber ich musste alle (Familienmitglieder) anrufen (...).”* Dabei merkt man, wie wenig Vertrauen Anna in ihren Ehemann hatte. Mit den Anrufen am Anfang und am Ende des Monats hat sie auch ihre Sorge um das Wohl ihrer Kinder zum Ausdruck gebracht.

Im Weiterem sah es danach aus, dass das Telefon in Annas Familie benutzt wurde, um sie schnell zu kontaktieren: *“Das heißt, ich wollte meine Arbeitsstelle behalten, aber meiner (Ehemann) rief mich ständig an. Das heißt, er hat mich eher dann angerufen, wenn es ein Problem gab. Und ich war meistens in der Arbeit und konnte nicht telefonieren, nicht wahr?”* Auf diesem Weg hat Annas Ehemann sie kontaktiert, wenn es etwas Dringendes zu besprechen gab. Dabei wurde keine Rücksicht auf Annas Arbeitszeiten genommen.

Leider bekommen wir keine Informationen darüber, wie oft Messenger als Kommunikationsmittel durch die Familienmitglieder benutzt wurde.

Ihre Tochter Justyna (K5) erzählt über die unterschiedlichen Kommunikationswege mit ihrer Mutter etwas ausführlicher. Nachdem Anna (K4) ins Ausland fuhr, fand es Justyna (K5) extrem hilfreich, dass es moderne Technologien schon gegeben hat und sie im Dauerkontakt mit ihrer Mutter bleiben konnte: *“gut, dass es jetzt solche Möglichkeit gibt, sich mit den Leuten y.. auf Distanz zu kommunizieren. Weil wir Facebook, Messenger und Skype*

hatten, also war es, war ein Plus, weil der Mensch mit der Person sprechen konnte.” Das hat ihr geholfen, die Leere, die nach der Migration ihrer Mutter entstanden ist, zu überwinden. Dadurch, dass ihre Mutter immer erreichbar war, konnten Justynas Sorgen verkleinert werden: *“Na, hauptsächlich hat man die Mama gefragt, wie es dort ist. Ob sie einen Job gefunden hat. Ob alles ok ist? Ob... ob sie für die Feiertage kommen wird. Na so, hat der Mensch gefragt, ob alles ok ist.”* Dadurch konnte Justyna eine innere Ruhe finden.

Neben den kostenlosen Kommunikationsmitteln wie Skype oder Messenger, schien das klassische Telefon eine besonders wichtige Rolle zu spielen: *“Einfach, per normale telefonische Verbindung. Normale Gespräche (per Telefon) hat es auch gegeben (...).”* Diese klassische Art der Unterhaltung hat sich offensichtlich in Annas Familie sehr bewährt. Die Gesprächsdauer zwischen Justyna (K5) und ihrer Mutter (K4) war unterschiedlich und hing von dem Thema ab: *“manchmal 5 Minuten, manchmal 15, manchmal 20, manchmal eine halbe Stunde, manchmal eine ganze Stunde. Wenn es ein gutes (Gesprächs)thema gab, dass sicherlich hat man länger geredet.”* Es wurde zu unterschiedlichen Zeiten angerufen und SMS geschrieben, jedoch: *“Hauptsächlich abends.”* Da Justyna (K5) schon etwas älter war, hatte sie ihr eigenes Handy und konnte ihre Mutter jederzeit erreichen. Das hat ihr das Gefühl gegeben, näher an ihrer Mutter zu sein: *“(...) da jeder schon sein eigenes Handy hatte, na dann, es reicht eine SMS oder eine Nachricht. Na dann, antwortet der Mensch, nach einer Weile. Na dann, na dann, weiss man schon, dass alles in Ordnung ist (...) Na und.. aber ich weiss, dass ich auf sie zählen kann.”* Die ständige Möglichkeit, die Mutter zu kontaktieren, gab Justyna (K5) einen enormen psychischen Komfort. Im Gegensatz zu Kasia (K2) und Tomek (K3) musste sie nicht auf die Anrufe von Seiten ihrer Mutter warten. Sie war deutlich flexibler und konnte sich jederzeit versichern, ob es ihrer Mutter gut geht. Zusätzlich betonte Justyna (K5) immer das Gefühl zu haben, ihre Mutter kontaktieren zu können: *“Na ich weiss es nicht, ich habe es einfach gewusst, dass ich in jeder Sekunde anrufen kann.”* Vorteilhaft war es am Anfang auch, dass Justyna (K5) ihre Tante in Wien anrufen konnte, um Informationen über die Mutter zu erhalten, falls sie gerade nicht erreichbar war: *“(...) man könnte die Tante anrufen, weil die Tante – Mama hat in den ersten Monaten dort bei der Tante gewohnt (...).”* Für diese zusätzliche Möglichkeit scheint Justyna (K5) besonders dankbar zu sein.

In einem sehr intensiven Kontakt zu ihren Familienmitgliedern stand meine nächste Interviewpartnerin, Barbara (K6). Sie nutzte viele modernen Kommunikationskanäle, um sich mit ihrer Familie, unabhängig von der geografischen Distanz, auszutauschen. Dazu installierte sie bekannte, kostenlose Kommunikatoren, wie WhatsApp und Messenger. Weiters nutzte sie

auch gerne das klassische Telefon: *"wir telefonieren und sehen uns dabei nicht (...)* Die Konversationen haben ihr dabei geholfen, die Verbundenheit mit ihren Kindern aufrechtzuerhalten. Interessant war, dass Barbara (K6) zwischen zwei Arten von Gesprächen unterschied. Für kürzere Konversationen, die eher einem Informationsaustausch dienten, nutzten die Familienmitglieder das traditionelle Telefon: *"Manchmal befinde ich mich auf der Straße, oder so. Manchmal dort. Also, wir rufen uns schnell an, weil wir so ein Bedürfnis haben, dann rufen wir uns an."* Wenn eine längere Unterhaltung geplant war, sorgte Barbara für eine angenehme Atmosphäre: *"Wenn es so ein längeres Gespräch gibt und du weißt, wir wollen uns sehheeen, wir wollen länger miteinander reeddeen, na dann ist es klar, dann ist es mir lieber zu Hause zu sitzen. Damit es eine gute Atmosphäre gibt. Damit mich niemand stört und.. und.. einfach schalte ich die Kamera ein und ich rufe an, während dessen wir uns sehen können, ja (...)"* Dank des neuen Kommunikationsmittels konnte die Familie sogar Ostern während der Corona – Krise überbrücken: *"Es war schwer für mich, weil, wie ich sage, Gott, allgemein solche ersten Feiertage, die ich nicht mit der Familie verbracht habe. Allerdings haben sie mich auch mit Kamera angerufen. So konnten wir uns sehen, wie sie am Tisch sitzen, ja. Und... und... na es war dann ein wenig leichter . Wir konnten uns sehen und ich konnte in Kontakt mit ihnen bleiben."* Dank der neuen Kommunikationswege konnte die Familie in dieser schwierigen Zeit in Kontakt bleiben.

Mit ihrem Vater telefoniert Barbara (K6): *"Hier, es besteht manchmal so ein Bedürfnis, so dass ich ihn anrufe (...)"* Ich gehe davon aus, dass der Senior die traditionellen Kommunikationswege bevorzugt.

Leider gab uns Barbara (K6) keine Informationen dazu, wie oft sie ihre Familienmitglieder angerufen hat und wie lange die Gespräche dauerten. Auch die Gesprächsthemen sind nicht bekannt. Da sie aber mit viel Freude über die Kontaktaufnahmen mit den Kindern erzählte, gehe ich davon aus, dass sie regelmäßig kommunizieren: *"Wir lachen immer so viel, wenn wir anrufen und dabei eine eingeschaltete Kamera haben, dann lachen wir. Wir machen irgendwelche blöde Minen zu sich, weißt du, um sich noch belustigen (...)"* Diese Gespräche haben Barbara (K6) offensichtlich geholfen, ihre Sehnsucht nach den Kindern für eine Weile zu vergessen.

Auch Lucyna (K7) blieb dank der neuen modernen Technologien im ständigen Kontakt mit ihren Familienmitgliedern. Sie war besonders aktiv auf Facebook und schickte Nachrichten per Messenger an ihre Liebsten. Damit blieb sie in einem intensiven Austausch mit ihrer Tochter und Enkelinnen. Wie sie selber sagte: *"Heutzutage sind die Kommunikationstools am Handy... also wir reden wirklich sehr viel miteinander. Und dazu*

klarerweise gibt es noch Kameras, also y.. man kann sich noch sehen. Im Grunde genommen nehmen wir sehr intensiv an unserem Leben teil. So kann ich es sagen.” Lucyna (K7) präferierte Messenger. Wenn sie jedoch keine Internetverbindung hatte, telefonierte sie gerne: *“wenn ich irgendwo außerhalb von Wien bin, passiert es manchmal, dort gibt es Probleme mit dem Empfang, na dann telefonisch. Na dann telefonisch.”* Öfters betonte Lucyna (K7), dass sie in einem ausgezeichneten Kontakt zu ihren Familienmitgliedern stand und war stolz darauf, dass die Beziehungen so intensiv von allen Familienmitgliedern gepflegt werden. Bezüglich der Kontaktintensität erzählte Lucyna (K7): *“Es ist klar, dass die Häuf, Häufigkeit der Kontakte durch die Arbeit der Tochter beschränkt war, durch meine Arbeit. Na, wie im Leben.”* Dank den neuen Kommunikationswegen konnte sie (K7) sogar mit ihrer kleinen Enkelin ständig kommunizieren : *“Heutzutage haben alle Handys. Sogar meine 8 – jährige Enkelin (hat ein Handy), weil sie lange außer Haus ist und muss es haben. Und es passiert, dass sie manchmal die Mutter nicht erreichen kann und ruft die Oma (Lucyna) an und sagt: Oma mach was, weil es ist das und das passiert! Ich binn zufrieden mit den Kontakten mit dem Kind.”* Dadurch blieb die Beziehung zwischen den beiden bestehen.

Als Lucynas Eltern noch lebten, hat sie vor allem telefonischen Kontakt mit ihnen gehabt. Zusätzlich hat sie noch Briefe an sie geschrieben und Postkarten verschickt, was den Senioren viel Freude bereitet hat: *“Wir haben die Kontakte telefonisch gehalten. Ich habe Briefe, stelle dir vor, zu den Eltern geschrieben. Ich habe geschrieben, nicht irgendetwas besonder langes, aber ich habe gewusst, dass ich ihnen damit Freude bereite, wenn ich ein paar Sätze schreibe. Aus jedem interessanten Ort habe ich Postkarten geschickt.”* Als die Tochter von Lucyna ihre Großeltern besuchte, hatte sie ihr Handy dabei und so entstand ein weiterer Kommunikationsweg: *“Na und, wir haben telefoniert und immer wenn meine Tochter ihre Großeltern und meine Eltern besucht hat, hatte sie das Handy dabei. Meine Tochter. Also wir haben auch den Kontakt per Kamera gehabt.”* Damit konnte Lucyna (K/) ihre Eltern sehen und über alles informiert sein.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Transmigrantinnen regelmäßig moderne Kommunikationswege nutzen, um mit ihren Familien im Kontakt zu bleiben. Besonders populär scheint in Polen Messenger zu sein. Auf diesem Weg nehmen Frauen, die sich im Ausland befinden, aktiv am Leben ihrer Familie im Ursprungsland teil. Dank des Gefühles, leicht in Kontakt treten zu können, fühlen sich die Kinder näher an die Mütter gebunden und die Mütter können besser über die Situation zu Hause informiert werden. Das hat einen positiven Einfluss auf die Familienmitglieder und gibt zusätzlich ein Sicherheitsgefühl.

6.2.11. Kategorie 11: Pflege von älteren Familienmitgliedern

Zwei meiner InterviewpartnerInnen hatten in Polen ältere Familienmitglieder, die Unterstützung bzw. Pflege gebraucht haben. Dadurch, dass Altenversorgung in Polen immer noch eine klar definierte Frauenaufgabe ist, war das für die TransmigrantInnen ein Dilemma.

Als Barbara (K6) ins Ausland gefahren ist, war ihr Vater etwas älter und verwitwet. Die Familienmitglieder wohnten im gleichen Haus. Barbaras Kinder lebten im Erdgeschoss, während der Senior in der oberen Etage wohnte. Da Barbaras Vater noch mobil war, brauchte er nur gelegentlich Unterstützung im Alltag. Diese Hilfe hat Barbaras Tochter geleistet: *”Meine Tochter, geht zu ihm nach oben und putzt dort zum Beispiel (...). Oder zum Beispiel irgendwelche Dokumente. Ohh sogar heute haben wir darüber gesprochen und sie hat es mir erzählt, dass sie ihm geholfen hat, irgendwelche Dokumente y... auszufüllen. und sie sagte mir, dass sie sie ausdrucken wird.”* Auch an diesem Beispiel sieht man, dass genderspezifische Aufgaben nach einer Frauenmigration nicht fair verteilt werden, sondern weiter in der Verantwortung einer Frau (in diesem Fall Barbaras Tochter) bleiben.

Viel komplizierter war Lucynas (K7) Lage. Als sie nach Wien gefahren ist, waren ihre Eltern etwas älter, aber immer noch mobil. Die Situation änderte sich komplett, nachdem ihr Vater einen Schlaganfall bekommen hat. Es war besonders kompliziert, weil die Eltern am Land wohnten und Lucynas Mutter keine Autofahrerin war. Die Transmigrantin beschreibt die Situation so: *“Also, im Moment, als Papa nicht mehr am Leben teilnehmen konnte, ist die Welt zusammengebrochen. Weil man ins Geschäft fahren musste (...) Man musste den Schnee aus dem Dach herunterwerfen. Man musste den Papa zum y.. Arzt bringen, also es war eine riesige Herausforderung.”*

Es war eine besonders schwierige Etappe in Lucynas Leben und die Migration hat es zusätzlich erschwert, weil sie (K7) nicht vor Ort war: *“Und ich hatte so ein Jahr, dass ich 52 Mal im Jahr in Polen war. Es war ein schweres Jahr für mich, physisch und psychisch. Obwohl Lucyna (K7) eine jüngere Schwester hat, lag die Verantwortung für die Eltern hauptsächlich bei ihr: ”weil ich die ältere Schwester bin (ich habe eine Schwester), mir wurde seit der Kindheit beigebracht, dass man auf die Schwester aufpassen muss. Sie hielt sich irgendwie ein bisschen abseits vom Ganzen. Es sollte auch keine Kritik an sie sein, sondern ein objektiver Fakt. Also habe ich die Herausforderung angenommen.”*

Da Lucyna (K7) ihren Vater nicht alleine pflegen konnte, hat sie ein Netzwerk von Unterstützer und UnterstützerInnen gebildet. Die Hauptakteure waren Lucyna (K7), Lucynas Schwester und Lucynas Tochter.

Im Weiteren hat ein allein lebender Elternnachbar, Herr Jurek, bezahlte Hilfe geleistet: *“Wir haben es so organisiert, dass gegenüber y.. wohnte alleine ein Mann (...) Es ist ein Pensionist, dem mein Papa viel geholfen hat. Und in diesem Moment, wenn die Situation zu Stande kam, den ersten Telefonanruf haben wir mit ihm, mit Jurek geführt – mit dem Nachbarn. Mit dem Vorschlag, dass wir nicht seine unbezahlte Hilfe erwarten. Y. (wir haben gesagt), dass wir ihn für die Fahrten bezahlen werden und dass er sich nicht aufregen sollte, nicht aufregen sollte, weil das wir schon für uns eine große Hilfe.”* Herr Jurek hat viel organisatorische Arbeit geleistet: *“Herr Jurek hat die Verpflegung übernommen. Er hat das Essen gekauft. Er hat es auch organisiert, dass Papa alle Arzttermine, an allen Arztbesuchen teilgenommen hat. Und so war es auch. Auch in den kritischen Momenten war er für Lucyna (K7) da und hat sie beruhigt:”Na und in den kritischen Momenten, na, in den kritischen Momenten, war er auch immer da. Weil er nah gewohnt hat. Wenn ich die Mama telefonisch nicht erreichen konnte, habe ich Jurek angerufen (und gefragt): Was ist dort los? Jurek hat das Fenster aufgemacht, oder er hat die Gardinen auf die Seite (geschoben) (und sagte): (Das Licht) brennt dort. Mama geht gerade. Alles ist ok. Es war also so. Es war alles optimal gelöst. und das hat uns auch die Ruhe gegeben. Solches Gefühl der Ruhe, einfach. Vielleicht ist der Nachbar Jurek unser Engel.”*

Wie Lucyna (K7) im weiteren Teil des Interviews erwähnt: *”Dazu kam noch meine Cousine, die in Großbritannien wohnte, die auch sehr oft zugeflogen ist.”* Darauf geht sie aber nicht näher ein.

Da so viele Leute an der Pflege von Lucynas Vater beteiligt waren, wurde eine WhatsApp-Gruppe für bessere Kommunikation erstellt: *“Also in diesem Moment, wenn's passiert ist, alles dann, haben wir eine Gruppe auf WhatsApp gemacht, eine Familiengruppe. Alle Nachrichten hat man in die Gruppe gestellt. Alle Nachrichten wie: Ich war heute mit dem Papa beim Arzt. der Arzt hat das und das geraten. Auch der Nachbar war ein Teilnehmer dieser Gruppe, also hat der Durchfluss von Informationen y.. gut stattgefunden.”* Leider verlor Lucyna (K7) ihren Papa 3 Monate später: *“Papa war nur 3 Monate lang krank. Also, ja. Es war eine kurze Zeitperiode. Papa hat so gelebt, wie er wollte und er ist gestorben, wie er wollte. Und... nach 3 Monaten, die er im Bett verbrachte, Papa ist aufgestanden. (Er) hat sich hingesetzt und ist gestorben.”* Mit dem Tod von Lucynas Vater endeten ihre Schwierigkeiten nicht.

Nach dieser herausfordernden Zeit entstand das nächste Problem: *“Man musste die Mutter betreuen.”* Dabei hat die Migrantin wieder ihre Kreativität und Flexibilität unter Beweis gestellt. Sie hat das Haus ihrer Eltern verkauft und eine kleine Wohnung in der Stadt gekauft: *“(…) wir haben damals eine Wohnung gekauft und blitzschnell haben wir den Umzug meiner Mutter in diese Wohnung organisiert. Es war eine Wohnung in der Kleinstadt, in der meine Tochter gewohnt hat. Also hat sich damit die Last der Pflege verkleinert.”* In dem Fall hat Lucynas Tochter die meiste Verantwortung übernommen und wurde dafür finanziell entschädigt: *“Allerdings, wenn es um die Tochter geht, dann haben wir mit der Schwester gesprochen, dass wir es bezahlen werden. Es wurde ein Preis festgelegt und einfach das Geld... Ein Teil – sie wollte das Geld überhaupt nicht – damit es klar ist. Na aber.. es wurde schon viel, schon y. Mama, Mama brauchte vor allem Gesellschaft. Und es war zeitintensiv und wir haben es mit der Schwester gesprochen, dass ich einen Monat (bezahlen werde), einen Monat sie (bezahlen wird). Weil Mama eine Pedantin war, hat sie sich gewünscht, dass Fenster zwei Mal in der Woche geputzt werden. Selber konnte sie es nicht unbedingt machen. Also bei solchen Arbeiten, für solche Arbeiten haben wir bezahlt, irgendwie, als eine Gratifikation. Allerdings sind die Kontakte zwischen der Großmutter und Enkelin, na immer noch, aktiv geblieben. Es wurde auch oft gebeten, auf den Friedhof (zu fahren). Na ist auch irgendwie zu den Verpflichtungen meiner Tochter dazugekommen.”*

Auch in diesem Fall waren weitere Personen für die Pflege Lucynas Mutter zuständig: *“Cousin, der gegenüber gewohnt hat, auch die Cousine. Auch eine Freundin von mir, die damals gerade emeritiert worden ist, hat sich in der Pflege von meiner Mutter engagiert. Sie hatte genug Freizeit y... und ich habe sie auch mehrmals angerufen mit der Bitte: bringe etwas Mama, oder schaue bei Mama vorbei, oder mache das. Und sie hat es sehr gerne gemacht.”*

Allerdings wurde zum Schluss eine professionelle 24 – stündige Pflegerin angestellt, der Lucyna (K7) besonders dankbar ist: *“Ganz zum Schluß war es notwendig (die Mutter von Lucyna intensiv zu pflegen). Es waren ein paar Monate. Hmm.. wir haben eine Haushospiz organisiert (...) Und auch haben wir uns unserem Weg eine Frau zufällig getroffen, die werde, ich weiß es nicht, empfehlen, fast glorifizieren, die sich so gut um die Mama gekümmert hat. So gut, herzlich (...) Aber Frau Jadwiga aus dem Haushospitz hat mich durch den Tod meiner Mutter begleitet (...) Und hier hat mir Frau Jadwiga einfach, einfach alle Etappen, y. nicht nur sie hat es mir darüber erzählt y.. sie hat uns durch das alles begleitet.”* Sehr wichtig war es für Lucyna (K7) in ihren letzten Tagen bei der Mutter zu bleiben: *“Allerdings im Moment wenn die Mama runtergefallen ist und, und, und es war klar, dass etwas passiert, dann habe*

ich meine Sachen gepackt und bin nach Polen gefahren. Ich war dort, ich weiß nicht, drei Wochen? Und bin nach dem Begräbnis zurückgekommen (...).” Auch in diesem Fall kann man sehr gut sehen, dass die Pflege von älteren Familienmitgliedern eine weiblich konnotierte Aufgabe ist. Sie muss organisiert und gewährleistet sein, auch wenn sich die Frau im Ausland befindet. Darum werden meistens weitere weibliche Familienmitglieder gebeten. Anhand von diesem Beispiel sieht man besonders gut, dass es zu keiner fairen Aufteilung der reproduktiven Arbeit innerhalb der Familie kommt, nachdem eine Frau migriert hat.

6.3 Feinstrukturanalyse am Fall Marysias Familie (K1, K2, K3)

Die Feinstrukturanalyse wurde nur im Fall Marysias Familie (K1, K2, K3) gemacht, da eine Bearbeitung von allen Fällen den Rahmen der Arbeit sprengen würde. Weiters wurde Marysias Familie ausgewählt, weil die meisten Mitglieder dieser Familie dem Interview zugestimmt haben (drei Personen). Auch mein einziger männlicher Interviewpartner ist ein Mitglied der Familie, was ein zusätzliches Argument für mich war, diese Familie zu wählen.

In der bereits durchgeführten Themenanalyse wurde unter anderem das Thema schlechte Betreuung analysiert, aus welchem ich eine fünfzeilige Textstelle aus dem Interview mit der Mutter auswählte und mithilfe der Feinstrukturanalyse interpretierte.

IP: Nein. Ich dachte, dass er so wird, weißt du,

Die Mutter hat ihre Aussage ungewöhnlich – mit einem Nein – angefangen. Daraus kann man schließen, dass abendliche Ausgänge ihres Mannes im Gespräch davor thematisiert worden sind. In diesem Textausschnitt antwortet Marysia auf eine Frage der Interviewerin. Es könnte sein, dass die Interviewerin vorher eine falsche Behauptung beziehungsweise eine falsche Fragestellung gemacht hat und die Mutter versucht, sie in ihrer Aussage zu korrigieren. Sie gab dem Zuhörer zu verstehen, dass sie etwas von ihrem Mann erwartete, was er nicht erfüllte. Er sollte anders sein, als er war. Was sie von ihm erwartet hat, erfahren wir jedoch nicht.

Marysia hat ihre Aussage offensiv angefangen. Es klingt so, als ob es sie nicht sonderlich überrascht hätte, dass ihr Mann anders war, als sie sich dachte. Damit könnte sie

Verständnis bei der Interviewerin erreichen wollen. Wenn man diese Sequenz genau liest, bekommt man das Gefühl, dass die Mutter die Sache aus der Distanz sieht und versucht, sie jetzt unterzubringen. Das würde auf eine Situation hinweisen, die weit in der Vergangenheit liegt und abgeschlossen wurde. Die Migrantin hätte damit genug Zeit, um sie zu bearbeiten und zu reflektieren.

Mit ihrer Aussage könnte Marysia darauf hinweisen, dass die Situation nicht so schlimm war, wie sie von außen ausgesehen hat. Rechtfertigen würde sie damit ihren Mann, der sie zwar enttäuschte, aber es war auch nicht verwunderlich. Des Weiteren könnte sie auch den Ablauf der Situation an sich rechtfertigen, weil etwas anders als geplant gelaufen ist. Eventuell könnte sie versuchen, sich selbst mit dieser Aussage zu verteidigen, weil sie abwesend war und nicht für ihre Kinder sorgen konnte. Das wäre ein Hinweis auf die Schuldgefühle der Mutter.

Da wir am Anfang der Aussage stehen, gibt es viele Möglichkeiten das Gespräch auszulegen. Marysia könnte weiter die Situation beschreiben und über das Verhalten ihres Mannes erzählen. Sie könnte aber auch davon berichten, was sie sich anders vorgestellt hat und wieso. Es wäre auch möglich, dass sie mitteilte, wie die Situation anfangs enttäuschend für sie war und sich dann zum Guten wendete. An dieser Stelle ist vieles möglich.

Wenn man das Wort Nein am Anfang des Satzes betont, kann man die Aussage sehr streng und autoritär verstehen – im Sinne von: Nein, so sollte es nicht sein! Würde die Mutter diesen Satzteil laut sagen, würde sie damit hinweisen, dass sie sauer auf ihren Mann und verärgert über die gesamte Situation ist. Würde sie diese Sequenz dagegen weich sagen, würde sie verängstigt und unsicher wirken.

Marysia benutzt in ihrer ersten Aussage einen Nebensatz in Vergangenheitsform, der undeutlich klingt. Das alleine stehende Nein am Anfang der Sequenz fällt sofort auf. Damit wehrt sie die Behauptung beziehungsweise Fragestellung der Interviewerin ab und bringt das Gespräch in eine andere Richtung. Es könnte aber auch sein, dass die Migrantin sich selbst mit dem Nein bremst, bevor sie weiter spricht. Denkbar wäre außerdem, dass das Wort Nein eine Contrareaktion auf die frühere Diskussion ist.

Mit den Worten: *“Ich dachte”*, erfahren wir, dass es sich konkret um Gedanken der Mutter handelt. Mit der Wortbildung: *“dass, er so wird”*, bezieht sie sich auf eine gewisse Benehmensart ihres Mannes. Sie sagt aber nicht direkt, was sie sich von ihm erwartete. Der unpräzise Ausdruck gibt dem Leser das Gefühl, die Frau ist sich unsicher und weißt nicht genau, was sie denkt. Vielleicht will die Mutter aber gar nicht daran denken, wie ihr Mann sein sollte, damit die Kinderbetreuung funktioniert. Das würde auf eine Situation deuten, die

entweder abgeschlossen ist oder immer noch für die Migrantin schmerzhaft ist, sodass sie nicht mehr darüber nachdenken kann/will.

Aus diesem Kontext wissen wir bereits, dass in dieser Sequenz der Ehemann der Migrantin gemeint ist. Sie nennt ihn aber nicht namentlich, sondern benutzt ein Personalpronomen *er*. Daraus lässt sich schließen, dass ihr Mann im Gespräch davor, höchstwahrscheinlich namentlich und negativ, erwähnt worden ist oder er wird noch genauer erwähnt. Weiters könnte es sein, dass sie sich von ihrem Mann distanzieren will und über ihn nur mithilfe eines Pronomens spricht.

Die Wortbildung am Ende der Sequenz: *weißt du*, kann man als eine Frage nach dem Verständnis verstehen. Marysia versucht so an das Wissen der Interviewerin zu knüpfen. Sie möchte wahrscheinlich an dieser Stelle eine Bestätigung hören (im Sinne von: Ja, ich weiß, was du meinst und kann es nachvollziehen). Es könnte aber auch sein, dass die Mutter die Interviewerin in das Gespräch integrieren will, weil sie das Thema für sie schmackhafter machen möchte. Es könnte auch eine rhetorische Frage sein.

In dieser Sequenz fallen viele Denkpausen auf. Nach den Worten: *nein, ich dachte* und *weißt du* nimmt Marysia sich Zeit zum Nachdenken. Es könnte ein Anzeichen dafür sein, dass die Mutter, während sie sprach, sehr viele Ideen im Kopf hatte und sie erst ordnen musste. Das würde die ungewöhnliche Satzkonstruktion erklären.

Die Annahmen von Themen und Personen kommen in dieser Aussage vor allem durch die Frage am Ende der Sequenz zustande. Mit der Frage *weißt du*, zeigte die Migrantin ihre Unsicherheit oder sie will damit etwas rechtfertigen. In dem *Nein* am Anfang und in dem *weißt du* am Ende der Sequenz, könnten viele Informationen stecken. Schlichte und minimalistische Anbindung ihres Mannes in das Gespräch, könnte ein Ausdruck dafür sein, dass die Mutter die Entwicklung ihres Mannes neutral bis negativ sieht. Man hat das Gefühl die Aussage ist nicht euphorisch genug, damit es sie hier um eine positive Entwicklung handeln könnte.

Dieser Satzteil könnte in unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen vorkommen. Es passt gut z.B. zu Erzählungen, in denen jemand über eine gescheiterte Situation berichtet. Unangemessen wäre der Satzteil in Beschreibungen von positiven Situationen, die reibungslos verlaufen.

Der Zusammenhang muss nicht unbedingt negativ sein. Man könnte eine Aussage mit einer negativen Sequenz – wie dieser – anfangen und sie dann positiv umdrehen. Dieser Satzteil würde in diesem Fall zu einer Situation passen, in der man sich letztendlich über etwas freut, was man sich anfangs anders vorgestellt hat. Beispielsweise hat man einen Wasserkocher in schwarz bestellt und ihn in weiß bekommen. Dabei stellte man fest, dass der

weiße Wasserkocher viel besser für die Küche passt und man ist über das Missverständnis froh.

Genauso gut könnte diese Sequenz eine Frau sagen, die über ihre erste gescheiterte Liebe spricht. Sie könnte erzählen, welche Eigenschaften sie bei dem alten Partner gestört haben und dabei diese Aussage machen.

Das soziale System, in dem solche Aussagen gemacht werden, lässt sich als uneinheitlich, abgegrenzt und differenziert beschreiben. Die Mutter sieht sich und ihren Mann nicht unbedingt als ein Team. Es fehlt die Kooperation und es zeigt sich eine Enttäuschung. Weiters könnte man das soziale System als dezentral und dissoziativ beschreiben. In dieser Sequenz wird nicht assoziiert, dass die Mutter mit ihrem Mann am Ende der Situation zusammenarbeiten wird. Man bekommt eher das Gefühl, dass die Migrantin sich und die Interviewerin höher als ihren Mann stellt und damit versucht, ihn zu degradieren.

In diesem Textabschnitt tauchen insgesamt drei Personen auf. Die erste Person ist die Mutter selbst. Sie taucht hier direkt auf und bezieht sich, mit den Worten: *"ich dachte"*, auf ihre Gedanken. Sie wirkt dabei voraussehend und resigniert. Aber auch aktiv und selbst reflektierend. Die zweite Person, die in diesem Fragment indirekt angesprochen wird, ist Marysias Ehemann. Er nimmt eine passive und hypothetische Stellung ein und wird als jemand dargestellt, der die Migrantin enttäuschte. Die dritte Person, die halb direkt, halb indirekt in dieser Sequenz vorkommt, ist die Interviewerin. Sie wird zwar direkt angesprochen, nimmt aber an der Diskussion nicht teil. Von ihr wird höchstwahrscheinlich Verständnis und Bestätigung erwartet. Sie wird als jemand dargestellt, der aktiv ist und den Gesprächsverlauf weiter beeinflussen könnte.

Indem die Mutter sagt: *"Ich dachte, dass er so wird"* grenzt sie sich von ihrem Ehemann ab. Damit bestätigt sie, dass sie und ihr Mann nicht mehr eine Einheit bilden.

In den nächsten Sätzen könnte Marysia ihre Erwartungen an den Ehemann genauer beschreiben und betonen, inwiefern sie nicht erfüllt worden sind. Sie könnte weiters etwas dazu sagen, ob und an welchen Stellen ihr Ehemann ihre Vorstellungen bezüglich der Kinderbetreuung erfüllte. Vielleicht wendet sich die Situation noch zum Guten und ihre Erwartungen wurden sogar übertroffen. Es wäre auch möglich, dass die Migrantin auf ihre Kinder näher eingeht und von ihrem Umgang mit der Abwesenheit ihres Vaters erzählt. Im weiteren Teil ihrer Aussage könnte die Mutter auch darauf eingehen, wieso sie sich gedacht hat, dass ihr Mann anders wird. Sie könnte über ihre Vorahnung erzählen und erklären, aus welchem Grund ihr Mann nicht der beste Betreuer für die Kinder war. Denkbar wäre auch, dass Marysia Argumente nennt, die für den Vater als Hauptbetreuer sprechen.

Das Wort “*dass*” und die Rückfrage am Ende dieser Sequenz sind wichtige Verbindungsstellen, die vieles ermöglichen. Sie öffnen der Mutter den Raum für Erklärungen. Nach dem Wort “*dass*” hat Marysia nur eine oberflächliche Aussage gemacht. Welche Erklärung wir nach der Frage “*weiß du*” hören werden, bleibt noch offen.

Die Sequenz weist auf die instabile gesamte Situation und auf die Unsicherheit der Mutter, in ihren Aussagen und in der Situation hin.

Wenn im weiteren Teil der Aussage Erklärungen für ihre Perspektive kommen, kann unsere Interpretation weiter als wahrscheinlich akzeptiert werden. Würde die Mutter eine schnelle Lösung für die Situation finden, z.B. ihre Migration abbrechen oder eine Kinderbetreuerin anstellen, würde sie unsere Interpretation verwerfen.

weil die Situation war so: ich erfuhr davon etwas sp...

Mit ihrer zweiten Sequenz fängt Marysia an, die Situation genauer zu beschreiben. Auffallend ist die plötzliche Betonung ihrer Unwissenheit diesbezüglich. Als ob sie sich mit der Aussage schützen wollte. Dabei stellt sich die Frage: von wem hat sie es erfahren? Ähnlich wie in der ersten Sequenz, bildet Marysia auch hier einen Nebensatz, den sie mit “*weil*” anfängt. Sie beendet jedoch ihren Gedanken nicht. Vermutlich wollte sie sagen: ich erfuhr davon etwas später. Wieso sie ihren Satz abgebrochen hat, wissen wir nicht.

Mit dieser Sequenz knüpft Marysia sehr gut an ihre vorherige Aussage an. Dabei lässt sich ein Paradox feststellen. Im ersten Satzteil sagt sie, dass sie sich gedacht hat, dass ihr Mann "so wird“. In dieser Sequenz betont sie aber, dass sie davon erst später erfahren hat. Damit versucht sie vielleicht auszuweichen. Sie will sich sowohl als eine nicht ganz naive Person darstellen, und vermeidet auch, die gesamte Schuld auf sich zu nehmen. Es wird hier deutlich, dass die Situation an sich negativ war. Gleichzeitig bleibt es offen, ob die Mutter einen Versuch unternommen hat, etwas daran zu verbessern.

Die Mutter klingt, ähnlich wie in der ersten Sequenz, nicht wirklich überrascht über die Situation. Sie könnte versuchen, mehr Verständnis von der ZuhörerIn zu erlangen und die Situation besser zu erklären. Es könnte auch sein, dass die MigrantIn mehr Mitleidsgefühle für sich erzeugen will. Möglicherweise zeigt Marysia auch, dass er für den Zustand nicht verantwortlich beziehungsweise nicht alleine verantwortlich ist. Sie ist zwar nicht ahnungslos weggefliegen, aber ihre Befürchtungen wurden erst später bestätigt.

Marysia könnte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass keine andere Reaktion in dem Moment möglich gewesen ist.

Damit würde sie sich selbst verteidigen. Sie stellte einen Zustand dar, der angeblich ohne ihr Wissen eingetroffen ist. Als ob sie sagen wollte: Ich habe damit nichts zu tun. Es könnte aber auch sein, dass sie tatsächlich spät von der Situation erfahren hat und man konnte sie nicht mehr ändern. Denkbar wäre auch, dass sie zu diesem Zeitpunkt nicht die Macht und die Kraft hatte, die Situation zu ändern. Beides würde auf die untergeordnete Rolle der Frau im sozialen System deuten. Es könnte aber auch sein, dass sie mit dieser Aussage weiter ihren Mann, sich selbst oder den Ablauf der Situation rechtfertigen will. Interessant ist, dass die Mutter ihre Gedanken rechtfertigt, ohne näher darauf einzugehen.

In weiteren Sequenzen könnte die Migrantin mehr davon erzählen, was passiert ist und was sie sich damals gedacht hat. Sie könnte ihre Aussagen weiterhin mit Erklärungen und Rechtfertigungen strukturieren. Vorstellbar wäre auch, dass sich Marysia an dieser Stelle eine Frage von der Interviewerin erwarten würde, um weiterzusprechen. Die Mutter könnte auch sofort in Handlung oder Nicht – Handlungen übergehen und über ihre Reaktion und die Reaktion ihrer Kinder auf die Abwesenheit ihres Vaters erzählen. In diesem Fall würde sie einen Schritt überspringen und uns keine weiteren Details zu dem Benehmen ihres Mannes an sich geben.

Diese Sequenz könnte man spannend oder sehr traurig bringen. Würde man sie spannend erzählen, würde die Situation gar nicht so negativ erscheinen. Es würde das Gefühl entstehen, die Mutter will über etwas Bewegenden erzählen, wovon sie keine Ahnung hatte und was sie sogar etwas schockierte. Würde man diese Aussage leise und traurig machen, würde sich sofort die Bedeutung der Sequenz verändern. In diesem Fall würde man davon ausgehen, dass etwas Schlimmes passieren würde, wovon die Migrantin nichts wusste und wofür sie nichts konnte.

Marysia fängt diese Sequenz – ähnlich wie die erste – mit einem Nebensatz in der Vergangenheitsform an. Damit wird klar, dass es sich hier um eine abgeschlossene Situation aus der Vergangenheit handelt. Durch den Nebensatz könnte die Mutter versuchen, sich noch mehr Distanz von der Situation zu verschaffen. Denkbar wäre auch, dass sie diesen Satzteil unüberlegt bildete, weil sie viele Gedanken im Kopf hatte, die sie erst strukturieren musste. Es könnte aber auch sein, dass die Migrantin ihre Erlebnisse schon so gut verdrängt hat, dass sie sie zuerst aus ihrem Gedächtnis "rausholen" muss und deswegen ungewöhnliche Satzkonstruktionen macht.

Nach wie vor sagt sie nichts Konkretes, was uns geholfen hätte, die Situation besser nachzuvollziehen. Die Mutter vermeidet präzise Aussagen, als ob sie Abstand von irgendetwas halten wollte.

Erstaunlich ist, dass die Migrantin in ihrer Aussage kein anderes Umfeld einbezieht. Sie geht nicht darauf ein, dass Schulpersonal, Nachbarn, Familienfreunde oder Großeltern etwas gegen die Situation unternehmen könnten. Sie fixiert die Situation einfach und nennt keinen anderen größeren Rahmen.

Auffallend ist, dass Marysia ihre Aussage diesmal nicht vollendet. Mit dem unvollendeten Nebensatz: *“ich erfuhr davon etwas sp...”* zeigt sie sich als unsicher und zurückhaltend. Es könnte sein, dass sie sich über den Verlauf der Situation unsicher ist. Möglicherweise erfuhr sie gar nicht so spät von der Abwesenheit ihres Mannes, wie sie es behauptet hat. Vielleicht will sie das nur so darstellen, damit sie keine schwierigen Fragen der Interviewerin, wie z.B. : *Wieso hast du nicht dagegen gewirkt?*, beantworten muss. Der unvollendete Satzteil könnte auch ein Hinweis auf Verdrängung sein, weil die Mutter nicht, oder nicht früh genug, nach Handlungsweisen gesucht hat. Weiters könnte es ihr peinlich sein, dass die Situation außer Kontrolle geraten ist. Sie entwickelte deswegen Schuldgefühle und beendete ihren Satz nicht. Möglich wäre auch, dass Marysia das Gefühl hat, als Mutter versagt zu haben und auf das Thema nicht näher eingehen will. Denkbar wäre außerdem, dass ihr in diesem Moment etwas Wichtiges, was sie tief verdrängt, aufgefallen ist und aus diesem Grund unterbrach sie ihre Gedanken. Weiters wäre vorstellbar, dass die Interviewperson von etwas unterbrochen wurde, z.B. von der Interviewerin oder von ihrem Handy und nicht die Gelegenheit hatte, ihre Aussage abzuschließen.

Spannend ist, dass die Migrantin in ihrer Aussage nur Wörter benutzt, die defensiv wirken. Damit stellte sie sich nicht in die Mitte der Situation, sondern daneben. Sie wählt ausschließlich neutrale Wörter, die ausweichend sind und uns nichts Konkretes sagen. Würde es sich hier um eine aufregende Situation handeln, würde die Mutter höchstwahrscheinlich anderes Vokabular benutzen, das mehr Aufregung ausdrückt.

Weiters fällt auf, dass Marysia sowohl in erster als auch in zweiter Sequenz das Adverb *so* benutzt. Mit dieser Wiederholung lässt sie sich viel Offenheit und gibt uns keine konkreten Informationen. Durch die Formulierung: *“er so wird”* und *“die Situation so war”*, bleibt viel Raum für Interpretation. Da die Mutter nicht näher darauf eingehen möchte/kann, wie ihr Mann war und wie die Situation gewesen ist, hält sie Abstand zu irgendetwas.

Die Annahmen über Themen und Personen entstehen in dieser Sequenz über das Abstrakte. Die Mutter öffnet in dieser Aussage eine neue Zeitdimension. Es wurde von einer Situation erzählt, die in der Vergangenheit passiert ist. Davon hat sie etwas später erfahren. Sie spielt in dieser Sequenz mit Zeiten und bildet zwei Vergangenheiten. Dabei macht sie sich etwas passiv.

Aussagen, wie diese passen gut zu Erzählungen, in denen über etwas Aufregendes berichtet wird, was nicht sofort allen bekannt war, z.B. über eine super Aktion in Billa Plus.

Diese Sequenz könnte weiters in einem Teenager – Elterngespräch vorkommen. Mit diesen Worten könnte eine junge Person versuchen, sich von etwas rauszureden, z.B. ... weil die Situation so war, ich erfuhr davon etwas später, dass bei dieser Party Alkohol serviert wird.

Diesen Satzteil könnte man auch dann benutzen, wenn sich jemand verschätzt hat und davon erst später erfuhr.

Passend wäre die Aussage auch in Situationen, in denen ein Irrtum passiert ist, weil Informationen gefehlt haben und jetzt versucht die beschuldigte Person es zu erklären. Als Contrareaktion könnte sie diesen Satzteil sagen.

Unpassend wäre diese Sequenz in Situationen, die eindeutig und klar sind.

Das soziale System, das solche Aussagen nahe legt, kann als instabil, unzuverlässig, labil und chaotisch beschrieben werden. In diesem System gibt es zwar Regeln, aber sie sind nicht klar formuliert. Es ist kein leistungsfähiges System.

In der Sequenz tauchen keine neuen AkteurInnen auf. Die Mutter zeigt sich an dieser Stelle passiv, uninformiert, machtlos und distanziert. Sie wirkt mit der Situation überfordert und sucht nicht nach neuen Wegen, um das Problem zu lösen. Vorstellbar wäre, dass sie keinen Ausweg dafür in dem Moment gesehen hat, weil sie so angespannt war. Die Migration in die USA könnte für sie anstrengend genug gewesen sein, sodass ihr die Kraft fehlte, schieflaufende Dinge zu Hause zu regeln. Das würde ihre Erklärungsversuche und Abgrenzung von der Situation nachvollziehbar machen. In ihrer Erzählung wird die Situation als etwas nicht erwartbares und geheimnisvolles dargestellt. Sich selber stellt sie als eine passive Akteurin dar, die keinen Einfluss darauf hatte, was passiert ist..

In dem sozialen System hat die Kommunikation gar nicht funktioniert. Es wurde aneinander vorbeigeredet und gelebt. Marysia war weg und nahm nicht mehr an dem Familienleben teil. Die Aussage lässt uns vermuten, dass es schon vor der Migration Kommunikationsprobleme zwischen den Familienmitgliedern gab. Sonst würden die Eheleute schnell eine Lösung für ihre Probleme finden. Möglicherweise hat das Ehepaar im Laufe ihrer Ehe verlernt, wie man richtig Informationen austauscht. Dass Marysia später von der Situation erfahren hat, deutet darauf hin, dass es keine anderen Ansprechpersonen in der Nähe gab. Daraus kann man schließen, dass das System verschlossen war.

An dieser Stelle könnte Marysia weiter über die Situation und über den Zeitpunkt, an dem sie über die abendliche Abwesenheit ihres Mannes erfuhr, erzählen. Sie könnte näher

darauf eingehen, wieso sie nicht früher informiert wurde und wer sie letztendlich informierte. Die genaue Beschreibung des Benehmens von ihrem Mann könnte sie ausschließen.

Im weiteren Teil ihrer Aussage sind Argumente gegen den Ehemann zu erwarten. Sie könnte auch argumentieren, wieso sie es später erfahren hat und wieso sie, nachdem sie Bescheid wusste, nicht reagiert hat.

Ähnlich wie in der letzten Sequenz, macht die Mutter auch hier eine Gedankenpause, die gleichzeitig eine Verbindungsstelle ist. Mit den Worten: *“so war”* lässt sie sich Zeit für Überlegungen. Sie geht aber an dieser Stelle nicht näher darauf ein, wie die Situation war, sondern betont, dass sie davon erst später erfahren hat.

In Marysias Aussage merkt man abweisendes Verhalten beider Realitäten (ihrer Realität in die USA und der Realität ihres Mannes zu Hause). Sie hat vielleicht nicht mehr nachgehakt, was da in Polen los ist, weil die Migration auf einen anderen Kontinent sehr belastend für sie war. Es wäre möglich, dass sie in diesem Moment nicht mehr Stress vertragen konnte und sich abschirmen musste, um die Migration durchzuziehen.

Damit unsere Interpretation weiter als glaubwürdig erscheint, müsste die Mutter auf weitere Probleme in der Familie hinweisen. Würde sie sagen, dass sie an der Situation genauso Schuld trägt wie ihr Mann, würde sie mit dieser Aussage unsere Interpretation verwerfen.

andersrum, als ich hier um z.B. 22.00 Uhr anrief – Papa war nicht da,

An dieser Stelle entschied sich Marysia, das erste Mal ihre Aussage zu konkretisieren. Sie zeigt sich hier als eine aktive Akteurin, die mehrere Versuche unternommen hat, um sich nach der Lage zu Hause zu erkundigen. Zu späteren Zeiten hat sie angerufen und nach der Anwesenheit des Vaters gefragt. Dank der Telefonate erfuhr sie, dass ihr Mann abends nicht da war. Man kann davon ausgehen, dass die Abwesenheit des Mannes nicht abgesprochen worden ist und ein Sonderfall war. In dieser Sequenz schließt die Mutter nicht an ihrer letzten Aussage an, sondern macht einen Gedankensprung, der mit dem Wort: *“andersrum”*, sichtbar wird.

Mit dieser Sequenz illustriert Marysia ihren Fall genauer. Damit will sie vermutlich mehr Verständnis und Transparenz verschaffen. Es könnte aber auch sein, dass sie nach Gleichberechtigung sucht, da sowohl sie als auch ihr Mann nicht korrekt gehandelt haben. Möglich wäre, dass sie mit ihrer Aussage zeigen möchte, dass beide (sie und ihr Mann) gleich viel falsch gemacht haben.

Hinweisen könnte die Mutter hier auf Probleme, die während ihrer Migration aufgetaucht sind, und auf die nicht ideale private Betreuung. Sie gibt weiters ein negatives Beispiel bezüglich des Vaters und bestätigt damit seine Unverantwortlichkeit.

Möglich wäre, dass Marysia sich selbst mit dieser Aussage rechtfertigen will. Oder sie will ihre Kritik gegenüber dem Mann mit einem konkreten Beispiel rechtfertigen.

In der nächsten Aussage könnte sich die Mutter weiter über ihren Mann aufregen und Genaueres bezüglich seiner Abwesenheitszeiten sagen. Denkbar wäre auch, dass sie darauf eingehen wird, wie die Kinder auf die Situation zu Hause reagiert haben. Sie könnte darüber hinaus weitere Beispiele anbringen, die auf unverantwortliches Benehmen ihres Mannes hinweisen würden. Möglich wäre auch, dass sie über ihre weiteren Handlungsversuche erzählen wird, um die Situation zu Hause zu klären. Marysia könnte aber auch vage und abstrakt bezüglich ihrer Veränderungsversuche bleiben, aber konkrete Beispiele gegen den Vater nennen. Die Mutter könnte außerdem von ihren Überlegungen erzählen, die sie hatte, als sie von den abendlichen Ausgängen ihres Mannes erfuhr. Denkbar wäre auch, dass sie Reaktionen von ihrem Mann in ihre Aussage einbindet und in dem Kontext über Gründe seiner abendlichen Abwesenheit erzählt. Es gibt eine breite Auswahl an Möglichkeiten, wie die Migrantin ihre Aussage weiter gestalten kann.

Würde Marysia diese Sequenz laut sagen, wäre es ein Hinweis darauf, dass sie auf ihren Mann sauer ist und ihm Vorwürfe macht. Würde sie sie dagegen leise und sanft sagen, würde es auf ihre Verzweiflung und Besorgnis hindeuten. Die Aussage könnte man auch in einem neutralen Ton machen. Dann würde sie auf Gleichgültigkeit hindeuten. In diesem Fall könnte man davon ausgehen, dass der Papa nicht zu Hause sein sollte. Würde man dagegen die Endwörter dieser Sequenz betonen ("*Papa war nicht da*"), würde die Aussage viel dramatischer klingen. Man würde sich sofort fragen: Wieso war er nicht da? Was ist passiert? Wo ist er denn?

Dank dieser Sequenz erfahren wir, dass der Vater abends um 22.00 Uhr nicht daheim war. Mit den genannten Zeit nennt uns die Migrantin eine eindeutige Uhrzeit, in der sie versuchte, ihren Mann zu erreichen und damit erfolglos war.

Auch diesen Teil ihrer Aussage fängt die Mutter ungewöhnlich mit einem "*andersrum*" an. Dieser Ausdruck ist ein Gedankenbruch und ein Drehpunkt, der ihr Zeit zum Nachdenken verschafft. Mit dem "*andersrum*" könnte Marysia aber auch ihre Enttäuschung unterstreichen. Es klingt so, als ob sie sagen wollte: Er war echt nicht da!

Im weiteren Teil ihrer Aussage: *"als ich hier um zum Beispiel 22.00 Uhr anrief..."* zeigte sie sich als aktive Akteurin, die sich trotz späten Uhrzeiten, die Mühe gemacht hat und nach Hause anrief.

Mit dem Wort *"zum Beispiel"* gibt sie uns zu verstehen, dass es sich hier um eine mehrmalige Situation handelt und nicht um eine Ausnahme. Anscheinend rief die Mutter öfters an – vielleicht sogar zu unterschiedlichen Uhrzeiten – um zu wissen, ob ihr Mann seinen Verpflichtungen nachgeht und abends auf die Kinder aufpasst.

Beendet hat die Mutter ihre Aussage mit einem interessanten Nebensatz *" – Papa war nicht da"*. Es könnte ein indirektes Zitat ihrer Kinder sein, weil es hier das Wort *"Papa"* und nicht *"mein Mann"* vorkommt. In diesem Fall würde es bedeuten, dass Marysia über die Ausgänge ihres Mannes von ihren Kindern erfahren hat. Ähnlich, wie in der letzten Aussage, merkt man auch hier, dass die Mutter viel mitteilen will. Sie möchte wahrscheinlich die Situation möglichst gut abbilden und deswegen sagt sie den Satz zum Schluss. Es wäre aber auch möglich, dass sie den Endsatz in der Form des Nebensatzes gebaut hat, weil sie sich aufgeregt war oder weil sie es ironisch meinte. Denkbar wäre außerdem, dass sie die Abwesenheit ihres Mannes unterstreichen wollte und aus diesem Grund diese Satzkonstruktion benutzte. Dieser Nebensatz: *"Papa war nicht da"* könnte auch alleine stehen.

Die Annahmen kommen in dieser Sequenz durch konkrete Beschreibung zustande. Marysia wird aktiv, rief nach Hause an und beschreibt den Zustand, den sie dort antraf – also den abwesenden Ehemann.

In einem anderen sozialen Zusammenhang könnte diese Aussage auf eine dramatische Situation hindeuten. Es könnte sein, dass dem Papa in der Zwischenzeit etwas Schlimmes passiert ist und der Endteil der Aussage (*" – Papa war nicht da"*) ein Ausdruck der schockierenden Nachricht ist. Beispielsweise könnte ein Kind ihren Papa im Hotel telefonisch erreichen wollen, aber der Vater ist dort nicht anwesend, obwohl er längst angekommen sein sollte. Das Kind könnte davon jemandem erzählen und dabei diese Sequenz sagen.

Dieser Satz könnte weiters von einem Kind kommen, das alleine zu Hause geblieben ist und ein Problem hatte. Als es nicht wusste, wie es das Problem lösen sollte, rief das Kind jemanden an und bat um Hilfe, weil sein Papa noch nicht daheim war. In dem Gespräch mit der Person, die angerufen worden ist, könnte das Kind diese Aussage machen. Die Situation würde in diesem Fall von zu Hause ausgehen. Wie man sieht, ist die Sequenz in vielen sozialen Zusammenhängen möglich.

Der Sinn der Aussage könnte sich noch auf die fehlende Betreuung der Kinder beziehen. Aus dieser Sequenz erfahren wir, dass sie mehrmals um 22.00 Uhr alleine zu Hause waren.

Das soziale System kann hier große Struktur – und Organisationslücken aufweisen. Ein wichtiger Akteur des Systems – der Vater – zeigt sich als fahrlässiger und unverantwortlicher Beteiligter.

In der Sequenz taucht die Mutter direkt und aktiv auf. Ihr Mann wird dagegen nur kurz erwähnt. Marysia könnte man hier als eine verantwortungsbewusste und besorgte Frau beschreiben, die den Wunsch nach Klarheit hat. Im Vergleich zur vorherigen Sequenz zeigt sie sich als weniger machtlose und besser informierte Akteurin. Nachdem sie von der Lage zu Hause spät erfahren hat, ist sie doch aktiv geworden. Durch das Erwähnen von ihren späten Telefonaten stellt sie sich als fürsorgliche Mutter dar. Sie rief sogar zu späten Uhrzeiten an und kontrollierte, ob ihr Ehemann daheim war. Es könnte sein, dass sich die Migrantin mit der Sequenz gut darstellen will, um von der eigenen Abwesenheit abzulenken.

Indirekt wurde in dieser Aussage ihr Mann erwähnt. Er wird als unzuverlässiger, unpünktlicher, nicht vertrauenswürdiger und als unberechtigt abwesender Mensch beschrieben.

Wenn der Satzteil: *"Papa war nicht da"* tatsächlich von den Kindern der Migrantin stammt, tauchen sie in dieser Sequenz auch noch indirekt auf und berichten der Mutter von der Lage zu Hause.

Marysia kommt in die Situation rein und er geht aus der Situation raus. Damit grenzt sie sich eindeutig von ihrem Mann ab, der bei den Kindern daheim sein sollte, jedoch seinen Verpflichtungen nicht nachging.

Aus der Sequenz kann man schließen, dass der Ehemann der Migrantin vor irgendetwas flüchtet. Sein neuer Alltag als Hausmann könnte ein Grund für seine Fluchtversuche sein. Vielleicht ist er mit Haushalt und Kinderbetreuung überfordert und deswegen suchte er nach einem Ausgleich, in dem er ausging. Denkbar wäre auch, dass der Vater aufgrund der Trennung von seiner Frau eine Existenzkrise bekam. Die Migration seiner Frau könnte bei ihm Panik verursacht haben und er suchte einen Abstand davon. Den bekam er, während er draußen die Zeit mit seinen Bekannten verbrachte. Weiters wäre möglich, dass der Vater vor finanzieller Abhängigkeit von seiner Frau Angst hatte und aufgrund dessen versuchte, der Situation auszuweichen. Die Aussage lässt auf die ungerechte Verteilung der Arbeit zwischen den Ehepartnern schließen. Die Mutter musste sowohl die Arbeit in den USA, als auch den Haushalt in Polen alleine regeln.

In den weiteren Aussagen könnte die Mutter über die Situation genauer erzählen und uns mehr Informationen dazu geben. Erwartbar wäre eine Erklärung dafür, wieso ihr Mann nicht zu Hause war. Sie könnte auch etwas dazu sagen, wie lange die Kinder alleine waren, was sie dazwischen machten und welche Konsequenzen diese Situation für sie hatte. Haben sie sich alleine und einsam gefühlt? Gab es bei ihnen Anzeichen für emotionale Probleme aufgrund der Abwesenheit des Vaters? Möglich wäre noch, dass der Ehemann sein Benehmen ändert und die Migrantin auf die veränderte Lage zu Hause näher eingeht. Die Mutter könnte weiters auf die Idee kommen, eine Kinderbetreuung zu organisieren oder jemanden anderen in die Situation einbinden. Denkbar wäre außerdem, dass sie davon berichtet, ob und wie sie noch anders reagierte, außer mehrmals anzurufen. Vielleicht hat sie das Lehrpersonal kontaktiert und um Hilfe gebeten. Oder sie wurde von dem Lehrpersonal kontaktiert, weil sich die Kinder in der Schule auffällig benommen haben. Möglich wäre weiters, dass sie davon erzählt, was sie von den Kindern sonst noch erfahren hat. Vielleicht war die abendliche Abwesenheit des Vaters nicht das einzige Problem, das gelöst werden musste.

In diesem Teil des Textes gibt es zwei Verbindungsstellen. Die erste Stelle befindet sich am Anfang der Sequenz. Das *"andersrum"* ist ein Drehpunkt in der Aussage der Mutter, mit der sie sich Zeit zum Nachdenken verschafft und eine neue Satzstruktur bildet. Die zweite Verbindungsstelle platziert Marysia am Ende ihrer Sequenz: *"Papa war nicht da"*. Damit betont sie die Abwesenheit ihres Mannes.

Diese Sequenz weist auf ein uneindeutiges System mit Informationslücken und Informationsverlusten hin. Wir wissen nicht, aus wessen Perspektive die Mutter von der Abwesenheit ihres Mannes erfahren hat. War das wirklich die Perspektive der Kinder? Oder erfuhr sie davon von jemandem anderen? Weiters lässt sich Informationsverweigerung feststellen, da die Mutter lange nicht von den abendlichen Ausgängen ihres Mannes gewusst hat. Vielleicht hat der Vater dafür gesorgt, dass sie nicht alle Informationen bekommt. Weiters werden die vorhandenen Regeln im System nicht eingehalten, wodurch sich das System als nicht leistungsfähig erweist.

Unsere Interpretation würde verworfen, wenn sich der Mann der Migrantin bei ihr melden würde, um die Situation zu klären. Weiters würde unsere Interpretation nicht mehr als akzeptabel erscheinen, wenn Marysia in nächster Sequenz über ihren Migrationsabbruch und der Rückkehr nach Polen berichten würde. Würde sich die Migrantin in ihren Aussagen widersprechen, könnte die Interpretation auch als unwahrscheinlich gelten. Stellt die Mutter in ihren weiteren Aussagen die Abwesenheit ihres Mannes als Normalfall dar, verwirft sie die Interpretation, da wir davon ausgehen, dass seine Abwesenheit ein Sonderzustand war.

Die Interpretation würde sich bestätigen, wenn die Mutter weitere Beispiele für unverantwortliches Benehmen ihres Mannes geben würde. Die Interpretation könnte außerdem weiters als wahrscheinlich akzeptiert werden, wenn der Vater nicht die Initiative ergreift, sondern weiter ausweichen würde. Zudem würde unsere Interpretation als akzeptabel erscheinen, wenn die Mutter mehrere Details zur Abwesenheit ihres Mannes geben und zusätzliche Anschuldigungen in seine Richtung bilden würde.

23.00 Uhr – Papa war nicht da,

Marysia bleibt weiter konkret in ihrer Aussage und geht näher auf die Situation zu Hause ein. Obwohl sie hier keine Aktion erwähnt, können wir aus dem Kontext vermuten, dass sie auch um 23.00 Uhr nach Hause angerufen hat, um sich über den Stand der Dinge zu erkundigen. Dadurch zeigt sie sich weiter als eine aktive, vorsorgliche Akteurin, die einen Wunsch nach Klarheit hat. An der Situation ändert sich nichts. Der Vater blieb auch um 23.00 Uhr abwesend. In dieser Sequenz spürt man steigende Emotionen, die durch einen ironisch wiederholten Sprachstil der Migrantin zum Ausdruck kommen.

Die Mutter hat sich an dieser Stelle entschieden, Genaueres über die Abwesenheit ihres Mannes zu sagen. Sie verstärkt ihre Aussage, indem sie ein zweites Beispiel für seine Unverantwortlichkeit nennt und illustriert noch besser den Fall. Wir erfahren, dass die abendlichen Ausgänge ihres Mannes bis tief in die Nacht gedauert haben und offenbar vorher nicht abgesprochen wurden. Wäre die Abwesenheit des Vaters geplant, würde die Mutter nicht so oft anrufen und nach ihm fragen.

Durch den Telegrammstil und den wiederholten Nebensatz gelingt Marysia ein sehr guter Anschluss an die letzte Sequenz. Sie geht mehr in die Situation rein und wird immer konkreter.

Mit der immer genaueren Beschreibung der Lage, versucht Marysia weiter Transparenz zu schaffen. Sie will vermutlich noch mehr Verständnis für die Situation und für ihre persönliche Lage bei der Interviewerin erreichen. Da sie nichts von ihrer psychischen Belastung erwähnt, will sie wahrscheinlich – anders als am Anfang vermutet – keine Mitleidsgefühle für sich bei der Interviewerin erzeugen. Es wäre immer noch möglich, dass die Migrantin nach Gleichberechtigung sucht, weil weder sie noch ihr Mann korrekt gehandelt haben.

Hinweisen möchte die Mutter – ähnlich wie in der letzten Sequenz – auf Probleme, die während ihres Aufenthaltes in den USA entstanden sind und auf schlechte private

Kinderbetreuung. Mit einem weiteren negativen Beispiel bestätigt sie die Fahrlässigkeit ihres Mannes.

Marysia könnte mit dieser Aussage weiterhin ihre eigene Abwesenheit oder ihre Kritik an dem Mann rechtfertigen. An dieser Stelle scheint es eher unwahrscheinlich, dass sie ihren Mann rechtfertigen will. Es entsteht vielmehr der Eindruck, sie kann seine Entscheidungen nicht nachvollziehen und deswegen beschuldigt sie ihn immer stärker.

Es gibt immer noch viele Möglichkeiten, wie Marysia das Gespräch auslegen kann. Sie könnte weiter die Situation mit dem ironischen Sprachstil beschreiben und mehr Details nennen. Überdies könnte die Mutter deutlich emotionaler reagieren, sich über die Abwesenheit ihres Mannes aufregen und dabei die Gründe dafür nennen. Dabei wäre ein emotionaler Absturz, der z.B. durch Weinen zum Ausdruck kommt, möglich. Vorstellbar wäre außerdem, dass die Mutter über die Konsequenzen dieser Situation für sich und für ihre Kinder erzählen wird. Die Kinder könnten aber auch aus weiterer Erzählung ausgeschlossen bleiben und die Mutter könnte sich nur auf ihre Gedanken und ihren Umgang mit der Situation konzentrieren. In weiteren Aussagen könnten eventuell andere Handlungsversuche beschrieben werden oder es könnte auf die Perspektive des Vaters eingegangen werden. Im Weiteren könnte Marysia beschreiben, wo ihr Mann so lange abends geblieben ist, wann er nach Hause zurückkam und von wem sie über seine abendlichen Ausgänge erfuhr.

Würde man diese Aussage laut und genervt sagen, würde sie auf eine irritierende Situation hinweisen. Würde man dabei die Uhrzeit betonen: *23.00 Uhr*, würde es bedeuten, dass man mit früherer Ankunft des Vaters gerechnet hat. Betont man den Nebensatz: "*Papa war nicht da*", würde es darauf hinweisen, dass man davon ausgegangen ist, dass der Vater da sein wird. Wenn man diesen Satzteil jedoch leise sagt, würde man resigniert, machtlos, gelangweilt und enttäuscht wirken. Ähnlich wie die letzte Aussage könnte man auch diese Sequenz in einem neutralen Ton sagen. Es wäre ein Hinweis auf Gleichgültigkeit. Dabei wäre es der Mutter egal, ob ihr Mann daheim ist oder nicht.

Die Mutter nennt auch hier die genaue Uhrzeit. Damit erfahren wir, dass sich die Situation bis in die späten Abendstunden nicht verändert hat und der Vater um 23.00 Uhr nicht zu Hause war. Dank dieser Ergänzung können wir uns einen besseren Überblick über die Situation der Familie verschaffen.

Die grammatikalische Konstruktion dieser Sequenz ist besonders interessant, weil es hier keinen direkten Akteur gibt. Die Mutter nennt nur die Uhrzeit und wiederholt ihre Aussage aus letzter Sequenz: "*Papa war nicht da*". Es gibt keine Gedankensprünge mehr, sondern es zeigt sich eine Kontinuität in Marysias Aussage. Anders als davor, behält die

Mutter ihren Telegrammstil, was auf gut strukturierte Gedanken hindeutet. Damit könnte die Mutter außerdem die Abwesenheit ihres Vaters betonen wollen. Es könnte aber auch ein Hinweis auf eine verdrängte Situation sein, von der sie sich distanzieren will. An dieser Stelle kommen keine emotionalen Wörter vor, sondern nur "trockene" Fakten, was zusätzlich auf den Abstand der Mutter zur Situation hindeutet.

Durch wiederholte Verwendung des Nebensatzes: "Papa war nicht da", betont die Mutter, erneuert die Unverantwortlichkeit ihres Mannes. Der Nebensatz ist umso interessanter, weil wir nicht genau wissen, von wem er tatsächlich kommt. Stammt er von den Kindern, würden sie von Marysia ein zweites Mal hintereinander indirekt zitiert. In diesem Fall würde es bedeuten, dass die Mutter über Abwesenheit des Vaters um 23.00 Uhr ebenso von den Kindern informiert worden ist. Würde der Satz von der Migrantin kommen, würde man sich fragen, wieso sie statt Mann, das Wort Papa benutzte und den gleichen Satzteil zweimal hintereinander sagt. Vielleicht möchte sie damit den Sonderzustand und die Unzuverlässigkeit ihres Mannes unterstreichen.

Die Annahmen kommen durch kompakte Beschreibungen der Situation zustande. Marysia erfuhr, dass ihr Mann seiner Aufgabe nicht gewachsen war und er die Kinder vernachlässigte und genauso sagt sie es. Im Unterschied zu anderen Sequenzen gibt es hier keine aktiven Akteure. Nur der Vater wird passiv erwähnt und weiter als fahrlässig, unverantwortlich und unberechtigt abwesend beschrieben.

Diese Sequenz könnte in anderen Zusammenhängen vorkommen, jedoch würde sich ihre Bedeutung nicht viel verändern.

Dieser Satzteil könnte von einem Kind stammen, das auf seinen Papa aufgeregt wartete, um ihm etwas zu zeigen und im Laufe der Zeit ungeduldig wurde. Während sich das Kind beschwert, dass es so lange auf seinen Vater warten musste, könnte es diese Sequenz sagen. Weiters könnte ein Kind, das sich um seinen Vater Sorgen macht und sich über seine lange Abwesenheit wundert, diese Sequenz benutzen. Darüber hinaus würde die Aussage zur Erzählung von einem erwachsenen Mensch passen, der über tragische Erlebnisse aus seiner Kindheit berichtet. Jemand könnte davon berichten, dass der Vater ungewöhnlich lange nicht nach Hause kam und dabei diese Wörter verwenden. In diesem Fall würde die Auszählungsform – die, die Mutter auch benutzt – passend erscheinen. Die Erzählung könnte beispielsweise so klingen: Normalerweise kam Papa um 20.00 Uhr nach Hause. 22.00 Uhr – Papa war nicht da. "23.00 Uhr – Papa war nicht da". 23.30 Uhr bekamen wir einen Anruf von der Polizei. Papa hatte einen Autounfall.

Die Aussage passt nicht zu Situationen, in denen der Vater da war oder in denen es von Anfang an klar war, dass er nicht da sein wird.

Ähnlich wie die letzte Sequenz, könnte sich auch diese Aussage auf fehlende private Kinderbetreuung, auf die Unzuverlässigkeit ihres Mannes und auf Schwierigkeiten, die aufgrund der Migration entstehen, beziehen.

Es gibt immer mehr Hinweise dafür, dass das System durch Struktur- und Organisationslücken, sowie durch schlechte Kommunikation und Informationsverluste gekennzeichnet ist. Darüber hinaus ist das System nicht leistungsfähig und immer noch verschlossen, da keine andere Ansprechperson erwähnt wurde.

In dieser Sequenz nennt Marysia keinen aktiven Akteur. Lediglich der Mann wird passiv erwähnt. Er wurde dabei als fahrlässig, rücksichtslos und lang abwesend dargestellt. Da wir nur einen passiven Akteur in dieser Aussage haben, gibt es keine Abgrenzung.

Wir können weiter davon ausgehen, dass der Vater vor irgendetwas flüchtet. Seine möglichen Fluchtgründe haben sich mit dieser Aussage nicht verändert. Die Angst vor finanzieller Abhängigkeit von seiner Frau und die Unzufriedenheit mit ihrer Migration könnten seine Abwesenheit verursachen. Weiters wäre es möglich, dass der Mann eine Existenzkrise hatte oder mit Haushalt und Kinderbetreuung überfordert war und deswegen nach Abwechslung suchte. Durch diese Sequenz kommt die ungerechte Verteilung der Arbeit zwischen den Eheleuten noch stärker zum Ausdruck. Marysia musste sowohl ihre Arbeit in den USA, als auch die Situation in Polen alleine regeln.

Mittlerweile kann die Mutter nicht mehr sagen, dass abendliche Ausgänge ihres Mannes mit ihr abgesprochen worden sind. Sie kann ihren Mann nicht mehr in Schutz nehmen, nachdem sie ihn so oft beschuldigt hat. In den nächsten Aussagen könnte die Migrantin dem Vater weiter Vorwürfe machen und noch mehr Details und Argumenten für seine Unzuverlässigkeit nennen.

Obwohl es die kürzeste Sequenz ist, die wir bis jetzt analysiert haben, hat sie zwei Verbindungsstellen. Die erste davon liegt am Anfang der Aussage und die zweite an deren Ende. Beide Stellen verschaffen der Migrantin Zeit zum Nachdenken. Sowohl mit der konkreten Uhrzeit, als auch mit dem Nebensatz: *"Papa war nicht da"* betont die Migrantin die Abwesenheit ihres Mannes. Da die Satzkonstruktion aus letzter Sequenz übernommen wurde und mit Daten ergänzt wurde, kommt die Unzufriedenheit der Mutter mit ihrem Mann stärker zum Ausdruck, als in Sequenzen davor.

Die Systemcharakteristika haben sich mit der Aussage nicht viel verändert. Das System weist immer noch viele Informationslücken und Informationsverluste auf. Die

Mutter zeigt sich zwar als immer besser informiert, aber wir wissen immer noch nicht, wann genau und von wem sie über die Abwesenheit ihres Mannes erfuhr.

Unsere Interpretation kann als wahrscheinlich akzeptiert werden, wenn die Mutter weitere Details und Anschuldigungen gegen ihren Mann sagen würde. Würde sie für sein unverantwortliches Benehmen mehrere Beispiele nennen, wäre unsere Interpretation ebenso wahrscheinlich erscheinen. Eine weitere Bestätigung für unsere Annahmen wäre das abweichende Verhalten ihres Mannes.

Würde er jedoch versuchen, die Situation zu klären, würde er damit unsere Interpretation verwerfen. Wenn die Mutter in den nächsten Sequenzen über ihren Migrationsabbruch erzählen würde, wären wir auch gezwungen nach neuen Interpretationswegen zu suchen. Kommt die Mutter auf die Idee, eine Kinderbetreuung mindestens für Abends anzustellen, wäre unsere Interpretation nicht mehr glaubwürdig. Weiters würde sich unsere Interpretation als unwahrscheinlich herausstellen, wenn die Mutter einen Kompromiss mit ihrem Mann bezüglich seiner abendlichen Ausgänge finden würde.

fünfzehn nach 23.00 Uhr – Papa kam erst zurück [nach Hause].

Mit dieser Sequenz entschied sich Marysia ihren Satz zu beenden und uns noch mehr Informationen über die Situation in Polen zu geben. Obwohl sie hier, ähnlich wie in letzter Sequenz, keine Handlung beschreibt, können wir davon ausgehen, dass sie auch um 23.15 Uhr nach Hause angerufen hat, um sich nach der Lage zu erkundigen. So hat sie über die Rückkehr ihres Mannes erfahren. Aus dieser Aussage kann man schließen, dass die Mutter abends im Viertelstundentakt von den USA nach Polen angerufen hat und sich über den Stand der Dinge erkundigte. Damit stellt sie sich als eine aktive, besorgte Akteurin dar, die viele Verpflichtungen (Kinderbetreuung in Polen und Arbeit in den USA) vereinbaren musste und sich Klarheit wünschte. Die Mutter behält weiterhin ihren präzisen Gedanken und kurzen telegrafischen Aussagestil. Damit schließt sie perfekt an ihrer vorherigen Aussage an.

Mit dieser Information will die Migrantin vermutlich noch mehr Transparenz und Verständnis für die Situation und ihre Lage bei der Interviewerin erreichen. Mit dem dritten Beispiel zur Abwesenheit des Vaters versucht sie, ihren Fall bestmöglich zu illustrieren und auf die Probleme, die während ihrer Migration entstanden sind, hinzuweisen. Weiters weist sie auf schlechte private Kinderbetreuung hin. Damit versucht sie vielleicht von ihrer Abwesenheit abzulenken und sie zu rechtfertigen. Sie könnte weiters mit dieser Sequenz ihre Kritik gegenüber dem Mann rechtfertigen.

Obwohl wir langsam den Höhepunkt der Aussage erreichen, bleiben viele Fragen offen. Wir wissen nicht, wo der Vater so lange abends geblieben ist und aus welchen Gründen. Dazu könnte Marysia in ihrer nächsten Sequenz etwas sagen. Sie könnte sich weiters über seine Abwesenheit aufregen oder zusammenbrechen und ihre Aussage an dieser Stelle beenden. Möglich wäre auch, dass sie sich auf die Auswirkungen dieser Situation für ihre Kinder konzentriert oder nur ihre Gedanken und ihren Umgang mit der Situation beschreibt. Darüber hinaus könnte die Mutter ihre eventuellen Handlungsversuche darstellen und auf die Perspektive des Vaters eingehen. Vorstellbar wäre auch, dass Marysia etwas dazu sagen würde, von wem sie alle diese Informationen bekommen hat.

Diese Aussage könnte man laut, leise, neutral oder in einem gemischten Ton sagen. Würde man diesen Satzteil laut schreien, wäre es ein Hinweis auf eine stressige Situation. Würde man den Satzteil laut sagen und zusätzlich das Wort: *“erst”* betonen, würde es bedeuten, dass der Vater längst zu Hause sein sollte und seine Verspätung groß war. Würde man nur den ersten Teil der Aussage laut und den zweiten Teil leise sagen, würde sich die Bedeutung der Sequenz ändern. In diesem Fall würden wir von einer Situation ausgehen, die anfangs stressig war, aber mit einer Erleichterung endete. Würde man die gesamte Aussage leise sagen, würde man resigniert und enttäuscht wirken, als ob man sagen wollte: ich habe eh nichts anderes erwartet. Diesen Satzteil könnte man auch im neutralen Ton sagen. In diesem Fall wäre es gleichgültig, ob und wann der Vater zurückkam.

Auch in der Sequenz nennt uns Marysia die genaue Zeit. Damit erfahren wir, dass der Vater um 23.15 Uhr nach Hause zurückkam.

In dieser Aussage – ähnlich wie in der Aussage davor – gibt es keinen aktiven Akteur. Die Mutter nennt eine Uhrzeit und informiert uns, dass ihr Mann um diese Zeit nach Hause kam. Der Vater wird passiv dargestellt und über die Fakten wird weiter in dem Telegrammstil berichtet.

An dieser Stelle kommt das erste emotionale Wort: *“erst”* vor. Das deutet darauf hin, dass die Emotionen hoch sind und die Situation vielleicht gar nicht so verdrängt ist, wie wir am Anfang behauptet haben. Mit dem wiederholten Nebensatzkonstruktion: *“Papa kam erst zurück [nach Hause]“* wird die Unverantwortlichkeit des Mannes erneut unterstrichen. Hervorgehoben wurde das Ganze zusätzlich durch das Wort: *“erst“*. Dadurch entsteht der Eindruck, dass der Vater längst zu Hause erwartet wurde. Auch bei diesem Nebensatz wissen wir nicht genau, von wem er kommt. Stammt er von den Kindern, würde Marysia ihre Kinder zum dritten Mal indirekt zitieren. Es würde bedeuten, dass die Mutter über die Rückkehr ihres Mannes ebenso von den Kindern Auskunft bekommen hat. Würde der Satz von der Migrantin

kommen, würde man sich weiter fragen, wieso sie statt Mann, das Wort Papa benutzte. Möglich wäre, dass sie damit den Sonderzustand und die Unzuverlässigkeit ihres Mannes betonen will.

Genauso wie in den Sequenzen davor kommen die Annahmen durch kompakte Beschreibung der Situation zustande. Marysia erfuh, dass ihr Mann um 23.15 Uhr nach Hause zurückkam und sie sagt es so. Weiterhin gibt es keine aktiven Akteure in ihrer Aussage. Sie erwähnt nur den Vater passiv und stellt ihn erneut als fahrlässige, unverantwortliche und unberechtigt abwesende Person dar.

Ähnlich wie die letzte Sequenz könnte auch diese Aussage in anderen Zusammenhängen vorkommen. An ihrer Bedeutung würde sich trotzdem nicht viel ändern.

Diesen Satzteil könnte eine Mutter zu ihren Kindern sagen, während sie versucht, ihnen zu erklären, wieso ihr Vater so müde ist. Dabei könnte sie sagen, dass der Vater am Tag davor erst um 23.15 Uhr zurückkam und deswegen heute länger im Bett bleibt. Diese Wörter könnten aber auch von einem Kind stammen, das davon erzählt, wie die Familie fast den Urlaubsflug verpasst hat, weil der Vater viel zu spät nach Hause zurückgekommen ist und sie spät am Flughafen waren. Weiters könnte auch ein Kind, das um seinen Vater besorgt war, diese Sequenz sagen. Auch in diesem Fall würde die Auszählungsform passen.

Mit dieser Aussage kann man keine Situation beschreiben, in der der Vater die ganze Zeit daheim war. Weiters ist die Aussage für eine Situation unpassend, in der es abgesprochen worden ist, dass Vater abends nicht zu Hause sein wird. Dieser Satzteil kann im Weiteren nicht für die Beschreibung einer Situation verwendet werden, in der man davon ausgegangen ist, dass der Vater erst nach 23.15 Uhr nach Hause kommen wird.

Ähnlich wie die Sequenzen davor, könnte sich auch diese Aussage auf fehlende private Kinderbetreuung, auf Unverantwortlichkeit des Vaters und auf Schwierigkeiten, die aufgrund der Migration entstehen, beziehen.

Es gibt verstärkte Hinweise dafür, dass das System durch Struktur- und Organisationslücken, sowie durch schlechte Kommunikation und Informationsverluste gekennzeichnet ist. Das System bleibt weiterhin verschlossen, da keine andere Ansprechperson erwähnt worden ist. Weiters charakterisiert sich das System durch Informationslücken und Informationsverluste. Die Mutter zeigt sich von Aussage zu Aussage besser informiert. Wir wissen jedoch nicht, von wem sie davon erfahren hat und aus welcher Perspektive diese Informationen kommen.

Auch in dieser Sequenz gibt es keinen aktiven Akteur. Lediglich der Mann wird passiv erwähnt und als fahrlässig, rücksichtslos und tief in die Nacht abwesend dargestellt. Da wir

nur einen passiven Akteur in dieser Aussage haben, ist eine Abgrenzung von anderen AkteurInnen nicht möglich.

Wir können weiter davon ausgehen, dass der Vater vor irgendetwas flüchtet. Er kam erst sehr spät nach Hause und verbrachte viel Zeit draußen. Über seine möglichen Fluchtgründe wissen wir nicht viel und diese Aussage bringt uns diesbezüglich keine neuen Informationen. Die Angst vor finanzieller Abhängigkeit von seiner Frau, Unzufriedenheit mit ihrer Migration, Existenzkrise des Mannes sowie Überforderung mit Haushalt und Kinderbetreuung könnten mögliche Gründe für dieses merkwürdige Benehmen sein. Ungerechte Verteilung der Arbeit zwischen den Eheleuten kommt von Sequenz zu Sequenz noch stärker zum Ausdruck. Marysia musste sowohl ihre Arbeit in den USA, als auch die Kinderbetreuung in Polen alleine regeln.

Diese Sequenz hat zwei Verbindungsstellen. Die erste Verbindungsstelle liegt am Anfang der Aussage: *"fünfzehn nach 23.00 Uhr – "* und die zweite an deren Ende: *"erst"*. Beide Stellen verschaffen der Migrantin Zeit zu nachdenken und ermöglichen ihr, die Abwesenheit ihres Mannes zu betonen. Da die Mutter bei ihrer Satzkonstruktion bleibt und zusätzlich das Wort: *"erst"* sagt, wird ihre Unzufriedenheit mit ihrem Mann immer mehr sichtbar.

Die Interpretation kann als wahrscheinlich akzeptiert werden, wenn der Mann immer noch so ausweichend bleibt und die Situation nicht klärt. Weiters würde unsere Interpretation als wahrscheinlich gelten, wenn die Mutter weitere Details und Anschuldigungen gegen ihren Mann sagen würde. Weitere Beispiele für unverantwortliches Benehmen ihres Mannes wären eine weitere Bestätigung für unsere Annahmen.

Würde der Mann jedoch die Situation mit seiner Frau klären, würde er damit unsere Interpretation verwerfen. Migrationsabbruch und schnelle Rückkehr nach Polen wären weitere Gründe für Interpretationsvorwurf. Weiters würde sich unsere Interpretation als unwahrscheinlich herausstellen, wenn die Mutter einen Kompromiss mit ihrem Mann bezüglich seiner abendlichen Ausgänge finden würde oder eine externe Kinderbetreuung angestellt würde.

“Es war nicht auszuhalten, entschuldige..”

In der letzten Sequenz erreicht die Aussage von Marysia ihren Höhepunkt. Bis jetzt beschrieb sie nur die Situation. An dieser Stelle entschied sie sich, über ihren Umgang mit der Situation zu reden und wurde dabei emotional. Sie entschuldigt sich zum Schluss. Man weiß

aber nicht genau, worauf sich die Entschuldigung bezieht. Aus ihrer ersten subjektiven Äußerung zu der Situation können wir herauslesen, wie belastend die Situation für sie war.

In dieser Aussage ändert die Migrantin ihren Sprachstil und zum Teil auch die Thematik. Der Telegrammstil, mit dem sie über die Abwesenheit ihres Mannes erzählt hat, wird durch einen emotionalen Satz mit einer Entschuldigung am Ende ersetzt. Damit unterstreicht Marysia ihre Belastung. Durch den Gedankensprung schließt die Mutter nicht direkt an ihre letzte Aussage an.

Durch das Beschreiben von Gefühlen will die Mutter auf ihre Belastung aufgrund der schlechten Situation in Polen hinweisen. Anscheinend hat sie die Situation mehr Kraft gekostet, als wir es anfangs angenommen haben. Weiters könnte sie mit der Sequenz auf ihre fehlende Zustimmung für das Benehmen ihres Mannes und auf schlechte private Kinderbetreuung hindeuten. Damit könnte sie ihre Kritik an dem Mann und ihre eigene Abwesenheit rechtfertigen. Sie gibt uns das Gefühl, sie trägt keine Verantwortung für die Situation. Damit will sie vielleicht bei der Interviewerin mehr Verständnis für die Situation, sowie für ihre Lage und für die Kritik an ihrem Mann erreichen. Es wäre möglich, dass die Migrantin doch Mitleidsgefühle für sich bei der Interviewerin erreichen will.

Obwohl es die letzte Sequenz ist, die ich hier analysieren kann, gibt es immer noch viele Möglichkeiten, das Gespräch auszulegen. Marysia könnte weiter etwas dazu sagen, wo ihr Mann jeden Abend verbrachte. Sie könnte sich ebenso über seiner Abwesenheit aufregen oder etwas über ihren Umgang mit der Situation erzählen. Da sie so emotional reagiert hat, könnte es sein, dass sie zusammenbricht und ihre Aussage an dieser Stelle beendet. Möglich wäre, dass sie, nachdem sie ihre Belastung angesprochen hat, etwas mehr dazu sagt oder sich auf Auswirkungen dieser Situation für ihre Kinder konzentriert und über die eventuelle Belastung für die Kinder weiter erzählt. Darüber hinaus könnte die Mutter weiters – ähnlich wie in der Sequenz davor – ihre möglichen Handlungsversuche darstellen und auf die Perspektive des Vaters eingehen. Interessant wäre auch, zu erfahren, von wem sie alle diese Informationen bekommen hat.

Diese Sequenz kann man entweder laut, explosiv oder leise sagen. Würde man diese Aussage laut schreien, würde es ein Hinweis darauf sein, dass die Situation unerträglich ist. Die/der Betroffene ist mit den Nerven am Ende und wünscht sich schnell eine Verbesserung. Diese Sequenz könnte man aber auch explosiv sagen und das Wort **ENTSCULDIGE** betonen. So würde dieser Satz auf eine sehr ärgerliche Situation hinweisen. Mit der Betonung des Wortes "*Entschuldige*" wird die Aussage zusätzlich verstärkt. In diesem Fall würde die Entschuldigung als Teil des Spruches zu verstehen: entschuldige, geht's noch. Man könnte

auch die Aussage sehr explosiv sagen und sich für ihre Aussage und emotionale Reaktion entschuldigen.

Sagt man diesen Satz leise, weist er auf eine sehr traurige Situation hin, die weit in der Vergangenheit liegen könnte und die man zwar akzeptiert hat, aber noch nicht ganz Abstand genommen hat. Dabei entsteht der Eindruck, man ist resigniert, traurig, kraftlos und deprimiert.

An dieser Stelle sagt die Migrantin zum ersten Mal deutlich, dass sie mit dem Verhalten ihres Mannes nicht einverstanden war. Es ist eine emotionale Stelle, an der die Verzweiflung der Mutter mit Trauer und Wut auf ihren Mann vermischt wird.

Am Anfang des Satzes benutzt sie ein Pronomen „*es*“. Sie sagt nicht: die Situation war nicht auszuhalten, sondern ersetzte den Nomen durch ein Pronomen *es*: „*es war nicht auszuhalten (...)*.“ Damit verschaffte sie sich einen Abstand und öffnete einen Raum für Interpretation. Zum Schluss bittet sie um Entschuldigung, aber es ist nicht eindeutig, wofür sie sich entschuldigt. Es könnte sein, dass sie um Verzeihung wegen des Ausdruck („*Es war nicht auszuhalten*“) oder wegen der Emotionen, die sie nicht mehr unter Kontrolle hat, bietet. Nach dem Wort „*entschuldige*“ macht Marysia eine Pause. Dadurch entsteht eine Spannung, die den Zuhörer aufmerksam und neugierig macht. Es könnte aber auch sein, dass sich Marysia an dieser Stelle ein Verständnis von der Interviewerin oder eine Ermutigung von ihr erwartet und deswegen Pause macht. Spannend ist auch, dass es die einzige Sequenz ist, die aus einem kompletten Satz besteht. Dieser Satz, mit dem Wort „*entschuldige*“ am Ende und der langen Pause, ist jedoch etwas eigenartig. Mit einem allgemeinen Satz erfahren wir, dass die Mutter mit der Situation überfordert war. Dank dieser Information können wir uns leichter in ihre Lage hineinversetzen und ihre Aufregung nachvollziehen.

Die Mutter macht an dieser Stelle keine präzise Aussage mehr, sondern fällt wieder in das Unpräzise rein. Die Annahmen kommen durch Interpretation zustande.

Es wird hier kein Akteur (weder aktiv noch passiv) erwähnt, wodurch die Abgrenzung zwischen AkteurInnen nicht möglich ist. Die Mutter grenzt sich hier jedoch von der Situation ab. Mit der Lage scheint sie eindeutig überfordert zu sein und zieht an dieser Stelle die Bremse.

Der Satz kann allgemein für unerwünschte Situationen mit negativen Wirkungen verwendet werden. Es ist schwierig, sich den Satz in einem anderen Zusammenhang vorzustellen, da der Sinn der Aussage immer negativ bleibt. Unangemessen wäre die Aussage, wenn man eine problemlose Lage beschreiben würde.

Es ist wahrscheinlicher, dass dieser Satz durch einen Erwachsenen gesagt wird, als durch ein Kind. Möglich wäre, dass jemand z.B. über eine Hitzewelle oder über einen unangenehmen Geruch berichtet und dabei diesen Satz sagt. Diese Aussage kommt außerdem oft während einem Streit vor und wenn man jemandem Vorwürfe macht.

Diese Sequenz könnte sich noch auf die nicht perfekte private Kinderbetreuung, Unverantwortlichkeit des Vaters und auf mögliche Komplikationen zwischen dem Ehepaar aufgrund der Migration beziehen. Anscheinend wurde vor der Migration ausgemacht, dass der Vater abends auf die Kinder aufpasst. Dieser Aufgabe ging er aber nicht nach, woraus sich ein Konflikt zwischen den Eheleuten gebildet hat.

Das soziale System kann nicht nur als lückenhaft und unstrukturiert, sondern auch als gebrochen und nicht funktionsfähig bezeichnet werden. Durch die schlechte Kommunikation und Informationsverluste entstehen viele Probleme. Die Eltern sehen sich gar nicht mehr als Partner, sondern eher als Gegner. Ihre Vorstellungen gehen so weit auseinander, dass sie nicht mehr imstande sind, zusammen für die Kinder zu sorgen. Weiters kann man anscheinend in diesem sozialen System nicht offen über die Gefühle reden und sie nach draußen zeigen. Darüber hinaus bleibt das System bis zum Schluss verschlossen.

Die Vermutung, dass der Vater vor irgendetwas Angst hat und deswegen von zu Hause flüchtet, scheint immer wahrscheinlicher zu sein. Die Gründe für sein merkwürdiges Benehmen bleiben gleich. Es kann die Angst vor finanzieller Abhängigkeit von seiner Frau, Unzufriedenheit mit ihrer Migration, Existenzkrise des Mannes oder Überforderung mit Haushalt und Kinderbetreuung sein. Die Auswirkungen der ungerechten Arbeitsverteilung zwischen den Eheleuten kommen in dieser Sequenz sehr stark zum Ausdruck. Marysia ist mit ihren Kräften und Nerven am Ende und kann es – wie sie selber sagt – nicht mehr aushalten.

An dieser Stelle kann es nicht mehr vorkommen, dass die Migrantin ihren Mann in Schutz nimmt. Sie kann auch nicht sagen, dass ihr die Lage in Polen egal war. Im weiteren Teil ihrer Aussage kann sie negativ über das Verhalten ihres Mannes berichten oder ihre Aussage an dieser Stelle beenden, weil sie schon viel Privates preisgegeben hat. Sie könnte aber auch etwas Positives sagen, weil sie darauf kommen könnte, dass sie zu viel Negatives erzählt hat.

Auch in der Sequenz befinden sich zwei Verbindungsstellen. Mit dem Pronomen “*es*” am Anfang des Satzes und mit dem Wort: “*entschuldige*” am Ende, verschafft sich Marysia Zeit zum Nachdenken und öffnet den Raum für Interpretationen. Was meint sie genau mit dem “*es*” und wofür entschuldigt sie sich? Die Antworten auf diese Fragen hängen von Interpretationen ab.

Da es unsere letzte Sequenz zum Analysieren war, möchte ich an dieser Stelle die Ergebnisse zusammenfassen.

Marysia kritisiert in ihrer Aussage das unverantwortliche Verhalten ihres Mannes. Anfangs redet sie darüber unstrukturiert und chaotisch, als ob sie möglichst viele Informationen auf einmal sagen wollte. Im Laufe der Aussage wechselt sie dies und benutzt einen Telegrammstil, der zum Schluss in eine emotionale Aussage übergeht.

In ihrer Aussage möchte die Mutter vor allem die Unverantwortlichkeit des Vaters unterstreichen. Dadurch will sie vermutlich Mitleidsgefühle für sich erzeugen und von eigener Abwesenheit ablenken.

Das Handlungssystem, das anfangs abgegrenzt und differenziert ausgesehen hat, zeigt sich zusätzlich als lückenhaft, nicht funktionierend und gebrochen. Die Migrantin und ihr Mann bilden kein Team mehr. Sie scheinen im Laufe der Jahre verlernt zu haben, wie man richtig kommuniziert. Der Informationsaustausch zwischen den Eheleuten und zwischen der Mutter und den Kindern ist ebenso unvollständig. Da es keine andere Ansprechperson in der Nähe gab, die die Mutter in Kenntnis setzen hätte können, zeigte sie sich anfangs als uninformiert und passiv. Danach äußert sie aber den Wunsch nach Klarheit und wird weniger machtlos und besser informiert. Der Vater ist ein fahrlässiger und unverantwortlicher Beteiligter, der vor irgendetwas flüchtet. Von seinem Benehmen grenzt sich seine Frau deutlich ab. Die Unverantwortlichkeit des Mannes verursacht ungerechte Arbeitsverteilung zwischen den Eheleuten. Die Migrantin muss Probleme in Polen und die Arbeit in den USA alleine regeln und ist damit überfordert. Bevor sie es zugibt, nennt sie drei Beispiele für die Fahrlässigkeit ihres Mannes. Dadurch möchte sie wahrscheinlich ihre Kritik an dem Mann rechtfertigen. Vor allem möchte sie aber Transparenz und Verständnis für die Lage in Polen und für ihre Lage, während sie in den USA war, verschaffen. Sie weist grundsätzlich auf zwei Probleme, die während ihrer Migration aufgetaucht sind, hin. Das Hauptproblem, mit dem die Migrantin zu kämpfen hat, ist die Unzuverlässigkeit ihres Mannes. Daraus entsteht das zweite Problem, nämlich schlechte private Kinderbetreuung. Der Mann der Migrantin fühlte sich für die Kinder nicht verantwortlich und ließ sie mehrere Stunden abends alleine zu Hause. Wie sich im Laufe der Analyse herausgestellt hat, kam er erst gegen 23.15 Uhr nach Hause. Für die Migrantin war es unvorstellbar. Wie belastend die Situation für sie war und wie sehr sie ihr noch am Herzen liegt, zeigte sich erst in der letzten Sequenz, als sie emotional wurde.

Die Mitglieder des Systems kann man als nicht kommunikationsfähig und unvertraut bezeichnen. Sie grenzen sich nach außen ab, indem sie keine weitere Ansprechperson außer sich haben.

Anfangs haben wir angenommen, dass die Mutter mit ihrer Aussage ihren Mann rechtfertigen will. Die weitere Analyse zeigte jedoch, dass sie ihren Mann nicht in Schutz nehmen will, sondern ihre Kritik an ihm und sich selbst rechtfertigen möchte. Weiters konnte man aus erster Aussage nach dem Alltagsverständnis heraus schließen, dass die Mutter von ihrem Mann enttäuscht wurde. Wenn man die Aussage jedoch tiefer analysiert, merkt man, dass die gesamte Situation instabil war und die Mutter sich unsicher in der Situation und in ihrer Aussage fühlte. Die zweite Sequenz wurde von der Mutter nicht beendet. Anfangs dachte ich, dass Marysia einfach die Situation schnellstmöglich erklären will und deswegen ihren Satzteil nicht beendet hat. Nach tieferer Analyse hat sich aber herausgestellt, dass der offene Satzteil ein Hinweis für Verdrängung und auf Marysias Unsicherheit im Verlauf von der Situation sein kann. Als ich die dritte Sequenz mit Alltagsverständnis analysierte, kam ich nur zu dem Schluss, dass Marysia nach Informationen suchte. Nach genauerer Analyse, stellte ich mir die Frage, wieso der Nebensatz so konstruiert ist und von wem er eigentlich ursprünglich kommt. Es kann sein, dass die Migrantin an dieser Stelle ihre Kinder indirekt zitiert und dabei indirekt auf die schlechte private Kinderbetreuung hinweist. Weiters wurde für mich klar, dass das System große Struktur- und Organisationslücken aufweist und der Vater ein fahrlässiger und unverantwortlicher Beteiligter des Systems ist. In der vierten Sequenz wollte Marysia anfangs nur mehr Details für die Abwesenheit ihres Mannes nennen. Als ich mir jedoch die grammatikalische Konstruktion genauer angeschaut habe, konnte ich feststellen, dass sie ein Hinweis für (gewünschte) Abgrenzung von der Situation sein könnte. In der vorletzten Sequenz nennt die Migrantin ein drittes Beispiel für die Unverantwortlichkeit ihres Mannes. Zum Beginn könnte man meinen, sie will ihn bloß als fahrlässige Person darstellen. Erst wenn man sich den Satzteil genauer anschaut, merkt man, dass die Mutter sehr schnell emotionaler wurde. Alles deutet darauf hin, dass sie ihre Gedanken doch nicht verdrängt hat und dass die Sache sie immer noch belastet. Wie groß die Belastung letztendlich war, zeigte sich in letzter Sequenz. Da reagierte die Mutter sehr emotionell. Außer den Emotionen, die auf den ersten Blick sichtbar sind, kann ein nicht funktionierendes System erkannt werden. Die Einstellungen von den Eheleuten liegen so weit auseinander, dass man die Migrantin und ihren Mann ganz sicher nicht als Team bezeichnen kann. Mit genauerer Analyse merkte man, dass das System gebrochen ist und auseinander fällt.

Da die Migrantin und die Kinder getrennt von dem Vater leben und keinen Kontakt zu ihm haben, konnte ich ihn nicht interviewen. Die Perspektive des Vaters fehlt also, was eine große Bedeutung für die Interpretation haben könnte. Man kann leider z.B. nicht bestätigen, ob der Vater wirklich vor irgendetwas geflüchtet ist und ob er Angstgefühle hatte. Sowohl die Migrantin als auch die Kinder stellen ihn als eine unverantwortliche, fahrlässige Person dar, was vielleicht nicht hundertprozentig stimmt.

Des Weiteren habe ich aufgrund der Vorgespräche mit Marysia angenommen, dass sie Schuldgefühle wegen der Migration hat. Das beeinflusste meine Interpretation. Hätte ich diese Annahme nicht gemacht, könnte es sein, dass ich in der Aussage der Mutter keine Hinweise auf Rechtfertigung ihrer Abwesenheit finden würde.

Darüber hinaus bin ich davon ausgegangen, dass die Mutter während ihres Aufenthaltes in den USA doppelt belastet war. Würde ich diese Annahme nicht machen, würde ich möglicherweise die Verteilung der Arbeit zwischen dem Ehepaar anders interpretieren.

7. Zusammenfassung und Beantwortung der Forschungsfragen

In früheren Forschungen zur internationalen Migration ist man von einem einmaligen Ortswechsel vom Herkunfts- zum Aufnahmeland mit der Absicht der dauerhaften Niederlassung ausgegangen. Dabei wurde angenommen, dass die räumlichen Bewegungen von A nach B linear verlaufen, MigrantInnen ihre "alten" Wurzeln verlieren und sich an die "Ankunftsgesellschaft" anpassen.

Im Gegensatz dazu steht der transnationale Migrationsansatz, in dem betont wird, dass Migration nicht immer nach dem traditionellen Schema verläuft. Es gibt viele unterschiedliche Arten der Menschenbewegungen, die vielfältig, pendelnd, kettenförmig und grenzüberschreitend sind, wodurch transnationale soziale Räume entstehen.

Ich habe mich in dieser Arbeit auf die transnationale Migration von Frauen fokussiert. Es ist ein sehr spannendes Thema mit hoher Relevanz für die Nationalstaaten, für die TransmigrantInnen selbst und für ihre Familien. Sie bringt eine große Dynamik in die Gesellschaft und führt zu wichtigen Errungenschaften für migrierende Frauen.

Wie in dieser Arbeit gezeigt werden konnte, stehen transnationale MigrantInnen den Herausforderungen gegenüber, sich in ausgewählten Zielländern zu etablieren. Gleichzeitig sollen sie mit ihren Familien verankert bleiben. Mit ihren Praktiken kreieren sie einen transnationalen Raum, in dem sie lernen, einerseits mit der Zugehörigkeit zu beiden/mehreren Staaten umzugehen und andererseits mit der Deterritorialisierung von diesen Ländern zurecht zu kommen.

Seitdem die polnische Bevölkerung freien Zugang zu den westeuropäischen Arbeitsmärkten hat, stieg die Anzahl an TransmigrantInnen aus Polen. Für diese Menschengruppe benutzt man dort den Begriff "*cyrkulancki*" (dt.: Menschen, die zirkulieren, reisen). Sie werden im Ausland meistens in den für die "InländerInnen" unattraktiven Bereichen des Arbeitsmarktes beschäftigt, und die keine, beziehungsweise nur eine geringe Qualifikation erfordern, wenngleich die polnischen MigrantInnen oft sehr gut ausgebildet sind.

Die Erfahrungen der Transmigration wirken sich auf mehreren Ebenen positiv auf die Frauen aus. Die materielle Lage jeder Familie, die ich untersucht habe, hat sich verbessert. Es konnten zusätzliche große Anschaffungen getätigt werden (Marysia [K1] hat unter anderem ein Motorrad und ein Auto gekauft) oder die Familie musste nicht mehr unter materiellen Engpässen leiden (wie im Fall von Annas Familie). Meine zwei weiteren InterviewpartnerInnen betonen ihre finanzielle Unabhängigkeit und können ihre Familienmitglieder hin und wieder materiell unterstützen, wie z.B. Barbara (K6) und Lucyna (K7).

Auch auf der Persönlichkeitsebene wurden große Veränderungen bei meinen InterviewpartnerInnen sichtbar. Aus untergeordneten und eingeschüchtern Ehefrauen wurden selbstsichere, moderne Personen, die offen und gespannt auf Neues sind. Sie erkannten ihre Vorteile und wussten sie zu nutzen. Bei fast allen meinen InterviewpartnerInnen hat die Transmigration zum Paradigmenwechsel geführt. Sie fingen an, an sich zu glauben und erkannten ihre Talente, wie z. B. Marysia (K1) und Lucyna (K7). Sie entdeckten viele berufliche Möglichkeiten, die sie vorher als nicht realistisch betrachtet hätten. Das hat man vor allem bei Lucyna (K7) gemerkt, die jetzt eine Leitungsposition besetzt und ein europäisches Projekt koordiniert. Im Weiteren stellte sich fest, dass sie ihre

Prioritäten verändert haben, wie z.B. bei Marysia: *"Ich muss glücklich sein!"*. Der, in der Literatur genau beschriebene, Emanzipationsprozess bei den europäischen TransmigrantInnen, konnte in meinen Untersuchungen bestätigt werden.

Infolge des Aufenthalts im Ausland lösten Marysia (K1) und Anna (K4) ihre komplizierten, durch den Alkoholismus ihrer Männer vergifteten Ehen auf (Marysia ist geschieden und Anna lebt in der Trennung) und bauten ein neues selbständiges Leben auf. Die Transmigration half ihnen, neuen Lebenssinn zu finden.

Darüber hinaus verschafften die Auslandserfahrung ihnen zusätzliche Vorteile auf dem polnischen Arbeitsmarkt, wie wir am Beispiel von Marysia (K1) sehen konnten.

Diese positiven Entwicklungen auf der Persönlichkeitsebene übertrugen sich auch auf die Kinder der MigrantInnen. Für Kasia (K2) ist ihre Mutter ein großes Vorbild. Die Auslandserfahrungen ihrer Mutter (K1) machten sie zu einer starken, selbstbewussten Frau, die kosmopolitisch lebt und Entscheidungen selbst trifft. Auch Justyna (K5) und Tomek (K3) lernten durch die Abwesenheit ihrer Mütter, Verantwortung zu übernehmen und selbständig zu sein. Beide zeigen sich jedoch weniger selbstsicher, was zum Teil mit dem Charakter erklärt werden kann.

Es gibt jedoch auch Minuspunkte der Transmigration. Kasia (K2), die als kleines Mädchen die Migration ihrer Mutter erlebt hat, befürchtet negative Folgen dieser Erfahrung im Erwachsenenleben. Sie sorgt sich, dass die monatelange Abwesenheit ihrer Mutter sich negativ auf ihre jetzigen Partnerbeziehungen und auf ihre zukünftige Mutterschaft auswirken könnte. Solche weitgehenden Folgen der Trennung zwischen Mutter und Kind in Transfamilien, die sich in späteren Phasen des Lebens der Kinder zeigen und die auf Kontakte mit anderen Personen (Partner, eigenes Kind) übertragen werden, wurden noch nicht untersucht. Das Thema bildet eine Forschungslücke, die zu sehr spannenden Ergebnissen in der Transmigrationsforschung führen könnte.

Die veränderte Lebenseinstellung bei den TransmigrantInnen führte auch zu Spannungen in den Genderrollen. Die Ehemänner meiner InterviewpartnerInnen waren Aufgaben wie Kinderbetreuung und Haushaltsführung nicht gewachsen. Das konnte man am Beispiel von Marysias Ehemann sehen. Er hat sich abends immer mit seinen Freunden getroffen und seinen Kindern keine Aufmerksamkeit geschenkt. Das hat zu Unstimmigkeiten zwischen den Eheleuten geführt und in letzter Konsequenz zur Scheidung. Auch der Ehemann von Anna erfüllte seine Verpflichtungen nicht ausreichend und trank oft Alkohol im Übermaß.

Transnationale Migration der Polinnen verursachte einerseits die Destabilisierung der Geschlechternormen, andererseits verstärkte sie zusätzlich. Wie sich am Beispiel von Marysia

und Anna gezeigt hat, hat die Migrantin die Hauptverdienerrolle (*primary breadwinner*) – die traditionell männlich ist – übernommen, was ihre Familienstruktur verändert hat. Gleichzeitig waren sie aber immer noch für den Haushalt in Polen und für die Kinderbetreuung verantwortlich. Zusätzlich mussten sie immer erreichbar sein und Notfallsituationen lösen. Für diese zwei Frauen führte die Transmigration zur Doppelbelastung, aufgrund dessen sie viele Energie benötigt haben. Des Weiteren kann eine Doppelbelastung für die TransmigrantInnen wegen der Betreuung von älteren Familienmitgliedern entstehen. Am Beispiel von Lucyna (K7) haben wir gemerkt, wie extrem belastend die Pflege eines älteren Familienmitglieds für eine transnationale Migrantin sein kann.

Die weibliche Migration hat bedauerlicherweise nicht die erhoffte faire Aufteilung der reproduktiven Arbeit mit sich gebracht. Nachdem die Frauen ins Ausland gefahren sind, haben meistens andere weibliche Familienmitglieder ihre Verpflichtungen übernommen. Annas Tochter, Justyna (K5) und ihre Schwester haben Wäsche waschen und Putzen übernommen. Barbaras Tochter hat auch angefangen zu kochen und putzen, nachdem ihre Mutter nach Wien gefahren ist. Zusätzlich kümmert sich Barbaras Tochter um ihren Opa, der immer wieder Unterstützung im Haushalt und beim Ausfüllen von Dokumenten benötigt. Währenddessen übernahmen männliche Familienmitglieder Aufgaben wie Holzhacken oder Reifenwechsel. Man merkt also, dass die Migration der Mutter an der traditionellen Aufgabenverteilung wenig ändert.

Wie man in dieser Arbeit merken konnte, bringt die Transmigration einer polnischen Frau viele Vorteile, aber auch organisatorische Probleme mit sich. Wie sich herausgestellt hat, ist es einfacher, wenn man einen breiten Kreis an eventuellen Ansprechpersonen hat. In solchen Fällen kann man immer auf diese Personen zugreifen um z.B. Informationen zu holen oder Notfälle zu lösen. Marysia (K1) hatte einen sehr geringen Ansprechpersonenkreis. Anna (K4) hatte in Polen niemanden außer ihren Mann. Das hat schnelles Lösen von Problemen verhindert, was im Endeffekt der Migrantin das Gefühl geben könnte, an einigen Stellen versagt zu haben und eine schlechte Mutter zu sein.

Die Transmigration der Frauen bildet weiter eine Betreuungslücke in der Familie, die verstärkt jüngere und ältere Familienmitglieder trifft. Anhand der von mir untersuchten Familien hat sich gezeigt, wie schwer es ist, diese Betreuungslücke zu erfüllen. Während die Frauen im Ausland waren, versuchten sie ihre Ehemänner mehr in das Familienleben einzubinden und ihnen die Kinderbetreuung und Haushaltsaufgaben zu übertragen. Wie sich herausstellte, überforderten diese Aufgaben die Familienväter. Aufgrund dessen hat sich sogar Marysias Ehemann noch weiter zurückgezogen und die Kinder (Kasia und Tomek) wurden

sich selbst überlassen. Das begrenzte Interesse seitens des Vaters an seinen Kindern verstärkte bei ihnen die Gefühle, einsam und verlassen zu sein noch zusätzlich. Infolgedessen vermissten beide Kinder (Kasia und Tomek) vor allem den physischen Kontakt mit der Mutter. Tomek (K3), ähnlich wie Justyna (K5), musste außerdem viele Verpflichtungen übernehmen. Damit wurde Tomek (K3) überlastet, was sich negativ auf seine Psyche und auf seine Schulleistung ausgewirkt hat.

Obwohl einige spannende Erkenntnisse zum Thema weiblicher Transnationaler Migration im Rahmen dieser Arbeit gewonnen werden konnten, bleiben noch viele Aspekte unerforscht. Bis jetzt gibt es keine Langzeitstudien zum Thema weiblicher Transnationaler Migration, in denen Wahrnehmungen der unterschiedlichen Folgen von weiblicher Transmigration untersucht werden. Im Weiteren gibt es bis jetzt nur vereinzelt Forschungen, die weibliche Transmigration beschreiben und dabei den Fokus auf kulturelle Unterschiede legen. Einige WissenschaftlerInnen haben versucht, auf die Differenzen zwischen der Wahrnehmung der europäischen und der asiatischen Frauen aufmerksam zu machen. Es wäre spannend, das Thema weiter zu untersuchen und zu wissen, ob und wenn ja, welche Unterschiede es in der Wahrnehmung der TransmigrantInnen aus verschiedenen kulturellen Kreisen gibt. Darüber hinaus wäre es interessant zu sehen, wie die Auswirkungen der Frauenmigration in den Augen aller Familienmitglieder wahrgenommen werden. Solche Untersuchungen vollständiger Familien fehlen bis jetzt. Dafür wäre es am besten, transnationale Familien zu finden, wo nicht nur die Eltern, sondern auch die Kinder und die Großeltern (beiderseits) für die Teilnahme an Interviews bereit wären (3 Generationen). Solche Forschungen würde ich in der Zukunft am liebsten machen.

Da ich selbst in meiner Arbeit nur ein männliches Familienmitglied erforschen konnte, bin ich sehr daran interessiert, wie die Ehemänner/Partner mit der Transmigration ihrer Frauen umgehen und wie sie sie wahrnehmen. Wenn ich diese Masterarbeit nochmals schreiben müsste, würde ich nur eine Familie untersuchen, in der auch der Ehemann/Partner für ein Interview mit mir bereit wäre.

Zusätzlich hat es manchmal Schwierigkeiten mit der Übersetzung und der Wiedergabe des Gesagten gegeben. Im Rahmen dieser Masterarbeit wurde das Material auf Polnisch erfasst, danach auf Deutsch übersetzt und ausgewertet. Da sich einige Ausdrücke nicht zu 100 Prozent übersetzen lassen (vor allen Begriffe, die nur in einigen Dialekten im Polnischen benutzt werden), tat ich mir schwer, den Sinn der Aussage korrekt wiederzugeben. Ich würde

empfehlen, Interviews und Auswertungen in der gleichen Sprache zu machen. Das verkürzt nicht nur den Forschungsprozess, sondern minimiert auch die Missverständnisse.

Obwohl sich – wie an Beispielen von allen meinen InterviewpartnerInnen gezeigt worden ist – die transnationale Migration auf mehrere Lebensebenen der Migrantinnen positiv auswirken kann – wird die Entscheidung zur Migration in Polen immer noch heftig diskutiert. Ein Teil der Gesellschaft kann den Entschluss der Eltern nachvollziehen und sucht eine Erklärung dafür in den niedrigen Löhnen im Land, in der hohen Arbeitslosigkeit und in der fehlenden Sozialhilfe für Eltern. Andere bezeichnen migrierende Eltern als solche, die ihre Kinder im Stich lassen und sich der Verantwortung entziehen. Die Diskussion über die vielen negativen Konsequenzen der Eltern – Migration wird vor allem durch Medien befeuert, wobei hauptsächlich Frauen in der Kritik stehen. Die mutterzentrierte Gesellschaft Polens sieht in der Frauenmigration die Erschütterung eines tief in der Gesellschaft verankerten Wertes über die primäre Aufgabe der Frau als Ehefrau und Mutter. Es sei unmöglich, diese Funktion und Berufung durch den Vater oder andere weibliche Personen zu ersetzen. Wie ich in dieser Masterarbeit zeigen konnte, verursachen derartige gesellschaftliche Überzeugungen und herkömmlichen Vorstellungen zum Bild der Frau heftige innere Konflikte bei den Migrationswilligen. Wie stark Schuldgefühle der transmigrieren Mütter sein können, haben wir aus dem Interview mit Marysia (K1) herauslesen können. Sie (K1) hat immer während den Telefonaten mit ihren Kindern geweint. Darüber hinaus wurde sie sogar durch das Schulpersonal kritisiert und war vor den schädlichen Konsequenzen auf die Entwicklung der zurückgelassenen Kinder gewarnt worden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass transnationale Migration die Komplexität der sozialen Rollen der Frauen zeigt. Migrantinnen treffen schwierige Entscheidungen zur Aufnahme einer Arbeitsstelle im Ausland. Während sie dort sind, kämpfen sie mit Einsamkeitsgefühlen, aufgrund der Trennung von ihren Familienmitgliedern. Gleichzeitig übernehmen sie verantwortungsvolle Rollen: die Familiernährerin, Managerin des Haushaltes und/oder die Alterspflegerin. Ein Teil der polnischen Migrantinnen benutzt ihre Chancen und verändert aktiv klassische Frauenbilder, wie alle meine InterviewpartnerInnen. Sie sind jedoch von Schuldgefühlen nicht befreit. Obwohl diese Frauen ihre Unabhängigkeit und steigendes Selbstbewusstsein bemerken, sehen sie sich immer noch als Haupterzieherinnen und fühlen sich für eventuelle negative Folgen der transnationalen Migration verantwortlich.

Als Polen Mitglied der Europäischen Union wurde und legalen Zugang zu einigen westeuropäischen Arbeitsmärkten genießen konnte, wurde Migration als "befreiend" für den Staat und Einzelpersonen gesehen. Sie wurde als eine Lösung für die Arbeitslosigkeit und für die Armut begrüßt und als Alternative für gekürzte öffentliche Ausgaben des Wohlfahrtsstaates anerkannt. Die Debatte, die danach entstand, ist ein Gegenteil dazu. Sie hat das Ziel, die MigrantInnen, vor allem den weiblichen Teil davon, zu beschuldigen, was nicht fair ist. Wie ich in dieser Arbeit zeigen konnte, hängen die Folgen der transnationalen Migration von mehreren Faktoren, wie z.B. Alter des Kindes, psychosoziale Gestalt, Grad des Kindererwachsenseins und von der Familiensituation vor der Migration ab. Erst aus einer komplexen Analyse aller Faktoren kann ein zuverlässiges Bild über die Auswirkungen der Migration auf die Familienmitglieder entstehen. Da solche genauen Analysen viel Zeit und Geld kosten, werden sie jedoch selten gemacht. An Stelle von zuverlässigen Daten werden Pseudo – ExpertInnen zitiert, denen es darum geht, das Thema zu einem Skandal zu machen.

Aus meiner Sicht sind Veränderungen in Migrationsdebatten in Polen absolut notwendig. Frauen, die sich für die Migration entschieden haben, dürfen nicht mehr stigmatisiert werden. Wie ich in meiner Arbeit zeigen konnte, stehen weibliche Personen, die in transnationalen Räumen leben, oft vor schwierigen Herausforderungen. Sie müssen immer wieder entscheiden, wie sie ihre Zeit zwischen den Familienmitgliedern und dem Leben im Ausland aufteilen. Deswegen sollen Diskussionen zu diesem Thema ausschließlich unter Anhalten der wissenschaftlichen Regeln geführt werden. Des Weiteren ist verstärkte wissenschaftliche Forschung notwendig, um die Öffentlichkeit besser zu informieren.

8. Literaturverzeichnis:

8.1. Bücher, Anthologien, Zeitschriften

Anacka, Marta / Brzozowski, Jan / Chałupczak, Henryk / Fihel, Agnieszka / Firlit – Fesnak, Grażyna / Garapich, Michał / Grabowska – Lusińska, Izabela / Heffner, Krystian / Jaźwińska, Ewa / Jończy, Romuald / Kaczmarczyk, Paweł / Krzyżowski, Łukasz / Lesińska,

Magdalena / Okólski, Marek / Przaszłowicz, Dorota / Rauziński, Robert / Rokita – Poskar, Diana / Slany, Krystyna / Solga, Brygida / Ślusarczyk, Magdalena / Urbańska, Sylwia (2014): Społeczne skutki poakcesyjnych migracji ludności Polski. Warschau, Raport komitetu badań nad migracjami Polskiej Akademii Nauk.

Apitzsch, Ursula (2014): Transnationale Familienkooperation. In: Geise, Thomas / Studer, Tobias / Yildiz, Erol (Hrsg.): Migration, Familie und Gesellschaft. Beiträge zu Theorie, Kultur und Politik. Wiesbaden, Springer VS, S. 13 – 26.

Basch, Linda / Nina Glick – Schiller / Blanc, Cristina Szanton (Hrsg.) (1997): Nations unbound: transnational projects, postcolonial predicaments and deterritorialized nation – states. Longhorne, Gordon and Breach.

Bohnsack, Ralf / Meuser, Michael / Geimer, Alexander (2018): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Stuttgart, UTB.

Bryceson, Deborah / Vuorela, Ulla (2002): Transnational Families in the Twenty – first Century. In: Bryceson, Deborah / Vuorela, Ulla (Hrsg.): The transnational Family: New European Frontiers and Global Networks. Oxford, Berg Publishers, S. 3 – 30.

Burkart Günter (2008): Familiensoziologie. Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft.

Castles, Stephen (2000): Les migrations internationales au début du XXI^e siècle: tendances et problèmes mondiaux, Revue internationale des sciences sociales. Paris, Nr. 165, UNESCO. In: IOM (2003): World migration 2003. Managing migration – challenges and responses for people on the move. Geneva, IOM, S. 291 – 292.

Castles, Stephen / Mark J. Miller (2003): The Age of Migration: International Population Movements in the Modern World. Basingstoke, Palgrave Macmillan.

Danielewicz, Wioleta (2010): Rodzina ponad granicami. Transnarodowe doświadczenia wspólnoty rodzinnej. Białystok, TransHumana.

Deindl, Christian (2011): *Finanzielle Transfers zwischen Generationen in Europa*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Düvell, Franck (2006): *Europäische und internationale Migration : Einführung in historische, soziologische und politische Analysen*. Hamburg, LIT – Verlag.

Faist, Thomas (2000) (Hrsg.): *The volume and dynamics of international migration and transnational social spaces*. Oxford, Clarendon Press.

Fassmann, Heinz / Rainer Münz (1996): *Europäische Migration – ein Überblick*. In: Fassmann Heinz / Rainer Münz (Hrsg.): *Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends und politische Reaktionen*. Frankfurt/Main, New York, Campus Verlag, S. 13 – 52.

Froschauer, Ulrike / Manfred, Lueger (2003): *Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien, UTB GmbH.

Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (2020): *Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien, UTB GmbH.

Fuß, Susanne / Karbach, Ute (2014): *Grundlagen der Transkription. Eine praktische Einführung*. Leverkusen – Opladen, Verlag Barbara Budrich.

Gamburd, Ruth Michele (2000): *The Kitchen Spoon's Handle. Transnationalism and Sri Lankan's Housemaids*. New York, Ithaka.

Gizicka, Danuta (2011): *Rodzina w rozłące migracyjnej w świadomości dorosłych dzieci migrantów*. In: Więckiewicz, Bogdan (Hrsg.): *Problem eurosieroctwa. Wybrane aspekty*. Stalowa Wola, Wydział Zamiejscowy Nauk o Społeczeństwie KUL w Stalowej Woli, S. 33 – 60.

Glick – Schiller, Nina / Basch, Linda / Szanton – Blac, Christina (1997): *From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration*. In: *Soziale Welt*, Jg. 12, Nr. 8, (Sonderband), S. 121 – 140.

Gizicka, Dorota / Gorbaniuk, Julia / Szyszka, Małgorzata (2010): Rodzina w sytuacji rozłąki migracyjnej. Lublin, Verlag KUL.

Grabowska – Lusińska, Isabela / Okólski, Marek (2008): Migracja z Polski po 1 maja 2004 r.: jej intensywność i kierunki geograficzne oraz alokacja migrantów na rynkach pracy krajów Unii Europejskiej. In: GMR Working Papers, Jg. 33, Nr. 91, S. 1 – 147.

Griebel, Christine (2020): Grenzgänger in der trinationalen Region Basel. Grenzüberschreitende Mobilität und transnationaler sozialer Raum. Dissertation, Philosophisch – Historischen Fakultät der Universität Basel.

Gugenberger, Eva (2018): Theorie und Empirie der Migrationslinguistik. Mit einer Studie zu den Galiciern und Galicierinnen in Argentinien. Wien, LIT Verlag.

Hausbacher, Eva / Klaus, Elisabeth / Poole, Ralph / Brandl, Ulrike / Schmutzhart, Ingrid (Hrsg.) (2012): Migration und Geschlechterverhältnisse. Kann die Migrantin sprechen? Wiesbaden, Springer VS.

Homfeldt, Hans – Günther / Schrör, Wolfgang / Schweppe, Cornelia (Hrsg.) (2008): Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs. Weinheim/München, Juventa Verlag.

Hondagneu – Sotelo, Pierrette, Avila, Ernestine (1997): I'm here, but I'm there: The meanings of Latina transnational motherhood. In: Gender Society, Jg. 11, Nr. 5, S. 548 – 571.

Huinink, Johannes / Konietzka, Dirk (2007): Familiensoziologie. Eine Einführung. Frankfurt/Main, Campus Verlag, S. 17 – 25 und 167 – 185.

Iglicka, Krystyna (2001): Poland's Post – War Dynamic of Migration. London, Routledge.

Ivanov, Christine (2010): Transnationale Mutterschaft: ein Literaturbericht. In: Komplex Familie. Stuttgart, Jg. 2, Nr. 28, S. 302 – 312.

Janiszewski, Ludwik (1977): Rodzina marynarzy i rybaków morskich: studium socjologiczne. In: Przegląd Zachodniopomorski, Jg. 6, S. 197 – 202.

Jaźwińska, Ewa / Okólski, Marek (Hrsg.) (1996): Causes and Consequences of Migration in Central and Eastern Europe. Warschau, Migration Research Centre.

Kaczmarczyk, Paweł (Hrsg.) (2008): Współczesne migracje zagraniczne Polaków – aspekty lokalne i regionalne. Warschau, Ministerstwo Pracy i Polityki Społecznej.

Karakayali, Juliane (2010): Transnational Haushalten. Biografische Interviews mit care workers aus Osteuropa, Wiesbaden, VS Research.

Kawczyńska – Butrym, Zofia / Czapka, Elżbieta / Butrym, Marek (2016): Opieka nad pokoleniem rodziców w procesie migracji. Na podstawie badań polskich migrantek w Norwegii oraz pracowników socjalnych i księży w kraju. In: Opuscula Sociologica, Jg. 3, S. 21 – 32.

Kempf, Andreas Oskar (2013): Biographien in Bewegung. Transnationale Migrationsverläufe aus dem ländlichen Raum von Ost – nach Westeuropa. Wiesbaden, Springer VS.

Kindler, Marta / Napierała, Joanna (2010): Migracje kobiet. Przypadek Polski. Warschau, Wydawnictwo Naukowe SCHOLAR.

Korcelli, Piotr (1996): Die polnische Auswanderung seit 1945. In: Fassmann, Heinz / Münz, Rainer (Hrsg.): Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends und politische Reaktionen. Frankfurt/Main, New York, Campus Verlag, S. 245 – 263.

Kozdrowicz Ewa / Walczak, Bartłomiej (2008): Szkoła wobec mobilności zawodowej rodziców i opiekunów. Zeszyty metodyczne. Niezbędnik nauczyciela. Warschau, Centrum Metodyczne Pomocy Psychologiczno – Pedagogicznej.

Kozdrowicz Ewa / Walczak, Bartłomiej (2010): Rodzina migracyjna: przemiany i zagrożenia. In: Iglicka, Krystyna / Przystolik, Marek, R. (Hrsg.): Poakcesyjne migracje

powrotne Polaków: geneza, przyczyny i konsekwencje. Warschau, Biuletyn Rzecznika Praw Obywatelskich, S. 167 – 191.

Krywult – Albańska, Małgorzata (2011): Przyczyny i okoliczności emigracji z Polski w latach 1980. Na przykładzie emigracji do Kanady. In: CMR Working Papers, Jg. 107, Nr. 49, S. 1 – 39.

Krzyżowski, Łukasz (2009): Między gminą Radgoszcz a resztą Europy. Ku antropologii transmigracji. Kraków, Nomos.

Krzyżowski, Łukasz (2012): Opieka nad osobą starszą i dynamika wykluczenia w transnarodowej przestrzeni społecznej. Polacy w Islandii i ich starzy rodzice w Polsce. In: Studia Migracyjne – Przegląd Polonijny, Jg. 1, Nr. 38, S. 125 – 142.

Kuckartz, Uwe (2018): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim, Basel, Beltz.

Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch. Weinheim, Beltz

Lueger, Manfred (2010): Interpretative Sozialforschung: Die Methoden. Wien, WU Verlag / Facultas.

Lutz, Helma (2007): Die 24 – Stunden Polin. Eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistungen. In: Klinger, Cornelia / Knapp, Gedrunen – Axeli / Sauer, Birgit (Hrsg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/New York, Campus Verlag, S. 210 – 234.

Lutz, Helma (2008): Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Leverkusen – Opladen, Verlag Barbara Budrich.

Lutz, Helma (2011): The New Maids. Transnational Women and the Care Economy. London / New York, Zed Books Ltd.

Lutz, Helma / Palenga – Möllenbeck, Ewa (2012): Care Workers, Care Drain, and Care Chains: Reflections on Care, Migration, and Citizenship. In: Social Politics: International Studies in Gender, State & Society, Jg. 19, Nr. 1, S. 15 – 37.

Lutz, Helma, Ewa / Palenga – Möllenbeck (2015): Care – Arbeit, Gender und Migration: Überlegungen zu einer Theorie der transnationalen Migration im Haushaltsarbeitssektor in Europa. In: Meier – Grawe, Uta: Die Arbeit des Alltags: Gesellschaftliche Organisation und Umverteilung. Wiesbaden, Springer Fachmedien, S. 181 – 199.

Małek, Agnieszka (2011): Migrantki – opiekunki. Doświadczenia migracyjne Polek pracujących w Rzymie. Kraków, Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego.

Matkowska, Marzena (2011): Kryzys gospodarczy a migracje ludności. Finanse, rynki, rynki finansowe, ubezpieczenia. In: Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Szczecińskiego. Finanse, Rynki Finansowe, Ubezpieczenia, Jg. 677, Nr. 43, S. 91 – 105.

Mayer, Ruth (2005): Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung. Bielefeld, Transcript Verlag.

Morokvasic, Mirjana (2003): Transnational Mobility and Gender: A View from Post – Wall Europe. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Niedzielska, Krystyna (1999): Frauen haben es schwerer: Zur Transformation in Polen. In: UTOPIE kreativ, Rosa – Luxemburg – Stiftung, Jg. 10, Nr. 106, S. 54 – 61.

Niedźwiedzki, Dariusz (2010): Migracje i tożsamość. Od teorii do analizy przypadku. Kraków, Zakład Wydawniczy "Nomos".

Oswald, Ingrid (2007): Migrationssoziologie. Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Ouchu, John Oyaro (1998): Recent internal migration process in Sub – Saharan Africa: determinants, consequences, and data adequacy issues. In: Bilborrow, Richard

(Hrsg.): Migration, urbanisation and development. New directions and issues. Norwell /Dordrecht / Kluwer, United Nations Population Fund and Kluwer Academic Publishers, S. 89 – 121

Parreñas, Rhacel Salazar (2001): Mothering from a Distance: Emotions, Gender, and Intergenerational Relations in Filipino Transnational Families. In: *Feminist Studies*, Jg. 27, Nr. 2, S. 361 – 390.

Parrenas, Rhacel Salazar (2003): The Care Crisis in the Philippines: Children and Transnational Families in the New Global Economy. In: Ehrenreich, Barbara / Hochschild, Arlie, Russell (Hrsg.): *Global Woman. Nannies, Maids, and Sex Workers in the New Economy*. London, Granta Books, S. 39 – 54.

Parreñas, Rhacel Salazar (2005): The gender paradox in the transnational families of Filipino migrant women. In: *Asian and Pacific Migration Journal*, Jg. 14, Nr. 3, S. 243 – 268.

Parreñas, Rhacel Salazar (2015) (Hrsg.): *Servants of globalization: women, migration and domestic work*. Stanford, Stanford University Press

Portes, Alejandro (1996): Transnational Communities: Their Emergence and Significance in the Contemporary World System. In: Smith, William / Roberto, Patricio Korzeniewicz (Hrsg.): *Latin America in the World Economy*. Westport, Greenwood Press, S. 151 – 168.

Pries, Ludger (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In Pries, Ludger (Hrsg.): *Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12*, Baden – Baden, Nomos, S. 15 – 46.

Pries, Ludger (2008): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*. Frankfurt am Main, Suhrkamp.

Pries, Ludger (2010): *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden, Verlag Springer.

Pustulka, Paula (2015): Escaping workplace gender discrimination through mobility? Labor – market experiences of Polish female migrants in the West. In: *InterDisciplines. Journal of History and Sociology*, Jg. 6, Nr. 1, S. 59 – 94.

Sakson, Andrzej (2008): Migracje – fenomen XX i XXI wieku. In: *Przegląd Zachodni*, Jg. 325, Nr. 2, S. 11 – 19.

Sakson, Barbara (2002): Wpływ “niewidzialnych” migracji zagranicznych lat osiemdziesiątych na struktury demograficzne Polski. *Warschau, Monografie i Opracowania / Szkoła Główna Handlowa*.

Settinieri Julia / Demirkaya Sevilen / Feldmeier Alexis / Gültekin-Karakoç Nazan / Riemer Claudia (Hrsg.) (2014): *Empirische Forschungsmethoden für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Paderborn, Schöningh.

Siara, Bernadetta (2009): UK Poles and the negotiation of gender and ethnic identity in cyberspace. In: Burrell, Kathy (Hrsg.): *Polish Migration to the UK in the “new” European Union*. London, Routledge, S. 167 – 187.

Slany, Krystyna / Małek, Agnieszka (2005): Female emigration from Poland during the period of the systemic transformation (on the basis of the emigration from Poland to the USA and Italy). In: Slany, Krystyna (Hrsg.): *International Migration: A Multidimensional Analysis*. AGH University of Science and Tech. Press, S. 115 – 154.

Slany, Krystyna / Ślusarczyk, Magdalena / Krzyżowski, Łukasz (2014): Wpływ współczesnych migracji Polaków na przemiany więzi społecznych, relacje w rodzinie i relacje międzygeneracyjne. *Warschau, Komitet Badań nad Migracją Polskiej Akademii Nauk*.

Slany, Krystyna / Strzemecka, Stella (2016): Kapitał rodziny i rodzinności w przestrzeni transnarodowej. Na przykładzie badań polskich rodzin w Norwegii. In: *Studia Migracyjne – Przegląd Polonijny*, Jg. 42, Nr. 3, S. 255 – 282.

Strasser, Elisabeth (2009): Was ist Migration? Zentrale Begriffe und Typologien. In: Six – Hohenbalken, Maria / Tosic, Jelena (Hrsg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien, Facultas WUV, S. 15 – 29.

Strasser, Sabine (2017): Transnationale Studien: Beiträge jenseits von Assimilation und "Super – Diversität". In: Seiser, Gertraud (Hrsg.): Ökonomische Anthropologie. Einführung und Fallbeispiele, facultas, S.70 – 92

Szyska, Małgorzata (2020): Rodzina migracyjna w perspektywie transnarodowej. In: Roczniki Teologiczne, Jg. 67, Nr. 10, S. 93 – 110.

Trusz, Sławomir / Kwiecień, Magdalena (2013): Społeczne piętno eurosieroctwa. Warszawa, Difin.

United Nations (1998): Recommendations on Statistics of International Migration. In: United Nations, Statistics Division, Department of Economic and Social Affairs, Statistical Papers Series M, Rev. 1, Nr. 58, S. 61 – 71.

Urbańska, Sylwia (2009): Matka migrantka. Perspektywa transnarodowości w badaniu przemian ról rodzicielskich. In: Studia migracyjne – Przegląd Polonijny, Jg. 35, Nr. 1, S. 61 – 84.

Urbańska, Sylwia (2011): O niektórych barierach stawania się Europejką. Doświadczenie macierzyństwa na odległość w narracjach polskich, wieloletnich robotnic w Belgii. In: Kaźmierska, Kaia / Waniek, Katarzyna (Hrsg.): Integracja europejska a przemiany kulturowe w Europie. Łódź, Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, S. 81 – 118.

Von Unger, Hella (2014): Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In: Von Unger, Hella / Narimani, Petra / M'Bayo, Rosaline: Forschungsethik in der Methodenlehre: Erfahrungen aus einem Soziologie-Seminar. Wiesbaden, Springer VS, S. 15 – 36.

Walczak, Bartłomiej (2008): Społeczne, edukacyjne i wychowawcze konsekwencje migracji rodziców i opiekunów prawnych uczniów szkół podstawowych, gimnazjalnych i ponadgimnazjalnych. Warschau, Pedagogium

Walczak, Bartłomiej (2014): Dziecko, rodzina i szkoła, wobec migracji rodzicielskich: 10 lat po akcesji do Unii Europejskiej. Warschau, Pedagogium.

8.2 Online – Quellen

Arak, Piotr (2020): Analyse: Polen – vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland. In: Bundeszentrale für politische Bildung <https://www.bpb.de/themen/europa/polen – analysen/304676/analyse – polen – vom – auswanderungsland – zum – einwanderungsland/> (online am 09.04.2023)

Bezrobotni oraz stopa bezrobocia wg województw, podregionów i powiatów – styczeń – grudzień 2004 r. (2005), GUS (Główny Urząd Statystyczny), Warszawa, <https://stat.gov.pl/obszary – tematyczne/rynek – pracy/bezrobocie – rejestrowane/bezrobotni – oraz – stopa – bezrobocia – wg – wojewodztw – podregionow – i – powiatow – – – styczen – grudzien – 2004 – r.2.3.html> (online am 15.04.2023)

Bundeszentrale für politische Bildung (o. J.): Leitfadengestütztes Interview, https://www.google.at/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&ved=2ahUKEwi5rI_s7LL6AhVXS_EDHfx6DL0QFnoECBYQAQ&url=https%3A%2F%2Fwww.bpb.de%2Fmedien%2F223740%2FM%252001.06%2520%2520Leitfadengest%25C3%25BCtzes%2520Interview.pdf&usg=AOvVaw3ckdf – umHOEksGdWHfKEdv (online am: 26.03.2023)

Medienportal Uni Leipzig (o. J.): Leitfadengestütztes Interview, <https://home.uni – leipzig.de/methodenportal/leitfadengestuetztes – interview/> (online am 12.04.2023)

9. Anhang

9.1. Interviewleitfaden für die Kinder (deutsch)

Einstiegsfrage

Ich interessiere mich für die Folgen und Auswirkungen der Frauenmigration für die Kinder. Bitte versuche dich zu erinnern, wie es damals für dich war, als deine Mutter ins Ausland gefahren ist. Wie hast du es erlebt? Alles, was für dich relevant ist, ist auch relevant für mich. Du kannst dir für die Erzählung so viel Zeit nehmen, wie du möchtest. Ich höre erstmal zu und mache mir gelegentlich Notizen, an die ich später eingehen werde.

1. "Bevor die Mutter migrierte"

1.1 Wie hast du darüber erfahren, dass deine Mutter eine Arbeit im Ausland annehmen will?

1.2 Wie hast du auf diese Information reagiert?

1.3 Was hast du empfunden, als du über die Pläne deiner Mutter erfahren hast?

1.4 Hattest du Angst, dass deine Mutter nicht wieder nach Polen zurückkommt?

1.5 Würdest du in die Entscheidung über die Migration deiner Mutter involviert?

1.6 Würdest du dir wünschen, dass du darüber anders, beziehungsweise früher informiert wirst?

2. "Während die Mutter im Ausland war"

2.1 Wie hast du die Zeit ohne deine Mutter erlebt?

2.2 Wie hast du die Trennung mit ihr verkraftet?

2.3 Welche Phase war für dich die schwierigste (Anfangs – , Mitte – oder Endphase) der Trennung von deiner Mutter?

2.4 Gab es Momente, in denen du dir besonders gewünscht hättest, dass sie da wäre?

2.5 Wie hast du den Kontakt zu deiner Mutter gehalten?

2.6 Hättest du dir mehr Kontakt mit ihr gewünscht?

2.7 Wer war deine erste Ansprechperson, während der Abwesenheit deiner Mutter? An wem könntest du dich wenden?

3. "Veränderungen"

3.1 Was war die größte Veränderung in deiner Familie nach dem deine Mutter ins Ausland gefahren ist?

- 3.2 Was hat dir am meisten gefällt?
- 3.3 Wer hat die Aufgaben von deiner Mutter übernommen?
- 3.4 Musstest du welche Aufgaben übernehmen?
- 3.5 Wenn ja, war die Verantwortung für dich nicht zu groß?

4. "Schluß"

- 4.1 Würdest du dir wünschen, dass deine Mutter nie ins Ausland fahren wurde?

9.2 Interviewleitfaden (für Interview mit der Migrantin) – auf Deutsch

Einstiegstfrage

Ich interessiere mich für die Migration der polnischen Frauen. Bitte erzählen Sie mir über Ihren Aufenthalt im Ausland. Welche Konsequenzen hatte diese Entscheidung für Sie und Ihre Familienmitglieder? Alles was für Sie relevant ist, ist auch relevant für mich. Sie können sich für die Erzählung so viel Zeit nehmen, wie Sie möchten. Ich höre erstmal zu und mache mir gelegentlich Notizen, an die ich später eingehen werde.

1. "Vor der Migration"

- 1.1 Können Sie sich noch daran erinnern, wann Sie das erste Mal an Migration gedacht haben?
- 1.2 Wie ist es überhaupt dazu gekommen, dass Sie migriert haben? Ist jemand von Ihrem Umfeld migriert?
- 1.3 Was würden Sie sagen, was war Ihre größte Sorge?
- 1.4. haben Sie sich darüber Gedanken gemacht, wie Sie im Kontakt mit Ihrer Familie bleiben, bevor Sie ins Ausland gingen?
- 1.5 Gab es eine Neuaufteilung der Aufgaben, bevor Sie Polen verlassen haben?
- 1.6 Wie haben Sie die Betreuung für Ihre Kinder organisiert?

2. "Im Ausland"

- 2.1 Wie haben Sie die Zeit im Ausland erlebt?

2.2 Wie haben Sie die Trennung von Ihrer Familie verkraftet? Mussten Sie mit Schuldgefühlen kämpfen?

2.3 Gab es bessere und schlimmere Phasen in Ihrer Migration?

2.4. Wie haben Sie den Kontakt zu Ihrer Familie gehalten?

2.5 Was war das Schwierigste, würden Sie sagen, während Ihres Aufenthalts im Ausland?

2.6 Wer hat Ihre Aufgaben in Polen übernommen?

3. "Veränderungen"

3.1 Was würden Sie sagen, welchen Einfluss hatte die Migration auf Sie und auf Ihre Stellung in der Familie?

3.2 Kam aufgrund der Migration zu gerechter Aufgabenverteilung zwischen Ihnen und Ihrem Partner?

3.3 Was würden Sie sagen, wie hat sich Ihre Abwesenheit auf Ihre Kinder ausgewirkt?

3.4 Was würden Sie sagen, wie hat sich Ihre Abwesenheit auf Ihre Ehe ausgewirkt?

4. "Schluss"

4.1 Wenn Sie die Zeit zurück spüren könnten, würden Sie es wieder tun?

9.3 Interviewleitfaden (für Interview mit Kinder) – auf Polnisch

Pytanie wprowadzające

Interesuja mnie skutki migracji polskich kobiet za granice dla ich rodzin. Proszę przypomnij sobie jak to było, gdy twoja mama wyjechała. Co wtedy czułaś? Wszystko, co jest dla ciebie ważne, jest też ważne dla mnie. Proszę, opowiadaj tak długo jak chcesz. Ja będę teraz uważnie słuchała i robiła od czasu do czasu notatki. Do tych notatek wrócimy później.

1. "Zanim matka wyjechała"

- 1.1 Jak się dowiedziałas/es o tym, że twoja mama planuje wyjazd za granicę?
- 1.2 Jak zareagowałaś/es na tę informację?
- 1.3 Co czułaś/es, gdy się o tych planach dowiedziałas/es?
- 1.4 Zostałaś/es zapytana/y czy się na to zgadzasz, żeby twoja mama wyjechała?
- 1.5 Wolalabys/Wolalbys się o tym inaczej/wcześniej dowiedzieć?

2. "Podczas pobytu matki za granicą"

- 2.1 Jak wspominasz czas bez twojej mamy?
- 2.2 Jak wspominasz rozstanie z mamą?
- 2.3 Która faza waszego rozstania była dla ciebie najcięższa (początkowa, środkowa czy końcowa)?
- 2.4 Były momenty w których szczególnie chciałaś/es, żeby twoja mama przy tobie była?
- 2.5 Jak utrzymywałaś/es kontakt z mamą?
- 2.6 Wolalabys/Wolalbys mieć z nią więcej kontaktu?
- 2.7 Z kim rozmawiałaś/es o swoich problemach, podczas gdy twoja mama była za granicą? Komu mogłaś/es się zwierzyć?

1. "Zmiany"

- 3.1 Co się najbardziej zmieniło, po tym jak twoja mama wyjechała za granicę?
- 3.2 Czego ci najbardziej brakowało?
- 3.3 Kto przejął jej obowiązki?
- 3.4 Musiałaś/es przejąć jakieś obowiązki, które wcześniej wykonywała twoja mama?
- 3.5 Jeśli tak, to czy miałaś/es wrażenie, że jesteś przytłoczony tymi obowiązkami?

2. "Zakończenie"

- 4.1 Zyczyłabys/Zyczyłbys sobie, żeby twoja mama nigdy nie wyjechała?

9.4 Interviewleitfaden (für Interview mit der Migrantin) – auf Polnisch

Pytanie wprowadzające

Interesują mnie migracje polskich kobiet za granicę. Proszę opowiedz mi o swoim pobycie za granicą. Jakie konsekwencje miała ta decyzja dla Ciebie i członków Twojej rodziny. Wszystko co jest dla Ciebie ważne, jest też ważne dla mnie. Proszę, opowiadaj tak długo, jak chcesz. Ja będę teraz uważnie słuchała i robiła od czasu do czasu notatki. Do tych notatek wrócimy później.

1. "Przed migracją"

1.1 Możesz sobie przypomnieć, kiedy po raz pierwszy pomyślałaś o wyjeździe do pracy za granicę?

1.2 Jak doszło właściwie do tego, że wyjechałaś? Znałaś kogoś z Twojego otoczenia, kto też wyemigrował?

1.3 Jak uważasz, co było Twoim największym zmartwieniem przed wyjazdem? O co najbardziej się bałaś?

1.4 Zastanawiałaś się nad tym, jak utrzymasz kontakt ze swoją rodziną w Polsce, zanim wyjechałaś?

1.5 Jak zorganizowałaś opiekę nad swoimi dziećmi?

2. "Za granicą"

2.1 Jak oceniasz swój czas za granicą?

2.2 Jak przeżyłaś rozstanie ze swoją rodziną? Miałaś poczucie winy, że zostawiłaś dzieci same i wyjechałaś?

2.3 Bywały cięzsze i łatwiejsze momenty podczas Twojego pobytu za granicą?

2.4 Co było najcięższe do zniesienia za granicą?

2.5 Kto przejął Twoje obowiązki w Polsce?

3. "Zmiany"

3.1 Jaki wpływ miał Twój wyjazd za granicę na Ciebie sama i na Twoją rolę w rodzinie?

3.2 Doszło do nowego (bardziej sprawiedliwego) podziału obowiązków domowych pomiędzy Ciebie a Twojego męża?

3.3 Jak uważasz, jaki wpływ miał Twój pobyt za granicą na Twoje dzieci?

3.4 Jak uważasz, jaki wpływ miał Twój pobyt za granicą na Twoje małżeństwo?

4. "Zakończenie"

4.1 Gdybys mogla cofnac czas, postapilabys tak samo? Wyjechala bys?

Veränderungen und die Gedanken über die Migration ihrer Mutter geben ihr weiter Kraft, was sie positiv sieht.

Allerdings musste sie als Kleinkind ständig in Angst leben, dass die Mutter wieder wegfahren wird und dass sie und ihr Bruder wieder alleine bleiben würden. Sie wusste aber, dass sie von der Mutter nie ganz verlassen wurde.